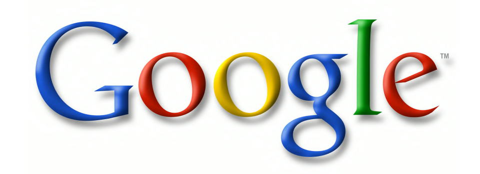

Google




HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Baltische Studien.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Neue Folge Band XI.



Stettin.
In Kommission bei Léon Saunier.
1907.

Inhalts-Verzeichnis.

Redaktion:
Professor Dr. M. Wehrmann
in Stettin.

Geologie und Prähistorie.

Von

W. Deecke.

(Antrittsrede, gehalten in Freiburg i. Br.)

An unserer Albert-Ludwigs-Universität besteht das nobile officium, daß jeder in das corpus academicum neu eintretende fremde Dozent sich mit einer Antrittsrede vorzustellen hat. So will auch ich heute diesem Brauche folgen, da ich erst seit einigen Monaten der Freiburger Hochschule zugehöre. Mein Vorgänger im Amte, Herr Geh. Hofrat Professor Dr. Steinmann, hat einem Rufe nach Bonn Folge geleistet, und ich bin für würdig erachtet worden, an die Stelle meines früheren Lehrers, jetzigen Freundes und Kollegen zu treten.

Der Nachfolger von Professor Steinmann ist wieder ein Geologe geworden. So können Sie sich nicht wundern, wenn ich heute ein geologisches Thema wähle. Aber zum Glück ist unsere Wissenschaft derart mannigfaltig, daß ich alle speziellen Fragen beiseite lassen kann und aus der Fülle des Stoffes eine allgemeine Frage herauszugreifen vermag.

Die Geologie ist die Lehre von der Erde, wie der Name sagt, d. h. von dem Erdkörper als Ganzem, von den ihn beherrschenden Kräften, von seinem Werden und von der Geschichte seiner Lebewesen. Demgemäß gliedert sich der Stoff ganz einfach in eine Anzahl großer Abschnitte, deren letzter, die Formationslehre oder die Historische Geologie, darstellt, wie der Erdkörper geworden ist und seine Bewohner sich geändert und gewechselt haben. Das maßgebende Prinzip ist die Lagerungslehre, die Hauptuntersuchungsmethode der Geologie. Was bei normalen Verhältnissen unten liegt, muß gebildet gewesen sein, bevor das darauf Abgelagerte oder das Hangende entstand. So unterscheiden wir durch Beobachtung das Ältere von dem Jüngeren und bauen darauf das ganze System der Schichten von den allerersten Anfängen bis zur Gegenwart auf. Die Reste vergangener Lebewesen, die uns in den verschiedenen Bodenlagen erhalten geblieben sind, heißen Versteinerungen oder Fossilien, und mit Vorsicht lassen sich auch diese, sobald ihr Alter einmal erkannt ist, benutzen, um bei unklarer Lagerung die Aufeinanderfolge der Schichten zu ermitteln.

Auf diese Weise können wir den Wechsel der Organismen und deren Entwickelung schrittweise verfolgen bis zum Auftreten des Menschen, der Tier- und Pflanzenwelt immer mehr nach seinen Zwecken umgestaltet und die Naturkräfte in seinen Dienst stellt. Der Mensch ist das Leitfossil des Diluviums. Die Geschichte der Menschheit aber behandelt die Historie. Damit gelangt die Geologie in ihren letzten Ausläufern wie so vielfach an eine andere Wissenschaft heran, und zwischen beiden Disziplinen gibt es dann ein Grenzgebiet, auf dem die Vertreter beider verschiedenen Richtungen zu arbeiten berufen sind, wo ohne Förderung von beiden Seiten her nicht die Resultate zu erzielen wären, welche aus der Kombination der verschiedenartigen Methoden und aus wechselnder Betrachtung gewonnen werden können. Es ist eine meiner angenehmsten Erinnerungen an die nordische Universität, von der ich komme, daß dort solche Grenzgebiete in freundschaftlichem Entgegenkommen und in vertrauensvollem Gewährenlassen gepflegt werden durften.

Über die Grenzgebiete von Geologie und Geschichte möchte ich Ihnen heute vortragen und zwar über die Bedeutung der geologischen Methode für die Prähistorie oder die Urgeschichte der Menschheit. Historie oder Geschichte baut sich in der Hauptsache auf schriftlicher oder mündlicher Überlieferung auf. Fehlt solche, so müssen irgendwelche Denkmäler, seien es Werkzeuge, Töpferarbeiten, seien es sonstige industriellen Reste an die Stelle treten, und die Prähistorie, die, wie der Name sagt, vor der eigentlichen, durch schriftliche Denkmäler festgegründeten Historie liegt, wird ausnahmslos sich mit solchen stummen Zeugen der Vergangenheit beschäftigen müssen. Diese Prähistorie kann man in dreifach verschiedener Weise erforschen, nämlich erstens anthropologisch, indem man die Überreste vergangener Menschengeschlechter rein anatomisch studiert, zweitens kulturhistorisch, indem man sich mit den mechanischen und künstlerischen Fähigkeiten der Menschen, mit ihren Arbeiten, ihrem Lebensstande, den Werkzeugen, Waffen und den Begräbnisarten befaßt. Die dritte Form der Betrachtung ist die chronologische, und sie begreift gleichsam die anderen in sich, sie bringt deren Resultate erst in den richtigen, inneren Zusammenhang. Hier ist der Punkt, wo die Geologie einsetzt und das entscheidende Wort zu sprechen hat.

Zunächst haben wir in unserer Wissenschaft eine ganz ähnliche Einteilung. Wir untersuchen die versteinerten Tiere und Pflanzen auf ihre anatomischen Merkmale und ihre Zugehörigkeit zu den Ordnungen des allgemeinen Systems, zweitens beziehen wir sie auf die Gesamtheit und auf eine Entwickelung, und drittens wollen wir in der Historischen Geologie beides vereinigen und die Aufeinanderfolge klar stellen. In der Geologie haben wir nun die Erfahrung gemacht, daß das einzig Ausschlag-

gebende die Lagerung ist; das Vorkommen in seinen Einzelheiten muß unter allen Umständen ermittelt sein, ehe sich an das durch Beobachtungen nachgewiesene Tatsachenmaterial die Hypothese anknüpfen darf.

Es wird zu leicht vergessen, daß die Leitfossilien nur ein Notbehelf sind und ihr Auftreten immer und immer wieder durch die Lagerung zu kontrollieren ist. Ganz ebenso ist für die Chronologie der Prähistorie nicht das kulturelle Element maßgebend, sondern ebenfalls ausschließlich der Schichtenverband, in dem die Knochen oder Instrumente gefunden sind. Da jede sonstige Überlieferung fehlt, muß die geologische Methode diese ersetzen, so gut es geht. Im allgemeinen ist dies anerkannt. Wenn Schliemann in Troja sieben Städte übereinander fand und die unterste als die älteste erklärte, so leuchtet das a priori ein. Die Archäologen und Prähistoriker haben nach diesem und ähnlichen Beispielen Kulturepochen aufgestellt und nun auch isolierte Funde je nach dem Charakter der einen oder der anderen Periode zugeschrieben. Da wird der Boden der Tatsachen bereits verlassen, da mengt sich die Hypothese ein. Gerade die ältesten Prähistorika pflegen Einzelfunde zu sein, sind ihres hohen Alters wegen besonders wichtig und daher auch am meisten den Hypothesen ausgesetzt. Es geht damit ähnlich wie mit den Fossilien. Aus fremdem Lande bezeichnet eine Versteinerung noch keineswegs sicher eine bestimmte geologische Formation.

Wir haben oft genug die Erfahrung gemacht, daß Formen, die bei uns einer bestimmten Lage angehören, in ganz ähnlichen Typen anderswo früher oder später auftreten und auf Wanderungen oder Faunenverschiebung hindeuten. Ebenso geht es mit dem Menschen und den Völkern. Die Bronzezeiten der Mittelmeerländer und des Ostseegebiets und Skandinaviens sind etwas ganz Verschiedenes. Völkerschiebungen, Handel und Wandel, Tauschverkehr rc. haben die Bronze erst langsam nach dem Norden vordringen lassen. Ich erinnere ferner daran, daß die Eskimos in Nordostgrönland heute noch vollständig in der Rentierzeit leben. Ihre Waffen, Harpunen usw. sind denen überaus ähnlich, die wir in Mitteleuropa aus der Diluvialzeit kennen, und wie die alten Rentierjäger unserer Gegenden malen sie sich oder ihre Waffen rot und benutzen geschlagene Steine als Werkzeuge. Selbst die Rentierzeit in Norddeutschland muß geologisch betrachtet etwas Jüngeres sein als z. B. in Oberschwaben oder im Pariser Becken. Herr Dr. Sarasin teilte mir mit, daß die Instrumente der jetzt ausgestorbenen Tasmanier durchaus die Formen der Moustier-Waffen besäßen.

Wie bei den Leitfossilien hat das in der Kultur liegende chronologische Moment nur eine beschränkte, eine regionale Bedeutung, darf daher nicht benutzt werden, um in entfernteren Landstrichen, z. B. in Westpreußen und Kleinasien ohne weiteres nach dem Vorkommen eigentümlicher Gesichts-

urnen eine Gleichaltrigkeit der Kultur zu erschließen. Je roher das Kunstwerk ist, desto ähnlicher werden sich die Formen sein, desto schwieriger ist die Altersbestimmung ohne andere Hülfsmittel als die Technik. Ich denke speziell an die ganz roh zugeschlagenen Eolithe, Steine, die vielleicht nur kurz benutzt und dann weggeworfen sind. Solche Eolithe hat man überall finden wollen von Frankreich bis nach Polen und hat von einer eolithischen Zeit gesprochen. Man hätte höchstens das Recht von einer eolithischen Kultur zu reden unter Offenlassen der Zeitdauer.

Somit versagt in vielen Fällen die auf der Kultur beruhende vergleichende Methode mit ihren Analogieschlüssen, und die Chronologie läßt sich nur auf geologischer Grundlage aufbauen. Dazu sind in den letzten 20 Jahren Schritte genug getan und zwar dadurch, daß wir Geologen unsere Aufmerksamkeit endlich den jüngsten Bodenschichten, deren Entstehung und vor allem deren Gliederung zugewandt haben. Wir sind allmählich von dem einfachen Sammeln und Bestimmen zur Verfeinerung der Methoden und damit der Resultate gelangt. Auch in der Prähistorie sollte jetzt die Zeit des endlosen Anhäufens von totem Material vorbei sein und die eigentlich wissenschaftliche Verwertung unter Abstreifen liebgewordener Gewohnheiten und Anschauungen beginnen. Leider eignen sich die wenigsten der bisher zusammengebrachten Objekte noch zur wirklichen Forschung, da man nur um der Gegenstände willen sammelte, ohne das Vorkommmen im einzelnen der Beachtung zu würdigen. Damit ist aber leider eines der Hauptmerkmale unwiederbringlich verloren gegangen. Es muß anerkannt werden, daß in neuerer Zeit die klassische Archäologie treffliche Methoden für ihre Zwecke ausgearbeitet hat und daher wertvolle Resultate erzielte. Die Prähistorie treibt indessen, von den wenigen Fachleuten abgesehen, noch wilden Raubbau, der ganz besonders durch eine höchst überflüssige Geheimniskrämerei und eine verderbliche Gewinnsucht von Dilettanten, Sammlern und Händlern geschützt wird.

Wie will und wie kann die geologische Methode Ordnung in ein solches Wirrwarr bringen? Das ist dadurch möglich, daß die Funde auf große allgemeine Vorgänge in der Geschichte der Erde bezogen werden. Das wichtigste, jüngste derartige Ereignis ist die gewaltige Vergletscherung Europas und Nord-Amerikas, welche bei uns durch die Vereisung der Alpen, des Balkans, des Kaukasus weit in den Süden herübergriff und uns Marksteine hinterlassen hat, die richtig gedeutet, die älteste Prähistorie auf solidere Basis zu bringen imstande sind. Dazu kommen bedeutende Bodenbewegungen, Hebung und Senkung, welche die Wanderungen und die Verteilung der Völker beeinflußten. Wie wir hier kritisch und ordnend einzugreifen in der Lage sind und in wenigen Jahrzehnten in noch höherem Grade sein werden, möchte ich Ihnen an einigen Beispielen erläutern.

Reste von Menschen oder menschenähnlichen Wesen, die vor der Eiszeit in Europa gelebt hätten, wurden bisher nicht sicher entdeckt. Trotzdem geht die Geschichte der Menschheit wahrscheinlich weit zurück. Abgesehen von den Hominiden-Resten aus dem Sunda-Archipel, fanden sich im älteren und mittleren Tertiär Europas einige Zähne, die menschlichen Charakter tragen. Es ist das herzlich wenig; weiter zu helfen vermag da nur die vergleichende Anatomie, die z. B. den menschlichen Schädel, seine Anheftung und Stellung zur Wirbelsäule ins Auge faßt und uns lehrt, daß derartige Kopfbildung nur bei aufrechtem Gange mechanisch möglich ist. Das hat sich auch nicht so rasch geändert, sondern langsam entwickelt und hat deshalb wahrscheinlich schon lange in der Tertiärzeit bei Hominiden bestanden. Mit der aufrechten Haltung verknüpft sich weiter naturgemäß die verschiedene Verwendung der Extremitäten, also die Herausbildung von Hand und Fuß. Lebten solche Hominiden mit entwickelten Händen im Tertiär, so sollte man auch irgend welche rohen Erzeugnisse als Anfänge der Kultur überhaupt erwarten. Groß war daher die Freude und das Aufsehen, welches in jüngster Zeit Lagerstätten angeblich bearbeiteter Feuersteine am Fuße des Cantal bei Aurillac erregten. Auf Sanden, die als pliocän durch große Elefanten (Mastodon) und Vorläufer des Pferdes (Hipparion) ꝛc. charakterisiert werden, liegen vulkanische Tuffe mit braunen, eigenartig gestalteten Feuersteinen, die in der Tat wie behauen erscheinen, aber nach der Formengebung eine besondere, natürlich sehr alte Steinzeit bezeichnen würden. Herr Geh. Rat Verworn und mein Greifswalder Kollege Herr Geh. Rat Bonnet haben vor einem Jahre dort gegraben, und ich hatte in Greifswald Gelegenheit, die Sachen zu sehen und eingehend zu betrachten. Menschenähnliche Knochen sind bisher dort nicht beobachtet; so lange dies nicht geschehen, bleiben immerhin, was besonders die Franzosen betont haben, Zweifel an der Artefaktnatur dieser Feuersteine bestehen. Auch ich habe aus meinem Bedenken kein Hehl gemacht. Herrn Prof. Bonnet verdanke ich Proben des Tuffes. Dieser ist ein typisch vulkanisches Gestein, gemengt mit zahllosen Trümmern zerrissener Feuersteinbänke, welche in weiter Ausdehnung und mit großer Dicke unter dem alten Vulkan sich hinziehen. Der Ausbruch der Laven konnte erst nach Zertrümmerung dieser harten, aber spröden Decke geschehen, deren Trümmer mit Bomben und Aschen ausgeworfen wurden und den unteren Vulkankegel des Cantal aufbauen halfen. Wie die Stauchung der liegenden tertiären Sande dartut, sind außerdem diese gesamten Tuffe ähnlich den Massen, die zum Teil Herculaneum am Vesuv bedecken, infolge übermäßiger Anhäufung oder bei Erdbeben vulkanischer Natur abgerutscht. Bei solcher Rutschung können die Feuersteine durch Pressung von den Kanten

her sowohl nach oben als auch nach unten hin abgesplittert sein, so daß sie eine scheinbar künstliche Schneide erhielten. Dabei wäre zu beachten, daß die Feuersteine plattig waren, breit auflagen und fest in den Tuff eingebettet einseitig geschoben wurden, deshalb an der vorrückenden Kante absplittern mußten und sehr wohl das Aussehen roher Artefakte erlangen konnten. Die Lage der Stücke im Gestein, die Verbindung mit den vielen kleinen Bruchstücken und Splittern, von denen der Tuff durchzogen ist, hätte meines Erachtens festgestellt werden müssen, um volle Klarheit zu gewinnen. Auffallend ist für mich die relativ große Zahl derartiger Artefakte an einer ziemlich beschränkten Stelle; denn daß dies eine alte unveränderte und ungestörte Siedelung gewesen, wird bei der Beschaffenheit des Tuffes wohl niemand behaupten. Die Frage ist vom geologischen Standpunkte aus keineswegs klar, und deshalb versteht man die Opposition meiner französischen Kollegen.

Wir wenden uns der Eiszeit zu. Dieselbe stellt sich am Rande des großen Inlandeises und vor den europäischen Gebirgen als ein System von Vergletscherungen dar, obwohl sie im Ursprungsgebiete, nämlich in Skandinavien, einheitlich ist. Man unterscheidet in Mittel- und Süddeutschland drei bis vier Vorstöße des Gletschers nebst entsprechenden Interglazialphasen. Während der Eiszeit hat der Mensch bereits Europa bevölkert, und zwar werden diese diluvialen Rassen von Osten oder Süden gekommen sein, der Jagdbeute folgend; sie sind vielleicht über die Balkanhalbinsel und Südrußland eingedrungen oder über eine der Mittelmeerbrücken, die ja in wechselnder Gestalt Europa mit Nordafrika verbanden; denn selbst in Malta sind Elefantenreste entdeckt.

Unmittelbar am Eisrande hat der diluviale Mensch nicht gelebt, seine Wohnstätten lagen etwas entfernt davon. Deshalb sind alle Reste von Knochen und Kultur nicht in den eigentlichen Glazialbildungen, sondern nur in den subglazialen Schichten erhalten. Als solche haben wir die Schotter und Sande zu betrachten, welche die Schmelzwasser im Vorlande aufhäuften, ferner die Staubmassen, die der Fallwind, vom Eise herkommend und über das kahle Land wegfegend, aufwirbelte, in Nordeuropa gegen Süden, bei den Alpen gegen Norden trieb und in allen Senken, an allen Hängen im Windschatten fallen ließ. Dadurch entstanden in den Tälern die diluvialen Flußterrassen und an den Hängen der Gebirge und Höhen die kalkig-lehmigen Massen des Löß, der fruchtbaren Erde, der wir hier die reichen Erträge unserer oberrheinischen Tiefebene verdanken. Jeder Vorstoß des Eises schob die Schotter ins Vorland hinein, jeder Rückzug schuf unendliche Sand- und Staubmassen, so daß wir diese Phasen in der Schotterbildung und der Lößablagerung wiedererkennen können. Dazu kommt, daß jeder Vorstoß mit einer nassen Periode zusammenfällt, daher

der Löß, den der Wind in der vorhergehenden trockenen Zeit aufgehäuft hatte, nun oberflächlich ausgelaugt und entkalkt, d. h. zu Lehm umgewandelt wurde.

Wir beobachten in einer Lößwand dies Gestein und den daraus hervorgegangenen Lößlehm dreimal wechseln; wir beobachten in den großen Tälern, z. B. am Rhein drei Flußterrassen, bisweilen sogar vier, und wir beziehen beide Tatsachen mit Recht auf die Eiszeitphasen.

Die Folgerungen für die Chronologie des diluvialen Menschen sind damit klar. Reste unter der unberührten letzten Schotterbank deuten auf ein jung interglaziales Alter. Funde im tiefsten Löß bei nicht aufgearbeiteter junger Decke auf die erste Interglazialperiode. Aber in allen diesen Fällen wird nur ein Geologe sicher entscheiden können, welcher Schotter oder welcher Löß vorliegt, und ob dieselben wirklich ungestört liegen, ob nicht etwa eine jüngere Beisetzung im älteren Gestein erfolgte, oder Verschwemmung älterer Reste in jüngere Lagen vor sich ging.

Auf diese Weise wurden einwandsfrei die Prähistorika des Keßler Loches bei Thayngen studiert, die von Munzingen unweit Freiburg in unserer Gegend, die Schichten bei Solutré, die Lagerung bei Taubach unweit von Weimar, ein Teil der mährischen Lößvorkommen, einzelne ähnliche der Donaugehänge bei Wien und die alten Spuren menschlicher Tätigkeit bei Kiew. Alle diese können wir zur Eiszeit in ein richtiges chronologisches Verhältnis bringen. Daraus ergibt sich, daß die sogenannte Rentierzeit in Süddeutschland an das Ende der Vereisung fällt, daß aber manche norddeutschen Funde, z. B. bei Taubach und bei Rixdorf unweit Berlin im älteren Hauptinterglazial liegen. Auch die eigenartige Menschenrasse von Krapina in Kroatien ist an den Schluß der Eiszeit zu stellen. Leider wissen wir nichts über das Alter des Brünner und des Neandertal-Menschenschädels. In diesen beiden Fällen hat die Lagerung vorläufig versagt; vorläufig betone ich, weil die fortgesetzte Spezialuntersuchung auch diese Schichten genau bestimmen wird. Bei Predmost in Mähren liegen die bearbeiteten Knochen mitten im Löß, gehören also wohl der Mitte des Diluviums an, bei Kiew sah ich das Lager an der Basis auf den ältesten Flußsanden des großen Inlandeises.

Eine Anzahl von Prähistorikern hat sich der geologischen Altersbestimmung zwar auch bemächtigt, aber die Sache leider übertrieben. Das Schema ist so im einzelnen meist nach rein lokalen Verhältnissen ausgebaut, daß ihm, wie in dem Werke von Hörnes „Der diluviale Mensch in Europa“, die Spitze abbricht. Vor allem ist ein gewisser Mißbrauch mit den sogenannten Elefantenstufen getrieben worden. Elephas antiquus, Elephas meridionalis und Elephas primigenius sollten die verschiedenen Phasen charakterisieren. Sie tun das auch, sobald man bestimmbare Reste findet; aber wie oft ist das der Fall? Und außerdem bleibt trotz

aller genauen Arbeiten über diese fossilen Elefantenarten oder gerade wegen der gründlichen Beschreibung die Abgrenzung dieser Formen mehr oder minder zweifelhaft, da sie mit Rassen und Unterrassen teilweise ineinander übergehen. Ferner ist das Ren als Leitfossil benutzt; indessen hat dieses Tier sicher im südlichen Frankreich zu wesentlich anderer Zeit gelebt als in den Ostseeländern. Ich erinnere ferner daran, daß man in unbegründeter Weise aus Höhlen- und Lößfunden auf kaltes und wärmeres Klima der verschiedenen paläolithischen Etagen geschlossen hat. Bei milderem Klima, d. h. in den Zwischeneiszeiten sollten die Stämme in Reisighütten im Freien gehaust, bei dem Vorstoß des Eises sich in Höhlen oder sogenannte Abris zurückgezogen haben. Man bedenke nur, daß auch in den Zwischeneiszeiten Winter existierten, welche Tiere und Menschen zu Wanderungen und zum Aufsuchen von Schlupfwinkeln zwangen. Die Gleichaltrigkeit von Löß- und Höhlenfunden würde sich geologisch aus dem Zusammenhang gewisser Lößstufen mit Flußterrassen und weiterhin durch Eindringen der den letzteren zugehörigen Schotter in Höhlen und Abris ergeben. Als Stütze solcher Beobachtungen darf und muß man dann auch die Kultur, vor allem die Form der Werkzeuge benutzen; in dieser Weise sind sie unzweifelhaft wichtig und daher dem Geologen ganz unentbehrlich. Nur muß man sich hüten, auf diese allein hin fernerliegende Funde ohne weiteres als gleichaltrig zu erklären. Es mögen z. B. in Belgien Acheuléen, Moustérien und Magdalénien eine bestimmte Bedeutung und Berechtigung haben; mit Südfrankreich oder Spanien wird das schon zweifelhaft, am Alpenrande und in Italien oder in Ungarn käme man auf ganz unsicheren Boden, sobald nur die Kultur und Technik zur Festlegung dieser Zeiten dienen.

In diesem Zusammenhange sei mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Technik abhängig ist vom Material. Feuerstein und Feuerstein sind heterogene Dinge, ja schon derselbe bergfeuchte und trockene Flint lassen sich ganz verschieden bearbeiten und liefern daher auch andere Instrumententypen; z. B. ist der Rügener Kreidefeuerstein nur dann zu den kleinen Nippsachen, wie Federhalter, Briefbeschwerer ꝛc. zu schleifen, wenn er frisch dem Bruche entnommen und feucht nach Oberstein transportiert ist. Aus dem Rügener Flint haben sich niemals die schönen, großen, kunstvollen Waffen fertigen lassen, wie aus dem dänischen, weil dieser in dicken zusammenhängenden Bänken, jener in rundlichen, unregelmäßigen, löcherigen Knollen auftritt. Der Feuerstein der marinen Kreide Nordfrankreichs und des Süßwassertertiärs am Plateau central sind in Kohäsion und Splitterung ebenfalls verschiedenartige Dinge. Daher können durch die Eigenschaften des verwendeten Gesteinsmaterials zeitlich verschiedene Kulturstufen in ihren Resten einander ähnlich

werden, wenn sie derselben Gegend angehören und gleichaltrige Erzeugnisse nicht ähnlich sein, sobald sie aus verschiedenem Rohmaterial hervorgingen. Das Studium des letzten nach seinen physikalischen Eigenschaften und daher seiner Bearbeitungsfähigkeit liegt noch ganz und gar im argen, obwohl dies eigentlich der Ausgangspunkt für die Beurteilung der jeweiligen technischen Erzeugnisse hätte sein sollen. Ich bin daher der Meinung, daß alle die verschiedenen paläolithischen Stufen, soweit sie nicht auf geologischer Beobachtung begründet sind, nur einen lokalen Wert besitzen.

Soviel ist aber klar geworden: Der Westen Europas war das Mutterland für die postdiluviale Bevölkerung. Die großen Gletscher reichten bis nach Holland und Belgien und zeitweilig bis England und Schottland hinüber. In ihren Schottern trifft man in Belgien auf die altertümlichen Werkzeuge, die sich durch Nordfrankreich verfolgen lassen und zwar in mehreren Ausbildungsformen.

Im Bereiche des Sommetales, wo die großen Schmelzwasser der Nordsee zuströmten, hat Rutot verschiedene Kulturperioden des Paläolithikums konstatiert und zu scheiden versucht. Jenseits des Kanals treffen wir in Kent auf sehr altertümliche Werkzeuge hart an der Vereisungsgrenze. Wie der Gletscher zurückwich, folgten die Bewohner den Tieren, vor allen dem Mammut und dem Ren, rückten langsam vor oder gingen mit den großen Riesenhirschen nach England hinüber und drangen schließlich über die Nordsee und Dänemark in das damals mit Mitteleuropa verbundene Skandinavien ein. Dies letztere geschah am Ende des Diluviums; denn was wir in Dänemark und Norwegen an älteren Steinwerkzeugen finden, ist um ein bedeutendes jünger als das belgische, und das kommt daher, daß ein erneuter Vorstoß des letzten Inlandeises den Völkern wieder Halt gebot. Da durch dies letzte Inlandeis Mitteldeutschland nicht bedeckt wurde, war dort zwischen Unterelbe und Alpen eine breitere Pforte für die Verbindung östlicher und westlicher Völker geöffnet. Durch die Untersuchungen Nehrings bei Thiede, unweit Braunschweig, kennen wir den Steppencharakter der Landschaft mit den Lemmings, dem Springhasen, dem Ren, und erfahren, daß die damals dort herrschende Kultur etwa der älteren oberschwäbischen entspricht.

Die norddeutschen Küsten haben ihre Besiedelung erst nach dem Schwinden des Eises, ja erst nach der Hebung erfahren, die das kalte, arktische Yoldiameer aus diesen Gegenden verdrängte. Denn nach dem Abschmelzen des Inlandeises auf deutschen Boden blieb als trennende Schranke zwischen Zentraleuropa und Skandinavien noch ein Eismeer bestehen, welches sich erst zum Teil durch eine Hebung verlief, die über die Nordsee, die dänischen Inseln und das südwestliche Baltikum eine breite

Landbrücke nach Schweden hinüber schuf. Dadurch wurde die Ostsee zu einem durch den Sund entwässerten Binnensee, dem sogenannten Ancylus-See, der immerhin noch kaltes Wasser durch die mittelskandinavischen Gletscher empfing, aber doch schon ein wärmeres Klima bezeichnete. Aus dieser Zeit stammen die dänischen Moorniederlassungen z. B. bei Magle Mose, und an die obere Grenze fallen die Küchenabfallhaufen, die Kjökkenmöddinger mit ihren Muscheln, Austern, Fischknochen und paläolithischen Werkzeugen. In dem Ancylustone bei Motala in Mittelschweden wurde ein bearbeiteter Knochen gesammelt, und ich selber konnte bei Endingen, unweit Franzburg in Vorpommern, Knochen des Riesenhirsches in einem bis 1½ m hoch übersandeten Moore nachweisen, die ebenfalls Spuren menschlichen Gebrauches aufweisen. Die Insel Helgoland zeigt zwischen dem Oberlande und der Düne jetzt ein flaches Wasser, das auf altem, mit Laubblättern durchsetzten Torfmoore steht. Klippen von Gyps und Kalk haben dort früher hoch über See herausgeragt und sind sogar in einer noch späteren Zeit ausgebeutet worden.

Wir kennen leider von der Kultur dieser Ancylus-Zeit recht wenig, denn Norwegen war tiefer eingetaucht, ca. 70 m mehr als jetzt, und Schweden im Norden noch stark vereist, soweit es in seinen nördlichen Abschnitten nicht ebenfalls an den Küsten unter dem stark gehobenen Seespiegel der Ostsee stak.

Diese höhere Lage der norddeutschen Küsten ging zu Ende, und es sank das Land im Süden, während gleichzeitig im Norden die skandinavische Masse aufstieg. Diese Zeit heißt nach einer Nordseeschnecke, die damals mit dem eindringenden Nordseewasser bis nach Haparanda hinauf verbreitet war, die Litorina-Zeit, und wir sprechen von der Litorina-Senkung, welche der salzigen Nordsee die Pforten weit gegen Osten hin öffnete und dadurch alte Kulturstätten unter den Spiegel der See zog. Diese Litorina-Senkung hat an den mecklenburgischen und westpommerschen Küsten gegen 50 m betragen und die gesamte Küstenlinie von Friesland bis nach Westpreußen völlig umgestaltet, hat alle in ihren Bereich fallenden Endmoränen und Sandhügelgruppen in submarine Bänke und Untiefen verwandelt und deren mächtige Diluvialsande als zusammenhängende Dünen an die deutsche Küste zwischen Darß und Hela geworfen. Dieser Litorina-Senkung entsprechen die Küchenabfallhaufen im besonderen. Sie enthalten die Reste von Fischen und Muscheln, welche damals massenhaft lebten und als Nahrungsmittel dienten. Schalen, Knochen, Gräten sammelten sich zu Kehrichthaufen an, gemischt mit bearbeiteten Feuersteinen paläo-neolithischen Charakters und mit zahlreichen zu Waffen oder Instrumenten benutzten Knochen und Geweihstücken von Hirschen. Das Ren war damals schon verschwunden, weil das Klima wärmer wurde, als jenes Tier es liebte, ja

nach den Muscheln zu schließen, milder war als in der Gegenwart. Die Litorina-Schichten liegen zwischen Lübeck und Travemünde 7 und 15 m unter Normalnull, bei Greifswald 3—5 m. Sowohl die Baggerarbeiten in der Untertrave zur Vertiefung der Fahrrinne auf 10 m, als auch die Anlage eines Bootshafens am Ausgang des Ryck bei Greifswald haben zahlreiche Knochen und gleichartige Feuersteinwerkzeuge zutage gefördert, so daß kein Zweifel mehr besteht, daß die dänischen, mecklenburgischen und vorpommerschen Küsten in der Litorina-Zeit besiedelt waren, und daß diese Bevölkerung, dem Ufersaume folgend, bis nach Rügen vordrang. An der Lietzower Fähre auf Rügen sind im Niveau und unter dem Spiegel des Jasmunder Boddens Tausende von roh zugeschlagenen Feuersteininstrumenten beobachtet, die zu den ältesten Typen Rügens gehören und nur noch auf Wittow bei Arkona auftreten. Dies zeigt, daß wir in Pommern längs der Küste die Kultur der Ancylus-Zeit meistens unter dem Meeresspiegel zu suchen haben, und da die Senkung anhielt, auch den Übergang vom Paläolithikum ins Neolithische. Ja, dieses selbst kommt an manchen Stellen Rügens und der benachbarten Küste unter Wasser vor. Z. B. sah ich treffliche Steinäxte, die in 1—2 m Tiefe bei Theschwitz aus dem Wasser gefischt waren. Die Brandung wirft ferner bei Glowe zahlreiche Schlagsplitter, Messer ꝛc. aus, die in einer Kulturschicht wohl 1½ m unter dem heutigen Meeresstande entwickelt ist und nicht etwa durch Abbruch des höher gelegenen Steilufers erst jetzt unter das Meer geraten sein kann. Bei Langendamm am Saaler Bodden unweit Barth lasen Schulkinder viele kleine sorgfältig gearbeitete Pfeilspitzen binnen mehreren Jahren am Strande zusammen, und bei Barth selbst fand ich unter den innersten Dünen des Festlandes in einer Kiesschicht, die fast im Niveau des Meeres liegt, Scherben neolithischer Urnen und mehrere deutlich bearbeitete Feuersteinstücke. Da diese Dünen am weitesten landeinwärts liegen, sind sie die ältesten und müssen bei dem ersten Stillstande in der Senkungsbewegung aufgeworfen sein. Das gibt also wieder eine gute geologische Zeitbestimmung.

Ferner habe ich versucht, die Sage von Vineta auf die Existenz megalithischer Bauten zurückzuführen, die auf niedrigem Vorsprunge am Nordrande der Insel Usedom standen und durch diese Senkung schließlich in das Niveau des Meeres soweit hinabgezogen wurden, daß zwar die großen Decksteine dieser Gräber noch über Wasser herausragten, die rechteckigen Steinsetzungen aber unter dem Meeresspiegel lagen und durch ihre Regelmäßigkeit, welche den Fischern auffallen mußte, die Fundamente versunkener Häuser und Kirchen vortäuschten. Nur so läßt sich einerseits die Lokalisierung der Sage an dem Riffe nördlich vor Usedom verstehen und werden andererseits die von Kantzow und Lubecchius, den

pommerschen Chronisten, gegebenen sog. Pläne der alten Stadt einigermaßen begreiflich. Die Litorina-Senkung vermag vielleicht noch eine andere sonderbare Erscheinung zu erklären. Wir finden, nach freundlicher Mitteilung des Herrn Konservators Stubenrauch in Stettin, diese megalithischen Gräber nur auf Usedom, nicht auf Wollin. Die Bevölkerung, die sich von Westen her über Mecklenburg und die Uckermark bis nach Rügen und Usedom verbreitete, gelangte am Ostende der letzten Insel an das breite Tor der Swine, durch welches seit der Senkung das Meer in das Haff und in das untere Odertal hineinflutete. Die zwei Meilen breite, flache Dünen- und Sandschaarlandschaft, die wir heute dort sehen, bestand damals nicht. Bis 15 m unter die jetzige Oberfläche reichen die marinen Muschelsande hinab, und die Überfahrt über den breiten, von der eindringenden Flut und von dem ausströmenden Oderwasser bewegten Sund wird damals erhebliche Schwierigkeiten bereitet haben, da auch im Winter diese Meerenge wegen der Wasserbewegung wohl nie gefroren gewesen sein wird. War sie doch ein trichterförmiger Kolk, in den die Flut einströmte und die Ebbe auslief, ähnlich wie in der Unterelbe bei Hamburg. Die Ozeanflut, die jetzt durch die schmalen dänischen Straßen nur sehr schwach in die Ostsee eindringt, hatte in der Litorinazeit ein breites Tor und wird sich an den deutschen Küsten kräftig fühlbar gemacht haben.

Das gleiche, was von den Ostseeküsten gilt, hat sich auch an der Nordsee als richtig herausgestellt. Seit langem ist bekannt, daß die Schleppnetze von der neuerdings berühmt gewordenen Doggerbank Knochen großer Landtiere und allerlei Steinwerkzeuge heraufbefördern. Die Doggerbank hat jetzt 40 m Tiefe, und eine breite Fläche würde bei einer Hebung in diesem Betrage die Rheinmündungen mit Südwest-England vereinigen. In den versunkenen Mooren West-Holsteins und Schleswigs finden sich ebenfalls steinzeitliche Reste; z. B. sei daran erinnert, daß im Hafen von Husum bei der Vertiefung unter einem submarinen Torflager Waldbäume gefunden wurden und in dieser Schicht ein Hünengrab, das beim Durchgraben Steinwerkzeuge lieferte. Die Bronzegräber auf der Höhe von Helgoland waren mit Gypsplatten ausgesetzt, die dem gegenwärtig verschwundenen Gypsstocke zwischen der Insel und der Düne entnommen sein werden. Als letzter Ausläufer dieser sinkenden oder positiven Verschiebung haben wir die Einbrüche der See in Holland und Oldenburg, in der Zuidersee, dem Dollart und Jadebusen zu betrachten, sowie die tiefe Lage der niederländischen Polder und die fortschreitende Zerstörung der friesischen Inselkette. Die durch die Dollarteinbrüche vernichteten Dörfer wären ganz und gar den paläoneolithischen Siedelungen zu vergleichen, deren Reste uns jetzt von den Nord- und Ostsee-

bänken wieder bekannt werden. Diese Bewegung reicht bis in die Bretagne, wo sogar keltische Bauten auf dem Grunde der schmalen Meeresbuchten stehen.

So gelangen wir also an der Nordsee und in der westlichen Ostsee zu einer völlig harmonierenden geologischen Chronologie der verschiedenen prähistorischen Perioden. Wir dürfen das Paläolithikum als Yoldia- und Ancylus-Zeit, die Kjökkenmöddinger als das Ende dieser Periode ansehen, das Neolithikum als die Litorina-Periode und die Bronzezeit als den Stillstand der Bewegungen als ältere Myazeit, in der sich unsere heutige Küste herausbildete. Hier hat also die Geologie ganz neue Aufschlüsse geliefert und wird solche noch weiter geben, sobald diese Untersuchungen nach Osten fortgesetzt sein werden. Die Untersuchungsmethode, die dabei allein zum Ziele führen kann, setzt eine genaue Kenntnis der geologischen jüngsten Bildungen voraus und ist ohne geologische Schulung nicht zu handhaben. Da nun Ancylus- und Litorina-Ablagerungen weit nach Norden und Osten reichen, so bilden sie, wo sie nachweisbar sind, treffliche Orientierungshorizonte.

Gerade umgekehrt verhält sich Norwegen, wo die Verteilung der Prähistorika ebenfalls erst durch Resultate geologischer Beobachtungen verständlich geworden sind. Beim Beginn der Litorina-Zeit war das südliche Norwegen um den Christianiafjord bis 70 m eingetaucht in die See. Die Litorina-Schichten und die gleichaltrigen Tapesbänke bilden heute eine hoch am Gehänge der Täler und Fjorde hinlaufende Muschelzone. Nur in dieser sind die ältesten Steinwerkzeuge, Skivespalter, bisher gefunden, niemals nach den trefflichen Untersuchungen Bröggers tiefer gegen die See hinab. Dagegen hebt sich deutlich tiefer unten bei 20 m über dem Meere eine andere Strandlinie mit neu eingewanderten Muscheln und mit neolithischen Instrumenten ab, die zeigt, wie sich im Laufe der Zeit das Land hob und damit die Bevölkerung an das neue Meeresufer herabrückte. Noch tiefer liegt die Bronzezeit, etwa 3,6 m über dem heutigen Ufer.

Selbst dort, wo die Strandverschiebungen als solche fehlen, also im Innern des Landes, vermag man aus den Folgen die nötigen Anhaltspunkte zu gewinnen. In diese Meere sind die Hauptflüsse gemündet. Ihr Lauf und Gefälle ist natürlich vom Meeresstande abhängig; sinkt eine Küste, so versumpfen und vermooren die Täler weit aufwärts, weil das Wasser keine Vorflut mehr besitzt. Daher gestattet der Zusammenhang der Torfmoore und Flußablagerungen mit diesen Schichten, sobald er erst einmal festgesetzt ist, eine Parallelisierung landeinwärts. Interessant war mir als Beispiel die Mitteilung des Herrn Sanitätsrat Dr. Schumann, daß sowohl am Uckertale als auch bei Schwedt an der Oder Gräber vor-

kommen, die unter dem heutigen Wasserstande liegen, also unter den heute herrschenden Verhältnissen gar nicht angelegt sein können. Sie sind demnach älter als die Änderung des Grundwassers, die durch das Maximum der Senkung erzeugt wurde und gehören daher wahrscheinlich der späten Litorina-Periode an.

Diese neue geologische Betrachtungsweise prähistorischer Anlagen wäre auch auf den Süden Europas zu übertragen. Z. B. könnte man in Ober-Italien von der Alpenvergletscherung und den bis zum Po vorgeschobenen Schotterbänken ausgehen. Ähnliches gilt vom Balkan und im höheren Grade von Südrußland, wo die Vereisung mächtige Sande und Lößmassen schuf, die sich wenigstens z. T. auf bestimmte Vereisungsperioden beziehen lassen. Ja, die allgemeine Veränderung der Niederschläge und der Winde, die das große nordische Eis in ganz Süd-Europa inkl. Nordafrika erzeugt haben muß, hat dort ebenfalls charakteristische Ablagerungen hinterlassen. So spricht man von einer Pluvialperiode der Mittelmeerländer, sogar in Palästina und in der Sahara, da ihre Schotter und das Relief ohne kräftige dereinstige Regen- und Wasserwirkung gar nicht zu erklären sind. Nur in solcher diluvialen Pluvialzeit kann die Sahara besiedelt gewesen sein, und zahlreiche neuerdings von Gautier gemachten Beobachtungen, beweisen dort die Existenz menschlicher Niederlassungen und Tätigkeit. Ähnliches haben Blanckenhorn und Schweinfurt aus Ägypten beschrieben. Heftige Regen schaffen natürlich bedeutende Schuttmassen, und diese werden allem Anscheine nach gewechselt haben mit der Menge des Regens, die wieder von dem Stande des Inlandeises bedingt war. Leider ist die Untersuchung dieser jungen geologischen Bildungen im Süden und im Südosten Europas und jenseits des Mittelmeeres so wenig vorgeschritten, daß vorläufig kein klares Bild zu gewinnen ist, und damit fehlt auch die Grundlage für die prähistorische Chronologie. Immerhin sei daran erinnert, daß auch Kaukasus und das armenische Hochland ihre Gletscher trugen, daß z. B. der Euphrat wenigstens im Oberlaufe von diesem diluvialen Phänomen berührt gewesen ist, daß zweifellos Terrassen sich weiter gegen Süden verfolgen lassen und daß die ältesten Reste einer nordmesopotanischen Kultur auf ähnliche Weise wie unsere mittel- und süddeutschen mit den geologisch bekannten Eiszeitabschnitten, in Verbindung zu bringen wären. Vorläufig sind wir noch nicht so weit, ja es klaffen überall weite Lücken. Die schönen Ausgrabungen auf Kreta, Santorin, in Kleinasien 2c. haben durch die Sorgfalt der Archäologen ungeahnte, uralte Kulturstufen erschlossen; wir wissen, daß sie weit zurückliegen und daß sie den Norden zweifellos beeinflußt haben. Die Parallelisierung läßt sich aber nur durch die Stratigraphie ermitteln, und deshalb sollte, was ja gelegentlich schon geschah, größeren Expeditionen stets ein Geologe beigegeben werden.

Dies führt mich auf mancherlei kleine Hülfen, die meine Wissenschaft der Archäologie und der Prähistorie als Hülfswissenschaft zu bieten vermag. Ich gehe über die Bestimmung des Gesteinsmaterials hinweg, obwohl dieselbe ebenfalls sehr wichtig ist und z. T. sehr leichtfertig gehandhabt wird. Was heißt nicht alles Porphyr, Lava, Serpentin? Wichtiger ist die Herkunft des Bau- und Werkzeugmaterials, da aus dem Fehlen gleichartiger Gesteine in der näheren Umgebung stets auf einen Transport und oft auf Handel nach bestimmten Gegenden zu schließen ist. Als Beleg führe ich folgendes an. In den sandigen, fast steinfreien Gebieten der alten Moortäler, nördlich von Greifswald, befinden sich zahlreiche sogenannte Schlagstätten, wo Feuersteinwerkzeuge angefertigt sind und daher der Boden mit Abfall durchsetzt ist. Gerade dort bei Gristow, Mesekenhagen, Kirchdorf wurden prachtvolle Feuersteinmeißel, Äxte, Messer rc. gefunden. Weit und breit fehlt nun im Boden das Rohmaterial. Es ist ganz ausgeschlossen, daß man durch Graben etwa feuersteinreiche Kreide erschlossen hätte. Demgemäß bleibt nur Import von Rügen her übrig, also Schiffahrt längs der Küste in Einbäumen, um die Feuersteine zu holen und ein Handel mit den durch Industrie erzeugten Instrumenten. Damit wird die Lage dieser alten Wohnstätten am Eingange der landeinwärts reichenden Moortäler sofort klar. In Norwegen zeigte Brögger, daß die im Christianiafjorde vorkommenden Feuersteininstrumente aus Dänemark sein müßten, und daß man bei dem Fehlen des Rohmaterials ähnliche einheimische Steine zu bearbeiten versuchte, aber dabei natürlich zu etwas abweichenden Typen gelangte, weil der Stein anders sprang. Die weißgrauen Feuersteininstrumente der Insel Öland können nur aus Rügen, Schonen oder Dänemark herkommen. Der einheimische silurische Flint gestattet kaum die Herstellung kleiner Werkzeuge von roher Form, da er eckig splittert. Man würde diese Instrumente bei uns für wesentlich älter ansehen; sie können es aber nicht sein, weil Öland erst später eisfrei ward.

Ein typisches Beispiel für die Wichtigkeit geologischer Nachprüfung bietet die Nephrit-Jadeit-Frage, der ja mein Vorgänger auf diesem Lehrstuhle, Herr Geh.-Rat Prof. Dr. Fischer, Jahre seiner Tätigkeit widmete. Nephrit und Jadeit sind in den Pfahlbauten der Schweiz gefunden, in Oberitalien, in Frankreich und sind als moderne Werkzeuge in Tibet, Birma, Neuseeland verarbeitet. Welche Hypothesen über Wanderung, Mitschleppen der kostbaren Steine, über Handel rc. sind nicht zur Erklärung dieser bis dahin in Europa unbekannten Gesteine aufgestellt. In dem reichen pommerschen Material habe ich nicht ein einziges Jadeit- und Nephritwerkzeug entdeckt. Dagegen wurde durch H. Credner als Diluvialgeschiebe, das also aus Schweden stammt, bei Leipzig ein Nephrit gesammelt.

Heute wissen wir durch die italienischen Geologen Franchi und Stella, daß Jadeit in Schiefern der Zentral- und Westalpen ansteht. Man fand Rollsteine in den Flüssen, man ging die Kiesbänke beobachtend aufwärts, fand die Nebentäler heraus, denen das Material entstammt und stand schließlich vor dem Jadeitschiefer in den Serpentin- und Glimmerschiefermassen am Kamme der verschiedenen Ketten. Damit war der Importhypothese, den vorausgesetzten Beziehungen weit entfernter Völker, jeder Boden entzogen. Die Pfahlbauern haben einfach das Geröllmaterial der Alpenflüsse bearbeitet und, wie es bei den Feuersteinen Dänemarks geschah, die trefflichen, zähen, unzerstörbaren Instrumente verhandelt.

Weiterhin ist der Geologe in der Lage, die Art und die Gründe einer prähistorischen Niederlassung zu präzisieren. Auch hier greife ich ein Beispiel heraus, das ich näher untersucht habe und das völlig in das Grenzgebiet mit der Geschichte fällt, nämlich die norddeutschen Kolonistenstädte und die slawischen Burgwälle. Beide Niederlassungen sind in dem ebenen Land scheinbar willkürlich angelegt. Betrachtet man aber den früheren Zustand, der weit kräftigere Wassermassen in den Tälern und daher unzugängliche breite, tiefe Moore zeigte, so ergibt sich, daß die im alten Sumpflande verteilten Burgwälle entweder Übergangsstellen bezeichnen oder treffliche, durch Sumpf und Moor geschützte Hügel darstellen, die nur geringer künstlicher Nachhülfe durch Schüttung eines Walles bedurften, um mit Ausnahme des Winters fast uneinnehmbare Festungen darzustellen. Die Untersuchung und vor allem die Abbohrung solcher Flußtalmoore ergab, daß bis 10 und 15 m tief das weiche, vom Wasser durchtränkte Terrain die Burghügel umzieht, die ohne das heute weitwirkende Geschütz unangreifbar wären. So haben die deutschen Kolonisten das Beispiel der Slawen befolgt und sich ihre Städte teils an der Stelle solcher Burgen, teils nach deren Muster angelegt. Die Verteilung von Sumpf und festem Lande beeinflußte weiterhin die Straßenzüge. Man vermag sich die natürlichen nächsten Verbindungen der Hauptorte aus dem geologisch-topographischen Kartenbilde einfach zu rekonstruieren, und dabei ergibt sich, daß manche dieser alten Wege wirklich heute noch erhalten sind und durch Burgwallreihen, durch reiche prähistorische Funde und anderes gekennzeichnet werden. Ja sogar zur Erklärung von Namen läßt sich die geologische Beobachtung brauchen. In diesem norddeutschen Slawenland ist die Kolonisation durch die Deutschen und die Absorbierung der Einheimischen derart gründlich geschehen, daß uns von der Sprache fast nichts mehr erhalten ist. Nur Ortsnamen haben wir, die, im Volksmunde mannigfach umgedeutet, oft schwer zu erklären sind. Ähnliche Namen kommen jetzt im sorbischen Spreewald und in Böhmen wieder vor, und von dort aus ist

eine Aufklärung möglich, was dadurch erleichtert wird, daß die Ortsnamen sich von Naturgegenständen oder natürlichen Merkmalen vorzugsweise herleiten. Cammin z. B. soll Steinort oder Felsenstadt bedeuten, von Kamen der Stein. Bei Greifswald liegt ein so benanntes Gut mitten in der Endmoräne, wo der Boden weithin und tief hinunter mit Steinen durchsetzt ist, wo sich infolgedessen die alten Hünengräber und Steinkisten einer früheren Periode schaaren. In Hinterpommern lag die alte Wendenburg gleichen Namens, die spätere erzbischöfliche Stadt mit dem von Otto von Bamberg gegründeten Dome auf einem an den Bodden unmittelbar herantretenden festen Felsen der mittleren Juraformation, eine Seltenheit in dem sonst lockeren Boden Norddeutschlands. Roda soll nach Jakob, einem Pfarrer im Spreewald, Eisensand bedeuten. Daher leiten sich ab der Name Ruden, einer durch Magneteisensand ausgezeichneten Insel im Greifswalder Bodden und der Ort Roidin südlich von Demmin, wo auch mächtiger Raseneisenstein auf mehrere hundert Meter Länge die Höhe und ein Sumpftal erfüllt. Zis heißt die Eibe. Namen wie Züssow, Thiessow, Zitzewitz kommen auf Rügen und in Pommern oft vor. Bei Thiessow im südlichen Rügen hat das Meer aus versunkenen Mooren in der letzten Zeit wiederholt Eibenholz und Stämme angespült. Col oder Chol nannten die Slawen das Salz, daher Colberg oder Colbreg d. h. Salzufer, weil am Ufer der Persante die Salzquellen emporbrechen. Bei Golchen stand eine Saline in Vorpommern, und an einigen anderen Punkten, wo Ortsnamen mit Kol zusammengesetzt vorhanden sind, gelang es mir, Salzflecken, Salzpflanzen oder Salzwasser zu konstatieren, z. B. bei Kolbentz (Salzwiese), jetzt Coblentz in der Nähe von Pasewalk, bei Kölzin in der Umgebung von Gützkow. In vielen dieser zuletzt angeführten Fälle, wo die literarische Überlieferung versagt, reicht die Bedeutung geologischer Forschung sogar bis in das Mittelalter hinein, denn es steht in Pommern die Wendenzeit nur wenig anders da als die früheren prähistorischen Perioden.

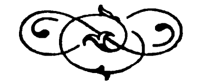
Im allgemeinen hört aber die Aufgabe des Geologen immer dort auf, wo die literarische Überlieferung beginnt, also die eigentliche Historie einsetzt. Dies letzte Beispiel lehrt, daß diese Grenze erheblich schwankt. Im Norden Europas liegt sie im Mittelalter, in Mesopotamien und Ägypten 4—5000 Jahre vor Christus. Es ist indessen keineswegs ausgeschlossen, wie oben angedeutet, daß eine genaue Untersuchung der Euphrat- und Tigris-Alluvionen den Geologen berechtigt, auch für die Chronologie mesopotamischer Kulturen ein bescheidenes Wort mitzureden.

Schließlich sind wir in der Lage, einigermaßen die Zeitlängen der verschiedenen Perioden zu bestimmen. Dem Geologen liegt freilich herzlich

wenig an den Zahlen, die ja immer nur ungenau sein können. Ihm ist mehr an ihrem Verhältnis, also an der Größenordnung gelegen. Man hat mehrere Wege eingeschlagen, um ungefähr die Werte für die einzelnen Perioden zu erhalten, z. B. liegt in Nordschweden die Litorina-Zone ca. 100 m über der Bottnischen Wiek. In hundert Jahren hob sich nach den vorliegenden Beobachtungen die Küste dort um 1 m, das gäbe ca. 10000 Jahre für die seit dem Einbruch der Nordsee verstrichene Zeit, also seit der Periode des Paläolithikums. Auf 24000 Jahre legt Munthe den Beginn der Ancylus-Zeit zurück. Eigenartige Bändertone, in denen Ton und Sand regelmäßig wechseln, sind als Jahresringe gedeutet und würden dann lehren, wie im Laufe von mehreren tausend Jahren der Gletscher der Ancylus-Zeit langsam das Feld in Nordschweden räumte. Eine Summierung dieser Schichten von Südschweden bis nach Norrland ließe zahlenmäßig die Zeit erkennen; doch ist man noch nicht so weit, sondern erst auf dem Wege zu einem solchen Chronometer. In der Schweiz haben Heim und seine Schüler die Spanne bestimmt, die zum Aufbau der Flußdeltas von Kander, Lütschine, Muotta und Reuß nötig war. Diese in die Seen vorgeschobenen Schuttkegel wurden erst möglich, als das Eis die Täler geräumt hatte. Die Berechnung der jetzigen Geröllführung dieser Flüsse und der Größe dieser Deltas ergibt fast übereinstimmend eine Periode von 14000 Jahren. Ungefähr ebensoviel Zeit soll die Rhône gebraucht haben, um sich die Schlucht der Perte du Rhône auszunagen (10000 Jahre). Es besteht meines Wissens gar kein Hindernis, den letzten Schwund der Alpengletscher mit der Durchwärmung Mitteleuropas in Verbindung zu bringen, die von dem Einbruch des atlantischen Wassers in die nördlichen Senken ausging, d. h. die Litorina-Periode mit dieser gleichzeitig zu setzen. Damit haben wir den Anfang einer Chronologie, die in den Einzelheiten weiter ausgebaut werden kann.

Das ist indessen Zukunftsmusik! Freuen wir uns, daß wir anfangen, aus dem Herumtappen nach dem zeitlichen Zusammenhange der verschiedenen sogenannten Kulturstufen herauszukommen, und daß es durch die eingehende geologische Durchforschung des Bodens gelingt, klarer zu sehen. Jeder Fortschritt begräbt das Überwundene oder gestaltet es so um, daß nur der richtige Kern als kostbare Errungenschaft übernommen wird. Als Überlebtes betrachte ich die Kulturstufen. Das Wahre in der bisher geltenden Auffassung liegt in der regionalen Bedeutung der letzteren, das Falsche in der Verallgemeinerung. Wie schon Penck und Steinmann dartaten, erblicke ich in den Kulturresten nur Leitfossilien mit all den Fehlern und Mängeln, die wir Geologen reichlich kennen, und von denen wir wissen, daß nur genaueste Beobachtung der Lagerung vor Irrtümern bewahren

kann. Ganz unberührt von dieser Betrachtung ist die somatische Methode, die auf eigenen Grundlagen aufgebaut, wie die eigentliche Paläontologie neben der Geologie, so neben der Prähistorie steht. Wie jene ersteren durch die Lagerungslehre verknüpft sind und zu schönen Resultaten geführt haben, so auch Paläoanthropologie und die kulturelle Seite der Urgeschichte. Was wir Fortschritt nennen, die unaufhaltsame Bewegung des Menschen und des menschlichen Geistes, wird in ihren mannigfachen Stufen, Rückschritten und Anläufen erst wirklich klar werden, wenn wir das Urkundenbuch dieser großartigen Vervollkommnung richtig zu lesen verstehen. Urkunden aber bedürfen der zeitlichen Reihenfolge. Diese zu liefern ist die Geologie da, und ihre Vertreter, wozu auch ich gehöre, sind erfreut, sie der Nachbarwissenschaft mehr und mehr darbieten zu können.



Pommerns Verhältnis zum Schmalkaldischen Bunde.

(Schluß.)

Von

Dr. Reinhard Heling.

Kapitel IV.

Der Konflikt mit Dänemark (bis zum Nürnberger Reichs- und Bundestage von 1543).

Von viel größerer Bedeutung als alle anderen Beschlüsse, die in Braunschweig gefaßt wurden, war für Pommern der Abschluß eines Bündnisses der Schmalkaldener mit Dänemark. Der dänische König Christian III. suchte schon seit einiger Zeit gegen Karl V., den Schwager des von ihm gefangen gehaltenen Christian II., Anlehnung an die evangelischen Stände; er stand schon seit Jahren mit deutschen Fürsten, besonders Ernst von Lüneburg und Philipp von Hessen, in engem Bunde.[1]) Um dies Bündnis auszudehnen, hatte bereits auf dem Bundestage zu Schmalkalden 1537 sein Gesandter alle Hebel in Bewegung gesetzt, die Aufnahme des Königs in den Schmalkaldischen Bund zu erlangen, aber seine Bemühungen waren an dem Widerstande der sächsischen und Hansestädte gescheitert,[2]) die von seiner Erhebung auf den Thron an wegen handelspolitischer Benachteiligung gegenüber den niederländischen Städten dem dänischen Könige wenig freundlich waren. Auf dem Braunschweiger Tage erschien der König selbst in glänzendem Aufzuge und mit Entfaltung allen königlichen Glanzes, um sein Aufnahmegesuch mit größerem Nachdrucke zu wiederholen. Doch die Zahl derer, die gegen seine Aufnahme waren, hatte sich inzwischen noch vermehrt, auch Pommern war hinzugetreten wegen eines Zwistes mit dem nordischen Nachbarn, der einen immer erbitterteren Charakter im Laufe der Zeit angenommen hatte.

Zu der Diözese des Bischofs von Roeskilde gehörte auch Rügen, wo der Bischof Güter und Gerechtigkeiten hatte. Einmal waren es Dörfer, die ihm der Junker von Putbus, der Lehnsmann der Herzöge, verpfändet hatte, und dann solche, die frühere pommersche Herzöge der Kirche geschenkt hatten, und an denen immer den Herzögen das Patronatsrecht zugestanden hatte. Außerdem hatte das holsteinsche Kloster Reinfelden verschiedene Besitztümer im Amte Treptow.[3]) Als Christian III. in seinem Reiche die

---

[1]) Schäfer, Geschichte von Dänemark. 4. Bd. Gotha 1893. S. 444 f.
[2]) Vergl. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 2, fol. 660 ff.
[3]) Steinbrück S. 123 f.

Reformation durchführte und das Bistum Roeskilde, sowie das Kloster-Reinfelden säkularisierte, hielten sich die Herzöge von Pommern für berechtigt, jene Kirchengüter für sich in Anspruch zu nehmen, da die geistliche Jurisdiktion, zu deren Unterhaltung jene Güter dienten, naturgemäß jetzt in Wegfall kam und pommersche Prediger überall die Seelsorge übernahmen.[1]) Das aber war ganz und gar nicht nach dem Sinne Christians III., der jene Güter zur Ausstattung seines Superintendenten in Roeskilde benutzen wollte. Die Versuche der Herzöge, die Gefälle aus jenen Gütern für sich einzuziehen, beantwortete er mit feindlichen Maßregeln gegen pommersche Untertanen, die sich im Sunde des Handels wegen aufhielten.[2])

Es war nun klar, daß Pommern in diesem Streite die Hülfe des Bundes eher zu teil werden würde, wenn Christian III. außerhalb des Bundes stand,[3]) als wenn er selbst ein Mitglied des Bundes war,[4]) zumal er an Hessen und Lüneburg mächtige Freunde hatte, die im letzteren Falle ohne Aufsehen ihren Einfluß zu seinen Gunsten geltend machen konnten. Von diesen Erwägungen ausgehend und wohl erkennend, daß sie alles Interesse daran hatten, den Eintritt Christians III. vor der Ausgleichung des Streites zu verhindern, hatten die pommerschen Herzöge ihren Gesandten den Befehl gegeben, mit Christian III. vor seiner Aufnahme zu verhandeln und auf Beilegung des Zwistes zu dringen; sie waren ihrerseits bereit, ihm Zugeständnisse zu machen: sie wollten ihm jährlich eine Geldentschädigung gewähren oder, falls er diese nicht annehmbar finde, dulden, daß er einen Superintendenten für Rügen bestelle, der mit jenen Gütern unterhalten werden könne.[5]) Die Pommern versuchten, auch den sächsischen Kurfürsten gegen Dänemark einzunehmen, sie hielten ihm die Gefahr vor, die die stets unruhigen Verhältnisse Dänemarks für den Bund bilden würden, falls der König aufgenommen würde; sie schilderten die Undankbarkeit Christians III., den sie bei seiner Besitzergreifung von der Krone Dänemarks wohlwollend unterstützt hätten und der zum Lohne dafür jetzt in dem Zwiste wegen jener Kirchengüter eine so gehässige Feindseligkeit an den Tag lege. Insbesondere für Pommern berge ein Bundesverhältnis mit Dänemark ernste Gefahren,

---

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 2, fol. 673—699.

[2]) Cragius, Annalium libri VI, quibus res Danicae ab excessu regis Friderici I. ad annum usque 1550 enarrantur. Hafniae 1737. S. 191.

[3]) In diesem Falle würden die Bundesartikel gemäß der damals herrschenden Anschauung die Unterstützung des Bundes garantiert haben, da es ein Streit wegen geistlicher Güter war.

[4]) Wenn das Bundesstatut Hülfe in Religionsstreitigkeiten verhieß, so wurde doch stillschweigend vorausgesetzt, daß die Hülfe gegen jemand geleistet würde, der außerhalb des Bundes stand.

[5]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 2, fol. 673—699.

da bei einem etwaigen Kriege Dänemark stets zur See angegriffen werden würde und Pommern, weil auch an der See und ihm benachbart gelegen, sehr leicht von dem Feinde heimgesucht werden könne.[1])

Aber aller Widerstand Pommerns gegen die Aufnahme Dänemarks blieb unfruchtbar, und da Christian III. es schlau verstand, durch scheinbares Nachgeben die Hoffnung auf baldige Beilegung des Zwistes zu erwecken und die Bundesoberhäupter die Vermittlung des Bundes in Aussicht stellten und zusammen mit Ernst von Lüneburg sofort versuchten,[2]) nahm der pommersche Gesandte davon Abstand, gegen die Aufnahme Dänemarks sein Veto einzulegen, allerdings ließ er sie ebenso wie Württemberg, die sächsischen und oberländischen Städte nur zu auf „Hintersichbringen", das heißt vorbehaltlich einer Bestätigung durch seine Herrn. So wurde am 9. April 1538 der Bundesvertrag mit Dänemark geschlossen, in dem Christian III. Hülfe in religiösen Streitigkeiten zugesichert ward.[3]) Und die pommerschen Herzöge gaben dem Verlangen der Bundeshäupter unklug und übereilt nach und ratifizierten im Vertrauen auf die Nachgiebigkeit des Königs und die Unterstützung des Bundes die Aufnahme Dänemarks.

In Wahrheit war Christian III. weit davon entfernt, den Pommern entgegenzukommen; auf jeder Bundesversammlung der nächsten fünf Jahre stand der Streit Pommerns mit Dänemark auf der Tagesordnung, ohne daß der halsstarrige dänische König zum Nachgeben zu bringen gewesen wäre. Sobald er den Eintritt in den Schmalkaldischen Bund erreicht hatte, verfuhr er vielmehr um so rücksichtsloser gegen Pommern.[4]) Schiffe der Städte Anklam, Stralsund und Greifswald, die in den dänischen Gewässern dem Fischfange oblagen, wurden von ihm angehalten, bis die Herzöge auf die Kirchengüter verzichtet hätten.[5]) Die in ihrem Handel schwer gefährdeten Städte wandten sich hilfeflehend an ihre Fürsten und drängten, die Güter auf Rügen aufzugeben, da ihnen bei längerer Dauer dieses feindlichen Gegensatzes völliger Ruin drohe. Zwar suchten Philipp von Hessen und Johann Friedrich zu Gunsten Pommerns zu vermitteln, doch erlangten Gesandte jener drei Städte im Juli 1538 nur unter der Bedingung vom dänischen Könige Freilassung ihrer Schiffe, daß sie die jährlichen Einkünfte jener streitigen Güter an ihn zu entrichten versprachen;[6])

---

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 2, fol. 673—699.

[2]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 84 f. Vergl. Polit. Korresp. der Stadt Straßburg II, S. 478.

[3]) Schäfer S. 449. Hortleder II, S. 1342—1345. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 2, fol. 818, 904—909.

[4]) Vergl. Balt. Stud. XXXVIII, Nr. 74.

[5]) Cragius, S. 191. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 7 f.

[6]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 113 f.

die definitive Erledigung des Zwistes sollte im Herbste stattfinden. Da der Streit also noch in der Schwebe war und, wie man meinte, zu einem gedeihlichen Ende kommen würde, unterließ es der Bundestag in Eisenach (24. Juli bis 9. August), hierüber eine Entscheidung zu treffen;[1]) eine Zusammenkunft pommerscher und dänischer Räte wurde bestimmt, den Streit beizulegen.

Während in sonstiger Beziehung die pommerschen Herzöge sich dem Bunde gefügiger erwiesen als früher, — so hatten sie sich z. B. endlich entschlossen, zu der in Koburg beschlossenen Kriegsrüstung ihr Teil beizutragen,[2]) ohne daß es freilich auch in diesem Punkte der Anlagen an kleinlichen, vorübergehenden Differenzen gefehlt hätte[3]) — trat in Eisenach ein Anzeichen hervor, daß sie nicht davor zurückschreckten, gegebenenfalls gänzlich andere Wege zu gehen als der übrige Bund. Wir hatten schon einmal zu bemerken Gelegenheit, daß die Herzöge von Pommern mit Heinrich von Braunschweig in alter Erbeinung standen, die sie keineswegs gering hielten. Nun hatte sich das Verhältnis der Schmalkaldener zu jenem Fürsten immer mehr verschlechtert; leidenschaftlich und gewalthaberischen Geistes hatte er sich nicht gescheut, dem 1538 zum Bundestage nach Braunschweig ziehenden Philipp von Hessen mit offenen Feindseligkeiten zu begegnen. Besonders erbitterte die Evangelischen aber das Vorgehen Heinrichs gegen das im Bunde befindliche Goslar. Der alte Gegensatz Heinrichs und der Reichsstadt Goslar entsprang dem Streben der Stadt nach territorialer Machterweiterung. Bis 1531 waren diese Händel rein politischer Natur, dann aber trat ein religiöser Gegensatz hinzu, da die mittlerweile evangelisch gewordene Stadt Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund gesucht und gefunden hatte. Seitdem verfolgte Heinrich die Stadt mit endlosen Plackereien und um so ungestörter, da das Kammergericht, dessen Urteile bis 1531 der Stadt günstig gewesen waren, sich jetzt nicht mehr ihrer annahm. Zwar waren die Streitigkeiten nicht eigentlich religiöser Art, sodaß der Bund gemäß dem Zwecke seiner Gründung sich zum Einschreiten bewogen gefühlt hätte. Allein er konnte es doch unmöglich auf die Dauer ruhig ansehen, daß eine evangelische, ihm zugetane Stadt durch die fortwährenden Quälereien Heinrichs an den Rand des Unterganges gebracht werde. So hatte man sich schon länger mit dem Plane getragen, der unglücklichen Stadt zu helfen, man hatte mit Heinrich zu ihren Gunsten verhandelt, aber ohne Erfolg.[4]) In Eisenach stand diese Angelegenheit

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 31—59. Vergl. Küch, Polit. Arch. Nr. 497, S. 300.

[2]) Vergl. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 29.

[3]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 121, 123—126.

[4]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 26, fol. 40—44. St. Arch. P. 1, Tit. 1, Nr. 3, fol. 1—3.

wieder auf der Tagesordnung.[1]) Der Standpunkt, den die Pommern hier einnahmen, ist maßgebend geblieben für ihr ganzes Verhalten in den Streitigkeiten des Bundes mit Heinrich, die später einen sehr ernsten Charakter annehmen sollten. Obwohl Philipp einem Zusammengehen mit dem Bunde in dieser Frage nicht abgeneigt war,[2]) kam durch Barnims Gewicht eine Instruktion zu stande, die dem Gesandten befahl, sich in keine Maßnahme gegen Heinrich einzulassen, da die Herzöge mit ihm in Erbeinung stünden.[3]) Da auch im übrigen Bunde zur Zeit keine Stimmung für bewaffnetes Einschreiten gegen Heinrich war, fiel in Eisenach die Freundschaft Pommerns mit Heinrich nicht auf. Die Versammlung beschloß, den Kurfürsten von Brandenburg und den Pfalzgrafen, die schon damals im Hinblick auf die von den Türken drohende Gefahr mit der Absicht hervorgetreten waren, zwischen den feindlichen Religionsparteien zu vermitteln, damit zu betrauen, in dem Streite zwischen Goslar und Heinrich von Braunschweig Frieden zu stiften.[4]) Allein auf diesem Wege kam der Gegensatz nicht zum Ausgleich. Heinrich fuhr fort, Goslar zu belästigen; dazu kam seine Feindseligkeit gegen die Stadt Braunschweig.

Das Abhängigkeitsverhältnis dieser Stadt zum Herzog war stets höchst unklar gewesen; selbstbewußt trachtete sie danach, Reichsstadt zu werden, und stand seit lange in Mißhelligkeiten mit dem Herzoge.[5]) Ein offener Konflikt war unvermeidlich, als die dem Welfen gehörenden Ämter in der protestantischen Stadt katholisch blieben, und andererseits der Rat in einigen im fürstlichen Gebiet sich erstreckenden Gerichten, die der Stadt zustanden, die evangelische Lehre einführte. Goslar und Braunschweig baten beide die vom 14. Februar 1539 an in Frankfurt a. Main tagende Bundesversammlung der Schmalkaldener um Schutz und Schirm. Beiden Städten wurde ihr Verlangen erfüllt, in der Irrung der Stadt Braunschweig war der Bund an und für sich zur Hülfe verpflichtet, da der Streit von der Religion herrührte.[6]) Die Stellung Pommerns zu dieser Sache entsprach in Frankfurt derjenigen, die es schon in Eisenach eingenommen; nur fand man es geraten, diesen Standpunkt nicht deutlich hervorzukehren,

---

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 5 f.

[2]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 2, fol. 934—938.

[3]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 12—20. Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 26, fol. 39. Aus eben dem Grunde war Pommern gegen die Recusation des Kammergerichts auch in weltlichen Prozessen, wie es auch die Anschauung bekämpfte, daß das Bündnis auch in weltlichen Sachen Hülfe zu gewähren habe. Polit. Korresp. der Stadt Straßburg II, S. 513. Hortleder II, S. 1589.

[4]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 31—59.

[5]) Bruns, Vertreibung Herzog Heinrichs durch den Schmalkaldischen Bund, Teil I Vorgeschichte. Marburg 1889. S. 31.

[6]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 280—292.

das Abschlagen der Hülfe, so lange es ging, zu verziehen, da, wie man sich sagte, die Bundesverwandten dies übel vermerken würden.[1])

Denn noch durfte Pommern sich die Gunst des Bundes nicht verscherzen, bedurfte vielmehr notwendig dessen Hülfe in seinem Streite mit Dänemark. Verhandlungen im Herbste des vergangenen Jahres hatten nur zu dem unbedeutenden Resultate geführt, daß Christian III. bis zum Frühling jede Befehdung zu unterlassen versprach.[2]) Ein gleich unbefriedigendes Ergebnis hatte ein Tag zu Kopenhagen im Februar 1539. Auf Bitten der pommerschen Gesandten[3]) ersuchten Johann Friedrich und Philipp von Hessen von Frankfurt aus am 31. März den dänischen König, einen Tag zu bestimmen, an dem in Hamburg der Zwist aus der Welt geschafft werden solle.[4]) Aber die dänische Diplomatie, der nichts an der Beilegung des Streites gelegen war, wußte diesen Tag ins Unbestimmte zu verschieben. Er könne wegen gefährlicher Zeiten, so meldete Christian III., nicht länger in Holstein, wo er sich augenblicklich aufhielt, weilen und müsse sich in sein Königreich aufmachen, von wo eine Reise nach Hamburg zu beschwerlich sei; auch könne er keine Räte entsenden, da er sie dringender Umstände halber notwendig um sich haben müsse. Großmütig bewilligte er jedoch die Verlängerung des Stillstandes bis zum 25. Juli, während welcher Zeit die pommerschen Schiffe ungehindert in den dänischen Gewässern segeln könnten.[5])

Man muß anerkennen, daß bis jetzt die Bundesoberhäupter keine Mühe gescheut hatten, dem dänisch-pommerschen Zwiste ein Ziel zu setzen; sie ließen auch fernerhin nichts unversucht, einen Vergleich zu stande zu bringen oder wenigstens den König zur Verlängerung des Stillstandes bis zum nächsten Frühling zu veranlassen (wie denn auch die Herzöge sich von ihrer Vermittlung allen Erfolg versprachen),[6]) obwohl sie gerade in Frankfurt wieder Ursache hatten, mit der Haltung Pommerns in Fragen der Bewilligung von Anlagen unzufrieden zu sein.[7]) Um besser gegen einen

---

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 4, fol. 3—17.

[2]) Cragius, S. 191.

[3]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 425—428.

[4]) Ebenda fol. 389—391.

[5]) Ebenda fol. 393—395.

[6]) Ebenda fol. 452 f.

[7]) Vergl. den Brief Barnims an Philipp vom 28. Dezember 1538, der recht charakteristisch für ersteren ist. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 142—147. Johann Friedrich und Philipp von Hessen hatten Gesandte geschickt, um die Herzöge zum persönlichen Besuch des Bundestages aufzufordern, fol. 151—159. Barnim hielt sich absichtlich jeder Besprechung mit jenen Gesandten fern und trug Philipp auf, ihnen Antwort zu geben. Wenn er mit Philipp zusammenkäme oder Räte mit vollkommener Gewalt an ihn schicken würde, würden die sächsischen und hessischen

etwaigen Angriff der Katholiken gerüstet zu sein, — der Juni 1538 unter der Aegide Helds gegründete Nürnberger Bund hatte den Gegensatz zwischen beiden Religionsparteien außerordentlich verschärft — beschlossen alle Stände einträchtiglich, eine neue Beianlage zur Bestellung von Kriegsvolk in Höhe von 20000 Gulden zu erheben, und bis zum 1. Mai zu entrichten, wovon auf Pommern 1820 Gulden fielen.[1]) Während, wie gesagt, alle anderen Stände einmütig in die neue Anlage willigten, erklärten die pommerschen Gesandten allein, hierzu keine Vollmacht zu haben: in so kurzer Zeit das Geld zu beschaffen, sei auf jeden Fall ihren Herrn unmöglich.[2]) Man bedeutete den Gesandten jedoch, daß man von ihren Fürsten die Erlegung ihres Anteils bestimmt erwarte, damit jede Ungleichheit im Bunde vermieden würde.[3])

Obwohl die Lage, aus der heraus sich die Notwendigkeit ergeben hatte, in Frankfurt einen Tag abzuhalten, außerordentlich kritisch war, drang doch auf dem Tage selbst der Antrag Sachsens und Hessens, dem Gegner in den Rüstungen zuvorzukommen und ihm den „Vorstreich abzugewinnen", gegenüber den gemäßigten Anschauungen nicht durch; was sei von einem Kriege anders zu erwarten, so entgegnete man, als Zerrüttung und Verderben der deutschen Nation und Verstärkung ihrer Feinde! Wenn allerdings ein Krieg unvermeidlich sei, so ließ sich der pommersche Vertreter vernehmen, solle man „dem Gegenteil den Vorstreich nicht lassen"; aber es sei zweifelhaft, ob jene Voraussetzung zutreffe, es würde vielleicht des Feindes Rüstung verursacht durch die des Schmalkaldischen Bundes. Jedenfalls sei es am besten, wenn irgend möglich, den Frieden zu bewahren.[4]) Und es war in der Tat noch nicht nötig, den Bund zu den Waffen zu rufen. Die allgemeinen europäischen Verhältnisse zwangen den Kaiser, es nicht zu einem Bruderkriege kommen zu lassen und die erhitzten Gemüter zu beschwichtigen. Zwar waren die Verhandlungen, die in seinem Namen der

---

Gesandten heftiger auf endliche Antwort dringen, „die unseres Erachtens schwerlich in der Eil und ohne genugsam Erwägen mög gegeben werden." Er führt die ungestüme Winterzeit als Ursache an, weshalb er von Stettin nach Wolgast keine Räte schicken könne, und doch hatten jene Gesandten einen viel längeren und beschwerlicheren Weg zurückgelegt!

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 349—376. Zur kleinen Anlage hatte Pommern 910 Gulden zuzusteuern, fol. 298.

[2]) Ebenda fol. 425—428.

[3]) Ebenda 349—376. Die Herzöge willigten später allerdings in die Anlage, waren jedoch erst am 1. August im stande, sie bei Johann Friedrich niederzulegen. Vergl. ebenda fol. 408 ff., fol. 451.

[4]) Meinardus, Die Verhandlungen des Schmalkaldischen Bundes vom 14. bis 18. Februar 1539 in Frankfurt a. M. Forschungen zur deutschen Geschichte 22 (1882), S. 642, 650.

Erzbischof von Lund in Frankfurt leitete, einige Male nahe daran, abgebrochen zu werden, was gleichbedeutend mit dem Beginne eines Krieges gewesen wäre. Doch die Fortschritte der türkischen Waffen geboten dem Erzbischof, den Protestanten Zugeständnisse zu machen und den „Frankfurter Anstand" zu bewilligen. In diesem wurde der Nürnberger Frieden auf alle Protestanten ausgedehnt, eine Suspension der Kammergerichtsprozesse, die den Evangelischen so viel zu schaffen gemacht hatten — Pommern war kürzlich verurteilt worden, dem Abte von Neuen-Kamp jährlich 100 Gulden zu reichen[1]) — auf 6 Monate gewährt und ein Religionsgespräch in Nürnberg im nächsten August in Aussicht gestellt.[2]) Freilich war dieser Anstand nach Ansicht der meisten Evangelischen nur ein zweifelhafter Erfolg,[3]) zumal der Kaiser, von der Kurie beeinflußt, die den Evangelischen gemachten Zugeständnisse, über deren Höhe man in Rom entsetzt war, nicht in vollem Umfange bestätigte.[4]) Die Protestanten mußten in der Tat auf ihrer Hut sein; ergriff doch der Papst mit Eifer den Plan, den Kaiser mit dem französischen Könige auszusöhnen, um womöglich beider Waffen zu vereinigen und dem Protestantismus den Todesstoß zn versetzen. Und die Evangelischen ahnten, was man gegen sie im Schilde führte. Auf dem Reichstage zu Worms im Mai und Juni 1539, den Ferdinand zwecks Erlangung der Türkenhülfe ausgeschrieben hatte,[5]) ergingen sie sich in allerlei Klagen über Ferdinand, über mangelhafte Befolgung des Frankfurter Anstandes seitens der Katholiken; Pommern ließ durch Philipp von Hessen, den es mit seiner Vertretung betraut hatte,[6]) Beschwerde führen wegen zu hoher Reichsanlagen und dagegen protestieren, daß das Bistum Kammin in seinem Streben nach Reichsunmittelbarkeit vom Kaiser unterstützt würde.[7]) Bei dieser Stimmung hielt es der König für das Beste, den Tag zu verschieben. Im Laufe des Sommers nahm die Erregung noch zu. Die Katholiken gerieten in die äußerste Besorgnis, als sich Wilhelm von Cleve-Geldern, dem der Kaiser die Anerkennung versagte, obwohl noch katholisch, dem Schmalkaldischen Bunde näherte, mit dessen vornehmstem Gliede, Johann Friedrich von

---

[1]) St. Arch. P. 1, Tit. 1, Nr. 3, fol. 161—188.

[2]) Ebenda fol. 349—376.

[3]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 4, fol. 24—29. Auch Bucers Urteil über den Anstand war pessimistisch. Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Bucer. 3 Teile. Leipzig 1880, 87, 91. I, S. 78. Die Protestanten waren also mit dem Frankfurter Abschiede durchaus nicht alle zufrieden, wie Moses noch annimmt. Die Religionsverhandlungen zu Hagenau und Worms 1540 und 1541. Jena 1889. S. 3.

[4]) Egelhaaf II, S. 362.

[5]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 397—400.

[6]) Ebenda fol. 415 f. Küch, Pol. Arch. Nr. 517, S. 313.

[7]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 3, fol. 417—420.

Sachsen, er in naher Verwandtschaft stand. Und nicht genug damit; König Heinrich VIII. von England vermählte sich mit Wilhelms Schwester Anna, so daß sich eine gewaltige Kombination zu bilden im Werke war, die den Katholiken naturgemäß Furcht und Entsetzen einflößte. Um freilich diese sich darbietenden Vorteile auszunützen, hätten die Evangelischen die Fähigkeit besitzen müssen, sich über kleinliche Bedenken hinwegzusetzen und wahrhaft große politische Ziele zu verfolgen. Gewiß würde man dem Prinzip des Bundes, welches auf der gleichen Auffassung der religiösen Grundfragen beruhte, untreu geworden sein, wenn man Wilhelm von Cleve-Geldern, obwohl er noch katholisch war, aufgenommen hätte; selbst bei einem bloßen Bündnis mit ihm wäre eine Trübung des evangelischen Grundgedankens des Bundes eingetreten; und dann würde man sich allerdings durch ein Bündnis mit Cleve-Geldern und England den Kaiser für immer zum geschworenen Feinde gemacht haben. Sich zu einer solchen Kühnheit des Entschlusses aufzuraffen, vermochten die meisten Evangelischen nicht, am allerwenigsten die Pommernherzöge; nur Sachsen und Hessen gaben sich derartigen Plänen mit Eifer hin. Der Bundestag zu Arnstadt[1]) (Ende November 1539, Anfang Dezember) beschloß allerdings, eine Gesandtschaft an den englischen König zu schicken, um dessen Sinn und Haltung gegenüber dem Evangelium zu erforschen und die Vorverhandlungen zum Abschlusse eines Bündnisses zu eröffnen, nahm aber von einer Aufnahme Wilhelms von Cleve-Geldern Abstand. Doch so leicht gaben Philipp von Hessen und der sächsische Kurfürst ihren Plan nicht auf, in dessen Verwirklichung sie ein gut Teil der Zukunft des Schmalkaldischen Bundes sahen. Da sie jedoch die Unmöglichkeit erkannten, die Einung als Ganzes zu einem Bunde mit Herzog Wilhelm zu vermögen, wandten sie sich an die Stände, die ihnen einer Verbindung mit Wilhelm nicht abgeneigt erschienen, einzeln, um sie zu bewegen, für sich mit jenem ein Bündnis einzugehen.[2]) Aus Kassel, wo die Kriegsräte des Bundes im Februar 1540 weilten, um gegen das Vorgehen des Kammergerichts und die Rüstungen des Nürnberger Bundes Maßregeln zu ergreifen[3]), richteten die Bundeshäupter auch an die Herzöge von Pommern ein Schreiben, um sie für eine

[1]) Pommern war nicht vertreten, da es das Ausschreiben des Tages zu spät erhalten hatte. Küch, Polit. Arch. Nr. 520, S. 315. Der Punkt der Tagesordnung: Hülfe für Goslar gegen Heinrich von Braunschweig wurde hauptsächlich wegen der Abwesenheit Pommerns auf die nächste Zusammenkunft verschoben. St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 4, fol. 33—58. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 8, fol. 455—492.

[2]) Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps, I, S. 414.

[3]) Küch, Polit. Arch. Nr. 528, S. 319. Pommern war wieder nicht vertreten, da die Ladung zu spät ergangen sei. St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol. 412 f. Vergl. Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps, I, S. 415. Lenz' Vermutung ist richtig.

Allianz mit Wilhelm zu gewinnen.[1]) Doch nichts war aussichtsloser als dies. „Aus vielen großen und gewaltigen Ursachen", antworteten sie, könnten sie in ein „Verständnis" mit Herzog Wilhelm nicht willigen, besonders aus dem Grunde, daß sie ohne Erlaubnis ihrer Stände ein Bündnis, das sie in einen Krieg verwickeln könne, nicht eingehen dürften.[2]) Ein Bündnis mit Cleve-Geldern könne ihnen dazu die Ungnade des Kaisers erwecken, dem sie Verehrung und Gehorsam schuldig seien.[3])

Es kann auf den ersten Augenblick befremden, daß sich die Bundeshäupter überhaupt der Hoffnung hingaben, Pommern für ihren Plan zu gewinnen. Woher nahmen sie ein solches Vertrauen? Aus der bisherigen Haltung Pommerns dem Bunde gegenüber doch wohl kaum. Wir dürften in der Annahme kaum fehlgehen, daß jene Hoffnung begründet war in ihrer Überzeugung, daß Pommern in dem unerledigten Streite mit Dänemark sie nicht werde entbehren wollen, daß es, um an ihnen desto hülfreichere Unterhändler zu haben, auf ihren Plan eingehen würde. Diese Annahme wird bestätigt durch die Wichtigkeit, mit der sie in jenem Briefe aus Kassel ihre in dem Streite aufgewandte Mühe und den in Aussicht stehenden weiteren diplomatischen Erfolg hervorhoben.[4]) Sie schienen hierbei zu verkennen oder nicht genügend unterrichtet zu sein, daß die Wendung, die dieser Streit genommen, für die Pommernfürsten höchst verderblich und wenig geeignet war, sie in eine opferfreudige Stimmung zu versetzen. Christian III. war auf den Vorschlag der Herzöge nicht eingegangen, die Schlichtung der streitigen Sache Schiedsrichtern, etwa den Wittenberger Theologen, zu übertragen. Das würde, so wandte er ein, den Eindruck erwecken, daß er von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche, die doch unzweifelhaft sei, nicht völlig überzeugt wäre; noch war er den Pommern auch sonst nur einen Schritt entgegengekommen. Als die pommerschen Gesandten den halsstarrigen Sinn des Königs sahen, schraken sie, um nur den pommerschen Kaufleuten die Wohltat ungehinderten Handelsverkehrs nicht länger vorzuenthalten, auch vor unerhörten Zugeständnissen nicht zurück. Sie gestanden, allerdings vorbehaltlich späterer Protestation, Christian die Einkünfte jener Kirchengüter zu, wenn nur die Oberherrschaft Pommern bliebe.[5]) Die Pommernherzöge weigerten sich, wie vorauszusehen, diesen Vertrag, der den ganzen Zwist einseitig zu-

---

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol. 16—19.

[2]) Ebenda, fol. 29—33. Marburger Staats-Archiv, Akten des Landgrafen Philipp, Briefwechsel mit Pommern 1521—1567, fol. 21—28; vergl. auch fol. 16 ff.

[3]) Ebenda, fol. 35—39.

[4]) Wahrscheinlich hatten sie auch das Schreiben der Herzöge schon in den Händen, welches sie von neuem gemäß dem Landtagsbeschlusse zu Stettin vom 7. Dezember 1539 um Hülfe gegen Dänemark ersuchte. v. Medem, S. 301.

[5]) Cragius, S. 201.

gunsten des Königs entschied, zu ratifizieren; andrerseits war Christian durchaus nicht gewillt, den Stillstand länger zu halten, ohne daß ihm die Güter zur Nutznießung überlassen blieben.[1]) Der pommersche Handel litt unter diesem Zustande dauernder Unsicherheit außerordentlich. Den Herzögen drängte sich die Erkenntnis auf, daß durch Bitten und Vorstellungen von dem Bunde keine Intervention zu erreichen sei, daß sie auf dem bisher verfolgten Wege nicht so leicht zum Ziele kommen würden; sie beschlossen, der Sache eine andere Wendung zu geben. Auf dem Bundestage zu Schmalkalden (März-April 1540) sollten ihre Gesandten, falls der Wegfall jener schädlichen Bedingung des Anstandes von Dänemark nicht sogleich zu erreichen sei, den Bund um die Erklärung ersuchen, daß der Streit eine Religionssache sei; wenn der Bund diesem Ansuchen nachgab, war er statutenmäßig verpflichtet (wenigstens nach Ansicht der Herzöge, die aber allgemein geherrscht zu haben scheint), die Erledigung der peinlichen Angelegenheit in die Hand zu nehmen und, wenn der Dänenkönig durchaus nicht nachgab, Pommern mit den Waffen zu unterstützen; jedenfalls war dann eine Beschleunigung der Unterhandlungen zu erwarten. Doch erreichten die pommerschen Gesandten in Schmalkalden weder einen bedingungslosen Anstand von Dänemark, noch die gewünschte Erklärung vom Bunde. Der dänische Gesandte hütete sich, überhaupt einen bestimmten Willen seines Königs zu offenbaren; er vertröstete auf dessen Wohlwollen. Eine Erklärung, ob die Angelegenheit vor das Forum des Bundes gehöre, abzugeben, besagte der Bundesabschied, sei höchst mißlich und könne der gütlichen Schlichtung der Handlung hinderlich sein. Eine solche Erklärung würde der König nämlich als eine Parteinahme des Bundes für Pommern ansehen, zumal da er in dieser Sache gar nicht gehört sei, und somit würde er sich weigern, den Bund als Richter anzuerkennen.[2]) Man versprach indessen, sich bei Christian für Pommern weiter zu verwenden, bat ihn auch von Schmalkalden aus, den Anstand bis Michaelis zu verlängern und von der „Possession" der Güter abzusehen.[3])

Doch wer bürgte Pommern dafür, daß der hartnäckige dänische König dieser Aufforderung gewissenhaft Folge leisten würde? Aus dem bisherigen Verlaufe des Streites ging doch zur Genüge hervor, daß Christian III. nicht daran dachte, Pommern irgendwelche Zugeständnisse zu machen, und daß er jeder Entscheidung der Frage geflissentlich aus dem Wege ging.

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol. 26 f.

[2]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol. 44—117. Es gab jedoch in den Reihen der Evangelischen auch Männer, die das Vorgehen Christians III. gegen Pommern aufs schärfste verurteilten, so Bucer, der es „antichristlichen Mißbrauch und Tyrannei" nennt. Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps I, S. 166.

[3]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol. 22—24.

Wie konnten sich da die maßgebenden Stellen im Bunde dem Wahne hingeben, daß bloße Mahnungen, die nicht einmal im Falle der Nichtberücksichtigung ernstere Maßregeln in Aussicht stellten, etwas fruchten würden! Mit Recht empfanden es die pommerschen Fürsten als Übelstand, daß der Bund, der ihre Kräfte beanspruchte, sie in einer Frage verließ, an der ihnen im Augenblicke das meiste gelegen war. Man kann den Bundeshäuptern den Vorwurf nicht ersparen, daß sie gegen Christian nicht mit der nötigen Energie aufgetreten sind und das Interesse Pommerns nicht gehörig gewahrt haben.

Freilich zahlten sie den pommerschen Herzögen hiermit nur mit gleicher Münze heim. Wir haben schon gehört, wie sie umsonst danach trachteten, Pommern zu einer Allianz mit Cleve-Geldern zu bewegen. Als sie nun in Schmalkalden auf die Nachricht von den kaiserlichen Werbungen in den Niederlanden und den Versuchen des Papstes, Frankreich zur Bekriegung der Lutherischen zu bewegen, die Erlegung des zweiten Doppelmonats zur Anwerbung von Kriegsvölkern anregten, da zeigte sich, daß der pommersche Vertreter wieder ohne Vollmacht war, hierin zu schließen.[1]) Nachträglich stimmten die Herzöge der Erhebung des Monats zu, versuchten jedoch ein neues Mittel, die bisher beobachtete Bundesordnung zu durchbrechen und Verwirrung anzurichten; sie weigerten sich plötzlich, die betreffende Summe nach Torgau abzuführen, sie wollten dieselbe in Stettin und Anklam niederlegen.[2]) Es war ihnen eben jede Kontrolle des Bundes lästig; aus eben diesem Grunde war ihr Gesandter auf dem Bundestage ganz dagegen, daß ein von einem Ausschusse ausgearbeitetes, von den Theologen empfohlenes Gutachten, das die Verwendung der Kirchengüter zur Unterhaltung von Schulen, Pfarrern und zu gemeinnützigen Zwecken forderte[3]), zum Bundesbeschlusse erhoben wurde; sie waren nicht geneigt, die freie Verfügung über die Kirchengüter aufzugeben, die, von ihren Voreltern gestiftet, zum Unterhalte ihrer Diener usw. nötig seien.[4])

---

[1]) Auch die Gesandten mehrerer anderer Stände waren ohne hinreichende Vollmacht, wie denn überhaupt schon Anzeichen von einer Lockerung der Bundesdisziplin hervortraten; allen wurde gestattet, jenen Antrag „hinter sich zu bringen". Aus dem Schmalkaldener Abschiede, St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol. 44—117. Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 28. Einige Artikel, die gegen diejenigen eingebracht wurden, die sich nicht an die Bundesbeschlüsse hielten, wurden von Pommern heftig bekämpft, da die Herzöge auch ohne Zwangsmittel „ihren Bewilligungen nachleben" wollten.

[2]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol 445—449. Ein derartig unbilliges Verlangen wurde selbstverständlich vom sächsischen Kurfürsten streng abgewiesen. Ebenda, fol. 450—454.

[3]) Ebenda, fol. 196—204.

[4]) Vergl. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 5, fol. 44—60. Jenes Gutachten wurde gegen Pommern und Württemberg in den Abschied aufgenommen. Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 35 und 38. Vgl. Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps I., S. 499.

Das innere Verhältnis der Herzöge zum Schmalkaldischen Bunde war überhaupt das denkbar traurigste, und schon jetzt mögen sie bisweilen den Gedanken erwogen haben, ob es nicht besser sei, aus der Einung auszutreten. Auf den Versammlungstagen zu Hagenau (Juni, Juli 1540) und Worms (Dezember 1540, Januar 1541), auf denen zugleich resultatlose Religionsgespräche abgehalten wurden, verfolgten sie nur den einen Gedanken, Frieden mit dem Kaiser um jeden Preis.[1] Auf diesen Frieden solle man eingehen, selbst wenn der Kaiser keine Erweiterung des Bundes gewähren wolle, selbst wenn er die Ausbreitung des Evangeliums nicht ausdrücklich gutheiße; die evangelische Wahrheit sei durch Schickung des Allmächtigen in die Welt getreten, sie werde auch ohne weltlichen Schutz siegen.[2] „Die Einigung ist auf eine Zeit gefasset und ungewiß, ob dieselbe nach Ausgang derselben Zeit bleiben möchte, und nachdem des Glaubens Sache bleiben wird, erfolget, daß die Einigungsverwandten zur Erweiterung der Bündnisweise nicht verpflichtet oder befuget, daß auch der Vorbehalt der Erweiterung nicht nötig oder solcher Erweiterung halben der Friede oder Friedstand auszuschlagen."[3] Mit solchen und ähnlichen kümmerlichen Argumenten begründeten sie die Zweckmäßigkeit eines bedingungslosen Strebens nach Frieden, und man weiß nicht, ob man dafür ihre begrenzte politische Befähigung oder Gleichgültigkeit gegenüber dem Bunde verantwortlich machen soll. Teilnahmslos standen sie den Geschicken der bedrängten Städte Goslar und Braunschweig gegenüber; ungehört verhallten an ihrem Ohre die Hilferufe der Stadt Bremen in ihrem Hader mit dem Junker Balthasar von Esens.[4] Als die Stadt Goslar, der in Schmalkalden anempfohlen war, jedes Bundesmitglied einzeln um Unterstützung anzugehen, sich an sie wandte, erfuhr sie eine bestimmte Abweisung,[5] obwohl Philipp von Hessen ihr Gesuch warm befürwortet hatte.[6] Im Oktober geächtet, bat die unglückliche Stadt die in Worms versammelten Evangelischen um Hülfe, doch die meisten wollten sich nicht dazu verstehen, da sie diesen Streit nicht als Religionssache betrachteten; man wollte die Erhaltung des religiösen Friedens nicht durch Hülfeleistung in politischen Fragen gefährden. Man entschloß sich nur dazu, zugunsten Goslars eine Bittschrift an den Kaiser zu senden;

---

[1]) Um nicht den Kaiser zu erzürnen, solle man davon absehen, mit Frankreich einen Bund zu schließen. Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps I., S. 216, 255; III, S. 17.

[2]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol. 456—481.

[3]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 5, fol. 44—60.

[4]) Polit. Korresp. der Stadt Straßburg, S. 80 f.

[5]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 5, fol. 21 f. Vergl. auch Marburger Archiv, Akten des Landgrafen Philipp. Briefwechsel mit Pommern, 1521—1567, fol. 25.

[6]) St. Arch. I, 1, 5, fol. 18 f.

aber selbst dies ging dem pommerschen Vertreter zu weit, er weigerte sich, diese Supplikation zu unterzeichnen, da seine Herren mit Heinrich von Braunschweig in Erbeinung stünden.[1]) Geradezu zur Bundeshilfe verpflichtet waren die Herzöge in den Streitigkeiten der Stadt Braunschweig mit Heinrich, da diese wenigstens zum Teil für Religionssachen erklärt waren und ihr in Schmalkalden Bundeshülfe zugesichert war. Der sächsische Kurfürst hatte diesem Beschlusse zufolge der Stadt erlaubt, 200 Reiter auf Bundeskosten für einige Monate zu ihrer Sicherheit zu halten.[2]) Aber auch in diesem Falle waren die pommerschen Herzöge nicht bereit, etwas gegen Heinrich von Braunschweig zu tun, nach ihrer Meinung gehörten diese Sachen nicht in die Sphäre der Religionsstreitigkeiten.[3]) Sie maßten sich offenbar das Recht an, selbst in jedem Falle zu entscheiden, was Religionssache sei und was nicht.

Der Streit mit Dänemark allein hielt die öde pommersche Politik, die vor jeder weitaussehenden und gewagten Unternehmung ängstlich zurückbebte, in Bewegung und bewahrte sie vor völliger Stagnation. Christian III. verstand es meisterhaft, sich einer Regelung der Irrung durch den Bund zu entziehen; er bewilligte, wenn Sachsen und Hessen energischer drängten, einen Stillstand von begrenzter Dauer oder bis zum Austrag des Streites, wie es hieß, ohne hin und wieder zu versäumen, die Pommern durch Belästigung ihrer Kaufleute seine Überlegenheit fühlen zu lassen. Der langwierigen Unterhandlungen, die doch nicht zum Ziele geführt hatten, müde, beschlossen die Herzöge, endlich einen ernsteren Ton dem Bunde gegenüber anzuschlagen, der ohne Zweifel die Beilegung des Zwistes nicht mit dem gehörigen Nachdrucke betrieb. Sie befahlen ihren Gesandten, in Hagenau noch einmal bei dem Bunde auf eine Erklärung zu dringen, ob er Pommern gegen Dänemark unterstützen wolle; falls die Antwort bejahend ausfalle, sollten sie den Bund ersuchen, sich Christian III. gegenüber mit Pommern identisch zu erklären und ihn dringend zu ermahnen, nötigenfalls mit Waffengewalt zu zwingen, von seinen Übergriffen abzulassen; falle sie verneinend aus, sollten die Gesandten öffentlich protestieren, daß der Bund sie verlasse, und die Erklärung abgeben, daß ihnen „demnach hinfür die Bürden und Beschwerungen der Einung zu tragen, beschwerlich und ungeneigt", das heißt, sie sollten ihren Austritt aus dem Bunde (mindestens) in Aussicht stellen.[4])

Zu diesem Schritte sollte es jetzt jedoch noch nicht kommen; es gelang Johann Friedrich, ihn zu verhindern. In Weimar, wo die zum Religions-

---

[1]) Bruns, Vertreibung Heinrichs von Braunschweig, S. 49.
[2]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 5, fol. 23—25.
[3]) Ebenda, fol. 75—79.
[4]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol. 456—481.

gespräche nach Hagenau eilenden pommerschen Unterhändler dem sächsischen Kurfürsten ihr Vorhaben eröffneten, waren gerade dänische Gesandte anwesend, die den Pommern die Versicherung gaben, ihres Königs Gemüt sei, den Anstand bis auf fernere Handlung unverändert zu halten. Durch Erfahrungen gewitzigt, gaben sich jene mit dieser mündlich gegebenen Versicherung nicht zufrieden, sondern verlangten hierüber eine schriftliche Erklärung, welche die dänischen Gesandten jedoch nicht gaben, ein Beweis, wie berechtigt das Mißtrauen der Pommern gewesen war. Um sie zufrieden zu stellen und in Hagenau weitere peinliche Verhandlungen über diesen Punkt überflüssig zu machen,[1] richteten Johann Friedrich und auf sein Drängen die dänische Gesandtschaft ebenso sofort (26. Juni 1540) ein Schreiben an Christian, in dem diesem dringend ans Herz gelegt wurde, Pommern schriftlich die Verlängerung des Stillstandes und genaue Wahrung desselben zuzugestehen.[2] Die Freude über den vermeintlich sicher bevorstehenden Erfolg verleitete Barnim, vorschnell in ein günstigeres Einvernehmen mit dem Bunde zurückzukehren;[3] die pommerschen Gesandten nahmen von der beabsichtigten Anfrage Abstand; der offene Bruch Pommerns mit dem Schmalkaldischen Bunde war verhütet. Als dann des Königs Antwort eintraf,[4] wurde freilich offenbar, daß er keineswegs Pommern nachzugeben bereit war; es erfolgten neue Beschwerden der Herzöge bei den Bundesoberhäuptern,[5] die die Herzöge und den König zu Verhandlungen auf den Tag von Naumburg (19. Dezember 1540) luden.[6] Die Pommern gaben vor, diesen Tag nicht beschicken zu können, da sie mit einer neuen Teilung des Herzogtums beschäftigt seien,[7] auch Christian wurde durch ein widriges Reisegeschick am Erscheinen gehindert.[8] So blieb die Irrung noch immer im Zustande der Schwebe, woran auch die Bemühungen Philipps, der auf dem Reichstage zu Regensburg noch einmal die ganze Frage aufrollte,[9] nicht viel änderten.

Auf diesem Regensburger Reichs- und Bundestage (April-Juli 1541) wurde für jedermann offenbar, daß Philipp im Innersten seines Herzens die bisher zur Schau getragene Zurückhaltung der pommerschen Politik in

---

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 5, fol. 601—603.

[2]) Ebenda, fol. 605—607.

[3]) Ebenda, fol. 609 f.

[4]) Ebenda, fol. 613—616.

[5]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 5, fol. 75—79.

[6]) Ebenda, fol. 98 ff.

[7]) Ebenda, fol. 92. Die neue Teilung des Herzogtums kam am 8. Februar 1541 zu Stettin zustande, sie bestätigte im wesentlichen den schon bestehenden Zustand. Barthold IV, 2, S. 309 f.

[8]) Cragius, S. 219.

[9]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 6, Vol. 3, fol. 42—47.

den Bundesangelegenheiten nicht billigte, daß er mehr für ein Aufgehen Pommerns im Schmalkaldischen Bunde war, und daß er das nur gegenüber dem älteren Barnim bisher nicht hatte durchsetzen können. In dem Entwurfe einer Instruktion für die Räte Barnims, die neben Philipp den Reichstag besuchen sollten, findet sich ein Passus, der zwar hinterher durchgestrichen ist, der aber so recht die bisherige pommersche Politik und namentlich die Anschauungen jener Hofleute charakterisiert, die Barnim berieten. Johann Friedrich scheint den Herzögen abgeraten zu haben, auf dem Tage zu erscheinen, wie er denn auch selbst sich zu kommen geweigert hat, da er von vornherein den Katholiken keine Zugeständnisse machen wollte,[1]) und bekanntlich ist an diesem extremen Standpunkte der Wittenberger, dem eine ebenso schroffe Haltung in Rom entsprach, die kaiserliche Versöhnungspolitik in Regensburg gescheitert. „Da die Einigungsverwandten", so heißt es in jenem Entwurfe, „die Besuchung des Reichstages abgeschlagen oder nichts zu tun willens, so stünde gleichwohl m. g. H. darauf zu ratschlagen, denn der Gehorsam gegen die kaiserliche Majestät und das Reich ist verbindlicher als der Abschied der Einigungsverwandten."[2]) Nachdem der Kaiser sich so oft in feindlichem Gegensatze zu den Protestanten gezeigt hatte, war eine Anschauung dieser Art freilich seltsam genug. Es ist fast überflüssig zu erwähnen, daß die Gesandten wie immer angewiesen wurden, in keine Hülfeleistung gegen Heinrich von Braunschweig, in keine neue Anlage und Erhöhung der bestehenden zu willigen;[3]) das war ja althergebrachte Sitte. Dagegen muß konstatiert werden, daß Philipp auf dem Reichstag zu manchen Fragen eine Stellung nahm, die der bisher verfolgten Politik schnurstracks zuwiderlief.[4]) Der Kaiser hatte sich zwar im Januar 1541 dazu verstehen müssen, die Acht gegen Goslar zu suspendieren, und der Regensburger Abschied setzte sie nunmehr bis zum Konzil außer Kraft[5]) und gebot Heinrich von Braunschweig Ruhe; aber das genügte den Schmalkaldenern nicht, sie kannten den gewalttätigen Sinn Herzog Heinrichs und ahnten, daß er unter dem Vorgeben, die Acht zu vollstrecken, fortfahren würde, die Stadt mit Feindseligkeiten zu verfolgen. So lange hatte sich der Bund als Ganzes stets geweigert, der Stadt ernsthaft zu Hülfe zu kommen, da der Streit sich um Profansachen drehe. Jetzt aber wies man

---

[1]) Egelhaaf II, S. 390.

[2]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 6, Vol. I, fol. 4—10.

[3]) Ebenda, fol. 19—30.

[4]) Johann Friedrich, der ihn und seine Gemahlin eingeladen hatte, vor Besuch des Reichstages bei ihm zu verweilen (St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 5, fol. 117 f.), scheint einen großen Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben. Vergl. auch Vetter, Die Religionsverhandlungen auf dem Reichstage zu Regensburg 1541. Diss. Jena 1889, S. 40.

[5]) Egelhaaf II, S. 397, St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 6, Vol. IV.

darauf hin, daß die Acht über die Stadt unzweifelhaft wegen deren religiöser Stellung erfolgt sei, daß die Profansachen nur als Vorwand dienten.[1]) Man kam überein, die Stadt in den Schutz des Bundes zu nehmen. Philipp von Pommern war an die Instruktion gebunden, die unter dem Einflusse und im Geiste Barnims verfaßt war. Er konnte deshalb jenen Beschluß der Bundesverwandten, der Goslar Bundeshülfe zusicherte, als für Pommern verbindlich nicht annehmen, machte jedoch kein Hehl daraus, daß er ihn für seine Person billigte, verhieß auch, Barnim bewegen zu wollen, diesem Beschlusse Folge zu leisten.[2]) Noch mehr stand zu der bisherigen Politik Pommerns im Gegensatz die Teilnahme Philipps an einer Maßregel, die gar nicht von dem Schmalkaldischen Bunde als solchem gegen Heinrich von Braunschweig ergriffen wurde. Heinrich hatte seinen Bruder Wilhelm 12 Jahre lang in Haft gehalten und dann nur unter der Bedingung freigelassen, daß er auf sein Erbe verzichtete. Das Schicksal des unglücklichen Fürsten erregte überall Teilnahme und gerechte Entrüstung gegen Heinrich. Auf dem Reichstage richtete eine Anzahl von Fürsten, auch solche, die nicht Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes waren, eine Eingabe an den Kaiser, er möge jenen Verzicht Wilhelms für nichtig erklären und Heinrich wegen der Grausamkeiten gegen ihn verfolgen.[3]) Und diese Schutzschrift zugunsten Wilhelms unterzeichnete auch Philipp.[4])

Dies freundschaftliche Zusammengehen Pommerns mit den übrigen Einigungsverwandten sollte jedoch nicht lange dauern, bald wurde sein Verhältnis zum Schmalkaldischen Bunde unerfreulicher denn je zuvor. Die Bundesoberhäupter ließen es an Eifer in der Ausgleichung des dänisch-pommerschen Zwistes fehlen, namentlich Philipp von Hessen, der besondere Freund Christians III., scheint es verhindert zu haben, daß man dem Dänenkönige gegenüber die nötige Energie zeigte. Bezeichnend für seine Stellung in diesem Streite ist der Umstand, daß er es unterließ, seinen Gesandten für den Reichstag zu Speier (Februar—April 1542) in dieser Sache eine Weisung zu erteilen,[5]) obgleich eine Verhandlung hierüber sicher vorauszusehen war, zumal da der zur Schlichtung des Streites kurz vorher bestimmte Tag zu Hamburg gar nicht zustande gekommen war.[6]) Um so mehr drangen die pommerschen Gesandten auf dem Speierer Tage auf die Erklärung des Bundes, daß der Streit eine Religionssache und demgemäß

---

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 6, Vol. III, fol. 159 f.
[2]) Bruns, Vertreibung Herzog Heinrichs, S. 82.
[3]) Küch, Polit. Arch. Nr. 578, S. 352.
[4]) Hortleder I, S. 724. St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 6, Vol. 3, fol. 147—153.
[5]) Küch, Polit. Arch. Nr. 596, S. 364.
[6]) Ebenda, Nr. 596, S. 367.

Bundesangelegenheit sei.[1]) Als man sich nicht zu dieser „Deklaration" verstehen wollte, zumal da die Vertreter Hessens, des einflußreichsten Mitgliedes des Bundes, ohne Instruktion waren, und sie mit leeren Versprechungen abfertigen wollte, da protestierten sie öffentlich.[2]) Daß die Herzöge sich in der braunschweigischen Irrung gänzlich dem Bunde versagten, erweiterte den zwischen ihnen und dem Bunde bestehenden klaffenden Riß. Was kümmerte es den eigensinnigen, leidenschaftlichen Herzog Heinrich, daß der Kaiser die Acht über Goslar aufgehoben hatte, daß selbst katholische Fürsten ihm dringend abrieten, die beiden Städte zu verfolgen? Er wollte sich einmal an den verhaßten Städten rächen, koste es, was es wolle. Schon in Speier hatten die Bundesverwandten ihren Hauptleuten Vollmacht gegeben, Goslar zu Hülfe zu kommen, falls der Herzog dem kaiserlichen Befehle nicht Folge leiste. Der Eisenacher Bundestag (Juli 1542) beschloß, mit starker Macht im Felde zu erscheinen und offensiv dem Friedensbrecher mit aller Gewalt entgegenzutreten.[3]) Mit leichter Mühe wurden die Schmalkaldischen Herren des braunschweigischen Landes, Heinrich selbst hatte ohne den Versuch eines Widerstandes sein Herzogtum verlassen. Wie stellten sich nun die Pommernfürsten zu dieser Entwicklung der Dinge? Während sie früher selbst zu der Ansicht geneigt hatten, ein Teil der Streitigkeiten der Stadt Braunschweig mit dem Herzoge entspringe der Religion und sei Bundessache, erklärten sie jetzt, der ganze Zwiespalt sei ein profaner Handel, und es stehe dem Bunde nicht zu Ehren an, ihn für Religionssache zu erklären; man möge sie mit Forderungen, ihr Hülfskontingent zu stellen, Kriegsräte zu Beratungen zu senden usw., verschonen.[4]) Folgerichtig weigerten sie sich, als der Bund sie zwecks Bestreitung der durch den Zug entstandenen Kosten um Erlegung eines neuen Doppelmonats ersuchte, standhaft, die Anlage zu bezahlen.[5])

Die Möglichkeit einer völligen Absonderung Pommerns vom Schmalkaldischen Bunde war in drohende Nähe gerückt; doch dahin wollten es die Bundesoberhäupter nicht kommen lassen. Dringender als je bedurften sie

---

[1]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 10, fol. 130 ff. Vergl. Küch, Polit. Arch. Nr. 596, S. 367.

[2]) Vergl. Wolg. Arch. Tit. II, Nr. 12, fol. 70—74. Ein Zeichen dafür, daß die Pommernherzöge auf andere als auf ihre Bundesverwandten ihre Hoffnung zu setzen begonnen hatten, ist der Umstand, daß sie Joachim von Brandenburg und den Pfalzgrafen in ihren Beschwerden über die Loslösung des Bistums Kammin und die zu hohen Reichsanschläge um Hülfe angingen. Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 10, fol. 130—149.

[3]) Egelhaaf II, S. 410.

[4]) Wolg. Arch. Tit. II, Nr. 12, fol. 109—113.

[5]) Küch, Polit. Arch. Nr. 631, S. 387. Vergl. Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 330.

jetzt des einmütigen Zusammenschlusses, da eine strenge Ahndung der Störung des Landfriedens, wie der Kriegszug gegen Heinrich von Braunschweig ohne Zweifel war, nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte; das Beispiel des Austritts Pommerns aus dem Bunde konnte vollends bei anderen Ständen sehr gefährlich wirken, zumal da sich schon mehrfach Zeichen von Unzufriedenheit bemerkbar gemacht hatten. Man beschloß daher, in der dänischen Frage den Pommern entgegenzukommen. Eröffnete man ihnen die Aussicht einer endlichen Beilegung des unheilvollen Zwistes, so konnte dies ein Mittel sein, in ihnen den Willen zu erregen, sich energischer an der Lösung der braunschweigischen Frage zu beteiligen, und sie zu der so dringend gewünschten Änderung ihrer Stellungnahme in dieser Angelegenheit zu veranlassen. Noch der Speierer Abschied bestimmte einen neuen Verhandlungstag zwischen dänischen, pommerschen und sächsisch-hessischen Räten; am 27. August 1542 kam er in Hamburg auch wirklich zustande. Man einigte sich über alle streitigen Punkte, nur ein Artikel, der die Einsetzung des Superintendenten auf Rügen betraf, blieb unerledigt; die dänischen Unterhändler erklärten, diesen Artikel nur auf „Hintersichbringen" annehmen zu können. Um einer neuen Verschleppung der Sache, die nach den bisher gemachten Erfahrungen allerdings zu erwarten war, möglichst zuvorzukommen, baten die pommerschen Gesandten sofort die sächsischen und hessischen Räte, dahin zu wirken, daß auf dem nächsten Bundestage Pommern die geforderte „Deklaration" gegeben werde, wenn Christian den Hamburger Vertrag nicht bestätige.[1]) In der Tat ließ die Konfirmation des Königs auf sich warten. Um die ungeduldigen Herzöge zu befriedigen, nahm die im September 1542 in Braunschweig stattfindende Versammlung des Bundes in ihren Abschied einen Artikel auf, demzufolge auf dem nächsten Tage ohne weiteren Verzug die „Deklaration" gegeben werden solle „für den Fall der nicht folgenden Ratifikation und Approbation der gepflogenen hamburgischen Unterhandlung" durch den König.[2]) Christian zögerte in der Tat, den Vertrag zu ratifizieren;[3]) klagend berichteten hierüber die Herzöge den Schmalkaldenern, die im November in Schweinfurt über die gegen die Angriffe des Reichskammergerichts zu treffenden Maßregeln berieten.[4]) Da jedoch in Schweinfurt pommersche Gesandte nicht anwesend waren,[5]) die auf die Erfüllung jenes im Braunschweiger Abschiede gegebenen Versprechens hätten drängen können, und Christian andererseits an die Versammlung eine Note richtete, in der

[1]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 2—10.
[2]) Wolg. Arch. Tit. II, Nr. 12, fo . 70—74.
[3]) Marburger Arch. Schreiben Christians vom 21. September 1542.
[4]) Wolg. Arch. Tit. II, Nr. 12, fol. 70—74.
[5]) Das zu dem Tage ladende Schreiben war wieder zu spät angekommen. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 6, fol. 1—13.

er Pommern anklagte und den Bund bat, ihn an der Besetzung der streitigen Güter nicht länger zu hindern,[1]) unterließ der Bund eine Stellungnahme in dieser Angelegenheit. So warteten jene Verhältnisse ihrer Erledigung; der verworrene Zustand sollte erst eine Klärung erfahren auf dem Nürnberger Reichs- und Bundestage (Januar—April 1543), der für das Verhältnis Pommerns zum Schmalkaldischen Bunde von einschneidender Bedeutung gewesen ist.

In einer umfangreichen Instruktion[2]) war den beiden Bevollmächtigten Pommerns zum Nürnberger Reichstage, Jakob von Zitzewitz und Dr. Philipp Jakob Ößler, ihr Verhalten gegenüber dem Bunde vorgeschrieben; ihr wesentlicher Inhalt lief darauf hinaus, um jeden Preis die „Deklaration" der Einungsverwandten zu erreichen und sich daher vor Erlangung derselben ostentativ von allen Beratungen des Bundes fernzuhalten. Mit Recht konnten sich die Pommern von diesem Mittel Erfolg versprechen, denn nichts mußte dem Schmalkaldischen Bunde peinlicher sein, als den Katholischen das unerfreuliche Schauspiel des Zwistes im eigenen Lager zu gewähren.

Angekommen in Nürnberg am 13. Januar, wandten sich die Gesandten, obwohl erst wenige Stände vertreten waren, sofort an die anwesenden Bundesverwandten mit ihrem Begehren. Man konnte ihnen für jetzt, da noch so viele Bundesstände fehlten, keine endgültige Antwort geben. Die Oberhäupter des Bundes stellten ihnen jedoch die „Deklaration" mit gleißenden Worten in sichere Aussicht, in der Meinung, sie auf diese Weise zur Teilnahme an den Verhandlungen bewegen zu können. Ihrer Instruktion gehorsam, wiesen jene jedoch ein solches Ansinnen zurück, wie wohl mit innerem Widerwillen, wie Zitzewitz, der von beiden Gesandten die führende Rolle einnahm, gesteht. Ihm war es „beschwerlich und ungelegen", wenn die kaiserlichen Propositionen verhandelt würden vor der verlangten Deklaration, das heißt, zu einer Zeit, in der er sich öffentlich des Zusammengehens mit dem Schmalkaldischen Bunde enthalten müßte. Schon hier tritt uns die Denkweise entgegen, die ihn beherrschte: überzeugter Anhänger des neuen Glaubens, erblickte er Pommerns Heil im engen Anschluß an die übrigen Evangelischen; er entsetzte sich bei dem Gedanken, daß er durch Absonderung vom Schmalkaldischen Bunde den Katholischen einen Triumpf bereiten könne. Deshalb war er aber auch nicht die geeignete Persönlichkeit, Pommern in Nürnberg zu vertreten und ihm die erstrebte Genugtuung in der dänischen Affäre zu verschaffen, denn nur auf dem in der Instruktion vorgezeichneten Wege konnte Pommern in jener Irrung zu einem guten Ende gelangen.

---

[1]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 84—87.

[2]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 7, fol. 44—60. Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 10, fol. 2—11.

Am Ende des Monats brachte Zitzewitz in der Bundesversammlung selbst sein Anliegen zur Verhandlung. Zur näheren Orientierung der Bundesmitglieder hatte er mit Darlegung der staatsrechtlichen und historischen Seite der Streitfrage einen Bericht ausgearbeitet und übergeben. Am 4. Februar erfolgte die schriftliche Antwort des Bundes, die dahin lautete: Die Bundesoberhäupter würden schleunigst an Christian III. senden und ihn ersuchen, entweder den Hamburger Vertrag zu bestätigen oder die unverglichenen Artikel der Entscheidung des Bundes anheimzustellen oder endlich eilends Gesandte nach Nürnberg zu schicken, die den Handel zum Austrag bringen sollten; auf jeden Fall solle er es unterlassen, die pommerschen Untertanen in ihrem Handel zu belästigen. An die pommerschen Vertreter wurde die Aufforderung gerichtet, an den Bundesverhandlungen teilzunehmen, die, wie man vielversprechend hinzufügte, sich weiterhin mit der Frage der „Deklaration" beschäftigen würden.[1])

Es war dasselbe Verfahren, wie man es schon seit fünf Jahren eingeschlagen hatte, wobei man auch nicht einen Schritt weiter gekommen war, und dies wollte der Bund jetzt wieder anwenden. Durch die Erfahrung belehrt, wollten sich die Pommern jedoch nicht mehr hinhalten lassen. Es fiel Zitzewitz nicht schwer, aus dem bisherigen Verhalten des Königs den Beweis zu erbringen, daß er gar nicht den guten Willen habe, den Streit in einer für Pommern erträglichen Weise zum Ende zu bringen, daß daher auch der vorgeschlagene Weg wieder in die Irre führen müsse. Da Christian III. sich zurzeit fern von seiner Hauptstadt und seinen Räten in Schleswig befinde, sei er auch gar nicht in der Lage, sofort bindende Erklärungen abzugeben oder Gesandte mit genügender Vollmacht auf den Bundestag zu schicken; er sei in allen wichtigen Entschließungen an die Zustimmung der Reichsräte[2]) gebunden, die er also zuvor um Rat fragen müsse. Wenn Zitzewitz freilich ferner geltend machte, es sei fraglich, ob mit der Ratifikation des Hamburger Vertrages durch den König der Streit überhaupt aus der Welt geschafft werden würde, da es zweifelhaft sei, ob jetzt seine Herren den ihnen „beschwerlichen" Vertrag annehmen würden, so konnte dieser Grund mit Recht als wenig stichhaltig zurückgewiesen werden. An den Verhandlungen des Bundes teilzunehmen, schlug er rundweg ab und bat nochmals um die „Deklaration".[3])

So schien der Bund vor der Alternative zu stehen, entweder den pommerschen Gesandten die erbetene „Deklaration" zu geben, das heißt Pommern in Schutz zu nehmen vor Dänemark, oder auf die aktive

[1]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 71 f., 78.

[2]) Diesen gab Pommern in erster Linie die Schuld, daß Dänemark so trotzig den einmal in der Irrung eingenommenen Standpunkt festhielt.

[3]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 84—87.

Mitgliedschaft der Herzöge zu verzichten. Man fand indessen einen Mittelweg, von dessen Brauchbarkeit man die pommerschen Gesandten zu überzeugen wußte. Unter dem Vorwande, die Bundesgesandten seien von ihren Herren in dieser ganzen Angelegenheit nicht mit genügender Vollmacht versehen, da die Pommern es versäumt hätten, vor dem Bundestage die Stände von ihrem Vorhaben und Begehren zu benachrichtigen, erklärte sich der Bund am 10. Februar außer Stande, sofort die „Deklaration" zu erteilen. Es solle jedoch jeder Gesandte den pommerschen Bericht seinem Herrn zuschicken und Instruktion einholen. Inzwischen würden sich die Bundeshäupter weitere Mühe nicht verdrießen lassen, den dänischen König zur Ratifikation des Hamburger Vertrages oder zur Sendung von Unterhändlern zu bewegen.[1]) Kurz nach Ostern solle, falls diese Verhandlungen nicht zum Ziele führten, ein neuer Tag ausgeschrieben werden, auf dem die „Deklaration" vor sich gehen solle. „Wurde aber die Sache dermaßen vorfallen, daß die Stände vor Ostern hie nicht sollten abkommen, so sollt sich doch hiezwischen und des ein jeder Gesandter Befehl von seinem Herrn auf den pommerschen Bericht erholen, damit man noch hie zu Erkenntnis der Sache kommen konnte; dazu die Häupter sobald man allhie den Verzug der Sachen bis auf Ostern würde vernehmen, die abwesenden Stimmen auch hieher beschreiben sollen."[2])

Wenn Zitzewitz auch nicht völlig erreicht hatte, was er hatte erreichen wollen, konnte er doch mit dieser Auskunft, die die Beilegung des Zwistes in naher Zeit sichern mußte, vollauf zufrieden sein. Hocherfreut über diese Wendung der Dinge, schrieb er Philipp: Der Bund ist in allem ganz willig; die Stimmung, die uns aus seinen Briefen entgegenklingt, ist außerordentlich hoffnungsvoll. Zugleich jedoch begannen die Verbündeten, ihn von neuem zu bestürmen, sich in die Verhandlungen des Bundes zu begeben, um nicht den Papisten den Anblick des Zankes zu gewähren. Er sträubte sich noch immer, indem er einwandte, er sei an die Instruktion gebunden; zugleich erbot er sich, von seinen Herrn die Erlaubnis zu erwirken, vor der „Deklaration" an den Verhandlungen teilzunehmen. Sie stellten ihm vor, sie würden sich für ihn bei den Herzögen verwenden, falls ihm die Übertretung der Instruktion deren Ungnade zuziehen würde. Diesem Ansturme der Bundesverwandten länger Widerstand zu leisten, hatte er nicht die Kraft; den Weisungen der Herzöge ungehorsam, begab er sich in die Sitzungen des Bundes,[3]) allerdings mit der ausdrücklichen Erklärung, daß

[1]) Sie richteten in der Tat aus Nürnberg eine Aufforderung in diesem Sinne an ihn, doch ohne den nötigen Nachdruck (Marburger Archiv ungeordnet, Schreiben vom 12. Februar) und daher ohne jeden Erfolg (Ebenda, Schreiben vom 9. März).

[2]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 69 f.

[3]) Nicht auch Ößler, der sich vorsichtig an die Instruktion hielt. Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 5, fol. 43.

er damit nicht die einst zu Speier erfolgte Protestation aufhebe.[1]) Seine Handlungsweise hielt er im Interesse Pommerns für geboten; sie sollte dazu dienen, den Bund günstig zu stimmen. Um dieses Ziel zu erreichen, wollte er kein Mittel unversucht lassen. Er riet sogar den Herzögen, den ablehnenden Standpunkt in der braunschweigischen Affäre aufzugeben.[2]) Er gab bereits den Bundesgenossen Hoffnung, daß seine Herren sich zur Erlegung des dritten Doppelmonats, die infolge des braunschweigischen Zuges nötig wurde, verstehen würden; Jakob Sturm meinte, es werde dies „nit not haben".[3]) Ein Zusammengehen Pommerns mit dem Bunde in der braunschweigischen Irrung wäre jenen Ständen, die einer entschiedenen und energischen Politik das Wort redeten, um so wünschenswerter gewesen, als sich gerade infolge jener Irrung vielfach Meinungsverschiedenheit im Bunde zeigte. Die einen waren erbittert wegen der dadurch erwachsenen Geldkosten, die andern äußerten lebhafte Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit der Einbehaltung des eroberten Landes. Die von den Einigungsverwandten auf Pommern in jener Hinsicht gesetzten Hoffnungen schlugen fehl, die Herzöge verharrten auf ihrem Standpunkte und beschlossen, auch weiterhin Neutralität zu beobachten, das heißt weder den Aufforderungen des Bundes, der um Erlegung des dritten Doppelmonats ersuchte, Folge zu leisten, noch dem Wunsche Heinrichs von Braunschweig nachzukommen, der sie gemäß der bestehenden Erbeinung um Hülfe gebeten hatte.[4]) Damit war zugleich ihre Stellungnahme zu einer andern Angelegenheit bestimmt, die auf das engste mit der braunschweigischen Fehde zusammenhing, zu der „Recusation" des Reichskammergerichts, das die Schmalkaldener und besonders die Führer des Bundes wegen des Landfriedensbruches mit feindlichen Urteilssprüchen bedrohte. Schon am 4. Dezember des vorigen Jahres hatten die Bundeshäupter kraft des Schweinfurter Bundesbeschlusses im Namen des Bundes eine Erklärung abgegeben, in der sie dem Kammergericht jede Befugnis über sie zu erkennen, abgesprochen hatten;[5]) in Nürnberg forderten sie nun eine Auflösung und Neubesetzung des Gerichtes. Soweit wollten die Pommern jedoch nicht gehen, auch hatte Barnim ganz Recht, wenn er meinte, durch Anschluß an die andern Stände im Punkte der Recusation des Reichskammergerichts würden sie den Anschein erwecken, als ob sie an der Befehdung des Braunschweigers teilnähmen.[6]) Eindringlich ermahnten

[1]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 42—48.

[2]) Ebenda, fol. 81—83.

[3]) Politische Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 345.

[4]) Vergl. Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 10, fol. 12.

[5]) Ranke IV, S. 205. Vergl. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 6, fol. 16—18.

[6]) Ebenda, fol. 29.

die Herzöge Zitzewitz, nicht in die Recusation des Gerichtes zu willigen;[1]) ihnen genügte es, wenn dieses „reformiert und visitiert" würde,[2]) was den Protestanten im Reichsabschiede von Ferdinand auch zugesagt wurde.[3])

Dasselbe Mittel, das die pommerschen Herzöge so oft dem Schmalkaldischen Bunde gegenüber angewendet hatten, um sich mit vermeintlichem Rechte der Befolgung eines ihnen nicht genehmen Beschlusses zu entziehen, gebrauchten sie auch dem Reiche gegenüber, sie ratifizierten diesen Beschluß nicht und glaubten dadurch an ihn auch nicht gebunden zu sein. Schon auf früheren Reichstagen hatten sie die Bewilligung der Türkenhülfe von der Verringerung ihrer Reichsanlagen und Abhülfe ihrer Beschwerden betreffs des Bistums Kammin abhängig gemacht; als diese Voraussetzung nicht eintraf, weigerten sie sich, Hülfe zum Türkenkriege zu senden.[4]) In Nürnberg wiederholten sie dasselbe Spiel, von neuem brachten sie ihre Klagen vor, daß das Reich sie mit zu hohen Anlagen belaste und ihnen das Bistum Kammin zu entreißen suche; in der letztern Sache richteten sie eine Supplikation an den Kaiser.[5]) Auch in ihrem Streite mit Dänemark baten sie das Reich um Hülfe, zumal da es selbst daran interessiert sei, daß ihm kein Gut an eine außerhalb des Reiches stehende Macht verloren gehe.[6]) Doch alle diese Gesuche waren ohne Erfolg;[7]) die maßgebenden Stellen waren von viel wichtigeren Angelegenheiten in Anspruch genommen, als daß sie diesen Fragen von untergeordneter Bedeutung rege Aufmerksamkeit zugewandt hätten. Wenn Pommern sich wieder zur Bewilligung der Türkenhülfe nicht herbeiließ, so unterschied es sich freilich nicht viel von den übrigen Evangelischen. Zwar wurden neue Rüstungen beschlossen, doch deren Ausführung wurde durch neue Maßnahmen des Kammergerichts

---

[1]) Er befolgte auch ihren Befehl. Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 52—54, 75 f. v. Stojentin, Jakob von Zitzewitz. Baltische Studien N. F. I, S. 148, nimmt an, daß nach Schluß des Reichstages die pommerschen Gesandten zusammen mit den andern Bundesverwandten nach Speier gereist seien, um gegen die kammergerichtlichen Urteile Verwahrung einzulegen, nach der Rückkehr aus Speier habe Zitzewitz in Nürnberg seine Protestation vorgebracht. Doch der Schluß des Reichstages erfolgte am 23. April, und die Protestation des Zitzewitz ist vom 25. April! Die Aufforderung Johann Friedrichs zur Recusation des Kammergerichts (St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 7, fol. 123—125, bei v. Stojentin fol. 18 ff. zitiert) hatte keinen Erfolg. Vergl. Küch, Polit. Arch. Nr. 665, S. 415.

[2]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 121—125. Tit. III, Nr. 10, fol. 16—37.

[3]) Ranke IV, S. 205.

[4]) Der Kaiser war deshalb schon mit Mandaten gegen sie vorgegangen. Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 193 ff., 284 ff.

[5]) Ebenda, fol. 60, 308 f.

[6]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 10, fol. 16—37.

[7]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 9, fol. 70—74.

gegen die Protestanten verhindert, die schon durch den Reichsabschied, der ihnen nur provisorische Zugeständnisse von zweifelhaftem Werte machte, höchst beunruhigt waren.[1])

Wir haben oben gesagt, daß Zitzewitz in der Freude über jene Erklärung des Bundes gegen das Gebot seiner Herren an den Bundesverhandlungen teilzunehmen sich entschloß, wenn auch in beschränkter Weise (pro forma, wie er es nennt). Die Herzöge jedoch waren mit diesem Schritte nicht einverstanden und gaben ihm nochmals den bestimmten Befehl, sich hinfort in keine Bundesversammlung zu begeben.[2]) Vergebens suchte Johann Friedrich die Herzöge umzustimmen, da das Verhalten ihrer Gesandten den Papisten Frohlocken bereite.[3]) Ostern (25. März) ging vorüber, und damit kam die Zeit, in der der Bund sein den pommerschen Gesandten gegebenes Wort lösen mußte. Als er keine Anstalten machte, sie zu befriedigen, erinnerten sie noch einmal am 12. April die Bundesverwandten an ihr feierlich gegebenes Versprechen und baten, ohne Verzug die Deklaration ergehen zu lassen.[4]) Am 24. April erteilten die sächsischen und hessischen Gesandten im Namen des Bundes die Antwort, sie lautete aber ganz anders, als die Pommern erwartet hatten: es habe, so hieß es, ursprünglich gemäß der am 10. Februar gegebenen Erklärung in der Absicht des Bundes gelegen, sofort nach Ostern die „Deklaration" zu geben. Da man jedoch nicht habe vermuten können, daß dieser Reichs- und Bundestag sich so lange hinziehen werde, habe man unterlassen, die abwesenden Stände noch auf diesen Tag zu beschreiben; ohne diese aber könne in einer so wichtigen Sache kein Beschluß gefaßt werden. Man habe daher entschieden diese Angelegenheit auf die nächste Zusammenkunft zu verschieben; um Pommern zu beruhigen, wolle man in den Abschied einen Artikel aufnehmen, dem zufolge auf der nächsten Bundesversammlung sicherlich die gesuchte Erklärung ergehen sollte. Jetzt wurden Zitzewitz die Augen geöffnet. Er sah ein, in wie schmählicher Täuschung er befangen gewesen war, wenn er an jene Erklärung vom 10. Februar so sichere Hoffnungen geknüpft hatte. Gegen deren ausdrücklichen Wortlaut, der nach Ostern bestimmt die „Deklaration" in Aussicht gestellt hatte, wurde er jetzt auf weitere Zukunft vertröstet. Es blieb ihm jetzt nichts übrig, als die nach der Weisung seiner Herrn für den Fall, daß die „Deklaration" nicht erfolgte, vorgesehene Protestation zu verkünden. Nachdem er sich in bitteren Worten ergangen hatte, daß Pommern von dem Eintritte des dänischen Königs in den Schmalkaldischen Bund an stets vergeblich vom Bunde

---

[1]) Egelhaaf II, S. 439.
[2]) Vergl. Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 52—55.
[3]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 6, fol. 32 f., 38.
[4]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 196 f.

Hülfe begehrt habe, ja trotz verschiedentlicher Versprechungen um dieselbe betrogen sei, fuhr er fort: „Derhalben J. F. G. auch hinfurder die burden der Einigung zu tragen nicht schuldig oder Willens sein und nachdem J. F. G. aus vnerhorten Vrsachen die Einigung zuuerlassen genottrengt sein worden, werden J. F. G. vngezweyuelt aller künfftiger daraus her-fließender Trennung und vnrichtigkeit gegen Gott . . . entschuldigt sein.“[1])

Kapitel V.

Bis zur Auflösung des Bundes.

Man hat gemeint, Zitzewitz habe mit diesen Worten den Austritt Pommerns aus dem Schmalkaldischen Bunde verkündet.[2]) Doch dem ist nicht so: Pommern ist bis zur Auflösung des Bundes darin geblieben. Diesen Worten des Zitzewitz ist auch damals von niemand jener Sinn beigelegt worden, weder von Zitzewitz selbst und den Herzögen, noch den Religionsverwandten; sie hatten lediglich die Bedeutung einer Demonstration. In Zitzewitz Verhalten den Bundesgenossen gegenüber bringen sie auch nicht die geringste Veränderung hervor; er scheint sich nur zu der Protestation entschlossen zu haben, um sich keiner Bestrafung durch die Herzöge auszusetzen. Er scheute sich nicht, weiterhin dann und wann an den Verhandlungen des Bundes teilzunehmen,[3]) sogar den Bundesabschied mitzuberaten. Ja, die Bundesverwandten glaubten sich bei dieser Haltung des Zitzewitz gestatten zu dürfen, seinen Namen unter den Abschied zu setzen, wenngleich er vor Verlesung desselben „verrückte“.[4]) Er sorgte nicht einmal dafür, daß die Protestation in den Abschied aufgenommen wurde,[5]) wie er überhaupt viel an der energischen und konsequenten Durchführung des in der Instruktion

---

[1]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 11, fol. 328—332, Tit. II, Nr. 12, fol. 70—74. v. Stojentin, Jacob von Zitzewitz, S. 148.

[2]) So noch v. Stojentin, S. 148, während schon v. Medem S. 52 der Wahrheit näher kommt.

[3]) Allerdings vorsichtig und zurückhaltend; der sächsische Kurfürst entstellte später ein wenig die Wahrheit, wenn er zur Rechtfertigung des Zitzewitz, der von Barnim wegen seines Verhaltens in Nürnberg hart angeklagt wurde, bestätigte, daß dieser nach Empfang des neuen Befehls der Herzöge sich in keine Verhandlungen eingelassen habe. Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 5, fol. 36.

[4]) Siehe den Abschied St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 9, fol 1—61. Ob sie dies mit seiner Erlaubnis taten, muß dahin gestellt bleiben. Auf die Erklärung Johann Friedrichs, es sei dies bloß aus Versehen geschehen, ist nicht viel zu geben.

[5]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 9, fol. 68.

vorgezeichneten Planes hat fehlen lassen. Von den Herzögen war allerdings Barnim über das Verhalten Zitzewitz' höchst ungehalten, aber auch nur in der Berechnung, daß der Abschied, der neue Lasten, so die Entrichtung des dritten Monats, auferlegte, durch seine Namensunterschrift auch für sie verbindlich erklärt werden könne.[1]) Philipp dagegen hatte kein Wort des Tadels für Zitzewitz;[2]) ja, man erhält den Eindruck, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er, der von jeher dem Schmalkaldischen Bunde zugetan war, Zitzewitz zu seiner Handlungsweise auf dem Bundestage heimlich geradezu ermuntert hat.[3]) Es steht jedenfalls fest, daß Zitzewitz auch nach erfolgter Protestation mit seiner ausdrücklichen Genehmigung den weiteren Beratungen des Bundes beiwohnte. Philipp dachte keinen Augenblick daran, sich vom Bunde zurückzuziehen, war im Gegenteil sofort geneigt, auf den neuen Bundestag, der auf Ende Juni nach Schmalkalden angesetzt war und auf dem laut des Nürnberger Abschiedes der Zwist mit Dänemark geschlichtet werden sollte, Vertreter zu entsenden.[4]) Der Ton, in dem sein brieflicher Verkehr mit Johann Friedrich gehalten ist, ist durchaus freundschaftlich.[5])

Ein wichtiges Moment stellt aber trotzdem diese Nürnberger Protestation in dem Verhältnis Pommerns zum Schmalkaldischen Bunde dar, und das rechtfertigt es, daß wir hier einen neuen Abschnitt beginnen. Waren die Herzöge schon vorher sehr laue und unzuverlässige Glieder des Bundes gewesen, so bot ihnen die Verweigerung der Bundeshülfe in Nürnberg hinfort einen bequemen Grund, ihr Interesse an den Geschicken des Bundes und die materielle Unterstützung, die sie ihm angedeihen ließen, auf ein Minimum zu reduzieren.

Keineswegs war der Bund an dieser unerquicklichen Wendung der Verhältnisse ohne Schuld. Es mag zweifelhaft sein, ob die Bundesartikel ihn zur Hülfe verpflichteten, wie die Pommern wähnten. In jedem Falle verlangte es das bundesgenössische Solidaritätsgefühl, mit Ernst und Eifer einen Zwist zu beseitigen, der zwei seiner Glieder aufs heftigste gegen ein-

---

[1]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 9, fol. 63—67.

[2]) Ebenda fol. 80—85.

[3]) Zitzewitz fiel nach seiner Heimkehr nicht etwa in Ungnade, sondern wurde sofort von Philipp mit neuen wichtigen Geschäften betraut (v. Stojentin, S. 149), was kaum geschehen wäre, wenn er in Nürnberg nicht nach dem Sinne Philipps gehandelt hätte.

[4]) St. Arch. P. I, Tit. 2, Nr. 9, fol. 80 ff.

[5]) Ebenda fol. 84. In Schmalkalden fürchteten allerdings die Bundesverwandten, als keine Vertreter aus Pommern erschienen, es würde aus dem Bunde austreten. Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 415. Doch sandte der sächsische Kurfürst den Abschied des Tages an die Herzöge; diese traten auch in Beratungen, ob sie den von ihnen geforderten dritten Monat entrichten sollten. St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr, 6, fol. 50 ff.

ander in Harnisch gebracht hatte. Freilich darf man nicht allen Mitgliedern des Bundes in gleicher Weise Schuld geben. Man kann erkennen, daß durchaus nicht alle Stände mit der von den Bundesoberhäuptern in dieser Sache verfolgten Politik einverstanden waren, wie wir ja auch schon früher wahrgenommen haben; der Rat von Straßburg z. B. schickte an seine Gesandten in Nürnberg ein Gutachten, das den dänisch-pommerschen Streit für eine Religionssache erklärte und empfahl, die Sache dem Schiedsspruch des Bundes zu unterbreiten.[1]) Johann Friedrich ist sicherlich schon wegen der verwandtschaftlichen Bande, die ihn mit Philipp von Pommern verknüpften, nicht gegen eine Unterstützung Pommerns gewesen. Da bleibt von den maßgebenden Persönlichkeiten im Bunde allein Philipp von Hessen übrig, der, in engem Bündnisse mit Christian III., seinen Einfluß dahin geltend machte, daß der Bund nicht zugunsten Pommerns in den Streit eingriff, und den wir wahrscheinlich mit Recht in erster Linie dafür verantwortlich machen können, daß der Bund in übel angebrachter Nachgiebigkeit gegen Dänemark den pommerschen Herzögen tatkräftige Hülfe versagte.

Auf sich selbst angewiesen, sahen diese keinen Ausweg aus dem verderblichen Zwiste, als Christian nachzugeben. Am 4. September 1543 kam in Kiel ein Vertrag zustande, der Pommern wenigstens vorläufig den lang ersehnten Frieden brachte. Die Herzöge gestanden zu, daß die Gefälle der Güter auf Rügen der Kirche Roeskilde hinfort entrichtet würden, und versprachen, jene Güter nicht mit ungebührlichen Steuern zu belasten. An Stelle des bischöflichen Propstes sollte fortan ein Superintendent die kirchlichen Obliegenheiten besorgen, den Pommern ernannte, der aber der Bestätigung durch den Vorsteher der Roeskilder Kirche bedurfte und auch von diesem abgesetzt werden konnte.[2]) Es leuchtet ein, daß auch dieser Vertrag nur die Bedeutung eines Provisoriums hatte; die Notwendigkeit, neue Verhandlungen in dieser Angelegenheit zu führen, blieb nicht aus.[3])

Immerhin war hier ein gewisser Stillstand eingetreten, um so mehr beunruhigte der braunschweigische Konflikt die Gemüter. Er richtete in den Reihen der Schmalkaldener Uneinigkeit und Verwirrung an und entfremdete Pommern dem Bunde noch mehr. Viele Stände des Bundes sehnten sich, je länger die Irrung andauerte, desto mehr nach festem Frieden. Solange Heinrich von Braunschweig seines Landes beraubt war und unter den Katholiken wühlte, um sie zum Kriege gegen die Evangelischen zu ver-

---

[1]) Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 348.

[2]) Cragius, S. 260. v. Bohlen, Der Bischofs-Roggen und die Güter des Bistums Roeskild auf Rügen in erblichem Besitz der Barnekow. Stralsund 1850. S. 16—18.

[3]) Vergl. Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 433. Küch, Polit. Arch. I, Nr. 683, S. 426.

mögen, glaubten sie niemals aufreibende Besorgnis und Furcht los werden zu können. Dem gegenüber verfolgten die Bundesoberhäupter, unbekümmert um derartige Regungen im Bunde, einzig und allein den Vorteil der lutherischen Sache, die durch Wiedereinsetzung des Braunschweigers aufs höchste gefährdet werden konnte. Diese Gegensätze innerhalb des Bundes platzten auf dem Reichs- und Bundestage zu Speier (Januar—Juni 1544) mit unerhörter Schärfe aufeinander. Die Mehrzahl der Evangelischen war wohl zufrieden mit dem Vorschlage des Kaisers, der das Land Braunschweig in eigene Verwaltung nehmen wollte; gegen diesen Plan kämpften indes die sächsischen und namentlich die hessischen Vertreter mit leidenschaftlicher Heftigkeit.[1]) Während jedoch die andern Stände nicht soweit zu gehen wagten, sich von Sachsen und Hessen völlig zu trennen, behaupteten Württemberg und Pommern[2]) mit aller Schroffheit ihren Standpunkt und verfeindeten sich hierüber mit den Bundesoberhäuptern vollständig;[3]) ja Pommern scheute sich nicht, offen mit den Katholiken zu sympathisieren.[4]) Wie zum Lohne erteilte der Kaiser am 12. März den pommerschen Herzögen das privilegium de non appellando in Sachen unter 300 Goldgulden.[5]) Eine derartige Politik hätte, länger befolgt, auch den formellen Bruch Pommerns mit dem Schmalkaldischen Bunde herbeigeführt. Daß dies vermieden wurde, bewirkte ein heftiger Zwist, der unter den Herzögen Barnim und Philipp aus Anlaß der Wiederbesetzung des Kamminer Bistums entstanden war.

Am 27. Januar 1544 war der bisherige Bischof von Kammin, Erasmus von Manteuffel, gestorben. Über die Person seines Nachfolgers konnten sich die Fürsten nicht einigen, jeder suchte eine ihm genehme Person auf den Bischofssitz zu bringen, um sich einen möglichst weitgehenden Einfluß zu sichern. Ohne Rücksicht auf seinen Neffen zu nehmen, nominierte Barnim schließlich den 17jährigen Grafen Ludwig von Eberstein zum

---

[1]) Vergl. Küch, Polit. Arch. Nr. 699, S. 436.

[2]) Daß sich Pommern freilich noch als Mitglied des Bundes ansah, trat gleich hervor, indem es zunächst wenigstens an den Beratungen des Bundes teilnahm, „unangesehen, daß wir hievormals und noch die Ursachen wohl hätten, daß wir uns der Verständnis billig äußern möchten." Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 10, fol. 273—285.

[3]) de Boor, Beiträge zur Geschichte des Speierer Reichstages vom Jahre 1544. Straßburg 1878. S. 19.

[4]) Jakob Sturm schrieb am 3. März an die Dreizehn in Straßburg: Pommern sondert sich hier gar von uns in allen Sachen. Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 462; und am 14. März: Württemberg und Pommern haben sich von uns gesondert, ja Pommern bleibt jetzt gar bei den Päpstlichen sitzen. Ebenda S. 468.

[5]) St. Arch. P. I, Tit. 1, Nr. 8, fol. 10 f. Ducalia Nr. 603 b, 605.

Bischofe, der ihm von einem Verwandten, Ernst von Lüneburg, empfohlen war. Vergebens protestierte Philipp, er konnte gegenüber dem halsstarrigen Oheim nicht durchdringen. Die Gefahr wurde groß, da der Kaiser, von den nach Reichsunmittelbarkeit lüsternen Stiftsständen um Hülfe gebeten,[1]) diese Gelegenheit für günstig hielt, um das Stift als reichsunmittelbar in Anspruch zu nehmen, und ein Mandat an die Herzöge erließ, das Kammin für ein Glied des Reiches erklärte und den Herzögen jede Beeinflussung des Domkapitels bei der Wahl untersagte.[2]) In seiner Not wandte sich Philipp an den Schmalkaldischen Bund und bat durch Moritz Damitz, seinen Gesandten in Speier, um Intervention.[3]) Und der Schmalkaldische Bund fand sich dazu bereit. War doch die pommersche Bistumsfrage zugleich eine gemeinsame Angelegenheit aller Evangelischen geworden, da die Einsetzung eines so jugendlichen Bischofs wie des Grafen von Eberstein großes Aufsehen machte und den Katholiken Grund zu der Rede gab, man sehe jetzt klar, daß es den protestantischen Fürsten nicht darum zu tun sei, für das Seelenheil ihrer Untertanen zu sorgen, sondern nur ihren weltlichen Vorteil herauszuschlagen.[4]) Johann Friedrich wirkte auf Ernst von Lüneburg, auf dessen Bitte der junge Graf befördert war, seine Empfehlung zurückzunehmen. Um den trotzigen Barnim von der Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit seines Unternehmens durch gelehrte Gründe und Einwände zu überzeugen, trug er Bugenhagen auf, eine Schrift über die Bischofswahl auszuarbeiten und an Barnim zu senden.[5]) Mit Eifer ging der Bund daran, den Zank unter den Herzögen zu beseitigen.[6]) Am 24. Mai richtete er aus Speier ein Schreiben an die Herzöge und an die Stände des Landes, in dem er dringend ermahnte, sich über die Bischofswahl zu vergleichen, da der häßliche Hader nicht nur Pommern, sondern allen Evangelischen Unehre bringe. Er hielt Barnim mit ernsten Worten vor, ein wie

---

[1]) Waterstraat, Der Kamminer Bistumsstreit im Reformationszeitalter. Zeitschrift für Kirchengeschichte XXIII, S. 224.

[2]) Wolg. Arch. Tit. 25, Nr. 3, fol. 3.

[3]) Auch sonst war Pommern auf bundesgenössische Hülfe angewiesen, so in der Streitsache mit dem demagogischen Pfarrer Otto Döring, der, von den Herzögen vertrieben, ein Mandat gegen sie erwirkt hatte (Küch I, Nr. 698, S. 434. Wolg. Arch. Tit. 27, Nr. 1, fo. 45—52), und in der mit dem Johannitermeister von Sonnenburg, mit dem sich Philipp nicht über die Besetzung der von ihm lehnsabhängigen Komturei von Wildenbruch einigen konnte; in letzterem Falle erkannte Johann Friedrich die Rechtmäßigkeit der pommerschen Forderungen nicht an. Wolg. Arch. Tit. 27, Nr. 1, fol. 68—72. Barthold IV2, S. 319.

[4]) Wolg. Arch. Tit. 27, Nr. 1, fol. 45—52.

[5]) Ebenda fol. 33—35.

[6]) Küch, Polit. Arch. I, Nr. 698, S. 434. Einige der bundesverwandten Fürsten, so Ernst von Lüneburg und Philipp von Hessen, standen in dem Streite auf Seiten Barnims. Waterstraat S. 225.

großes Ärgernis es bereite, einen Jüngling zum Bischof einzusetzen.[1]) Der Bund war sogar bereit, falls diese Mahnungen nicht fruchteten, Unterhändler nach Pommern zu senden, die als Schiedsrichter den Streit schlichten sollten.[2]) Wahrscheinlich auf Anregung des sächsischen Kurfürsten richteten auch die Wittenberger Theologen warnende Rufe an die Stände und die Herzöge Pommerns, verwarfen den Grafen von Eberstein als zu jung und unerfahren und rieten den Herzögen, um das Ernennungsrecht zu losen.[3]) Der Zwist hatte schon einen recht bedenklichen Charakter angenommen,[4]) Philipp seinerseits wollte durchaus seinen Vertrauten Jakob von Zitzewitz auf den Bischofssitz erheben. Endlich einigten sich beide Fürsten und beschlossen, Johann Bugenhagen die Bischofswürde anzutragen; am 24. Juni wählte das Kapitel diesen gemäß dem Vorschlage seiner Patrone. Doch jetzt stieß man auf eine unvorhergesehene Schwierigkeit, Johann Bugenhagen schlug definitiv am 1. Januar 1545 in der Erkenntnis, daß es ihm als geborenem Untertanen der Herzöge unmöglich sein werde, die Interessen des Bistums gegen jene zu verteidigen, die angebotene Würde aus[5]) trotz des Zuredens Johann Friedrichs im Sinne der Herzöge.[6]) Der Bistumsstreit endete erst im Mai 1545 mit der Einsetzung des Kanzlers Barnims, des Bartholomäus Schwave.

Die wohlwollende Unterstützung, die der Bund und namentlich Johann Friedrich in dieser Angelegenheit Pommern zu teil werden ließen, wurde ihnen nicht vergolten. Nach wie vor lehnten die Herzöge es beharrlich ab, in der braunschweigischen Irrung im Sinne des Bundes mitzuhandeln. Sie waren die Hauptwortführer in dem Teil der Bundesmitglieder, der nur mit Widerwillen die dauernde Besetzung des Landes Braunschweig durch den Bund ertrug. Die Einigung war einigemale nahe daran, wegen dieses Zwiespaltes zu zerfallen, und doch wäre ein einmütiges Zusammenwirken aller protestantischen Stände jetzt dringender nötig gewesen als je. Denn schon deuteten manche Anzeichen darauf hin, und

---

[1]) Wolg. Arch. Tit. 27, Nr. 1, fol. 39 f., 55—60, 61 f.

[2]) Ebenda fol. 89 f.

[3]) Ebenda fol. 77—79.

[4]) Vergl. Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 5, fol. 5 f.

[5]) Waterstraat S. 225 f.

[6]) Vergl. Bohlensche Sammlung 685. Balt. Stud. XXXVIII, S. 311. Johann Friedrich wandte überhaupt dem ganzen Streite die lebhafteste Aufmerksamkeit zu, wie Philipp von Pommern dankbar anerkannte. Wolg. Arch. Tit. 27, Nr. 1, fol. 91—94. Als Johann Bugenhagen resignierte und abermalige Entzweiung der Fürsten zu erwarten war, riet er dringend zur Einigkeit, da sonst das Kapitel zu einer freien Wahl schreiten würde und ein Eingreifen des Kaisers zu ihrem Nachteile zu befürchten sei. Ebenda fol. 100—104. Vergl. auch den Brief Johann Friedrichs an Brück, Zeitschrift für Kirchengeschichte V, S. 168.

man fühlte es, daß man einem Religionskriege nicht mehr fern sei. Die glänzenden Aussichten, welche der Speierer Reichsabschied vom Jahre 1544 den Protestanten eröffnet hatte, verflüchtigten sich bald; ja man kann sagen, indem der Schmalkaldische Bund dem Kaiser gegen dessen gleißende, unmöglich ernst gemeinte Versprechungen — Vergleichung der Religion auf einem freien Konzile deutscher Nation, Friede bis zu vollkommener Verständigung[1]) — ausgiebige Hülfe gegen die Franzosen bewilligte, grub er sich selbst sein Grab. Denn hierdurch beraubte er sich des sicheren Rückhaltes, den ihm Frankreich gegen den Kaiser bisher gewährt hatte. Dieser erlangte die Machtmittel, durch die er Franz I. zum Frieden von Crespi (18. September 1544) zwingen konnte, und als er hier die Hände frei hatte, trug er sich mit dem Gedanken, der eine immer festere Gestalt in ihm annahm, die Protestanten mit Waffengewalt in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen, nachdem sich die Fruchtlosigkeit aller friedlichen Verhandlungen herausgestellt hatte. Um dem in Speier beschlossenen Nationalkonzil vorzubeugen, schrieb der Papst am 19. November ein Konzil nach Trient aus, von welchem die Protestanten mit Sicherheit eine Verdammung ihrer Lehre zu erwarten hatten. Unter diesen Umständen standen die Protestanten dem letzten Versuche des Kaisers, in Worms die Religionsfrage in seinem Sinne in gütlicher Weise zu schlichten, von Anfang an skeptisch gegenüber. Der Kaiser forderte ihre Unterwerfung unter das Konzil; sie schlugen sein Begehren rundweg ab, da das angekündigte nicht dem in Speier versprochenen entsprach; die Türkenhülfe leisteten sie nicht.[2]) Man vernahm schon die Meinung, es sei am besten, zu den Waffen zu greifen, da man sich vom Kaiser keiner Friedensbewilligung zu versehen habe. Es trat klar hervor, daß die Fortdauer des Friedens eine Unmöglichkeit sei. Der Reichsabschied ließ alles in der Schwebe, er verschob die Entscheidung der Religionsfrage und die Kammergerichtsreform auf den folgenden Reichstag. Jedermann drängte sich die Ansicht auf, daß der Religionskrieg bevorstehe. Der aufmerksame Beobachter konnte aber noch die andere Überzeugung gewinnen, daß es dem Kaiser gelingen werde, in den Reihen der Protestanten selbst im Falle eines Krieges Mächte zu finden, die wohlwollende Neutralität ihm gegenüber halten oder wohl gar, falls er den religiösen Charakter des Krieges verschleiere, ein Bündnis mit ihm eingehen würden.

Denn in Worms (der Reichstag währte vom Dezember 1544 bis August 1545) trat der infolge der braunschweigischen Irrung unter den Protestanten bestehende Zwiespalt, der sich schon in Speier so deutlich

---

[1]) Egelhaaf II, S. 429.
[2]) Ranke IV, S. 259.

gezeigt hatte, in verschärfter Form hervor. Noch immer hielten die Bundesoberhäupter Braunschweig besetzt und waren unter keinen Umständen geneigt, es aufzugeben. Doch die Erregung einer Anzahl von Mitgliedern über einen Zustand, in dem man jeden Augenblick das Eingreifen des Kaisers, den Versuch Heinrichs, mit Waffengewalt sein Land zurückzuerobern, erwarten konnte, wurde immer größer, gefahrdrohender. Zu den Unzufriedenen gehörten außer Pommern und Württemberg, die schon immer abseits gestanden hatten, auch Hans von Brandenburg und die oberländischen Städte. Eine besondere Schärfe nahm der Gegensatz an, wenn es galt, die aus dem Feldzuge und der Verwaltung des Landes entstandenen Kosten zu verteilen. Von Pommern und Württemberg hatten die Bundeshäupter an rückständigen Zahlungen nicht weniger als 50000 Gulden zu fordern.[1]) Daß auf dem Bundestage zu Worms, wo in erster Linie über die Verteilung der Kriegs- und Verwaltungskosten, Wiedererstattung der von den Bundesoberhäuptern gemachten Auslagen und über neue Maßnahmen gegen Heinrich von Braunschweig[2]) beraten wurde, der Streit besonders hitzig tobte, läßt sich denken.[3]) Waren Pommern und Württemberg schon nicht dahin zu bringen, den auf sie fallenden Anteil der bisherigen Kriegskosten zu entrichten, suchten sie erst recht jede abermalige Maßnahme gegen etwaige Unternehmungen Heinrichs zu verhindern, lehnten auf jeden Fall eine Teilnahme daran ab, und ihrem Beispiele folgten, wenn auch minder schroff, andere Bundesstände. Da Gerüchte von drohenden Werbungen Heinrichs umhergingen, forderte Philipp von Hessen vom Bunde 3000 Gulden zur Anwerbung von Reitern. Pommern und Württemberg schlugen diesen Antrag ohne weiteres ab, andere schützten ihre finanzielle Not vor, und es bedurfte vieler Mühen und der Aufwendung des ganzen Einflusses Philipps, bis es gelang, den Antrag durchzubringen.[4]) Die Verwirklichung anderer ähnlicher Vorschläge wußte die Opposition wirklich zu vereiteln. So beantragten die Bundeshäupter zusammen mit Lüneburg und Bremen, der Bund solle die Vertreibung von Kriegshaufen, die in Niederdeutschland noch brandschatzten, in die Hand nehmen. Solche Ansammlungen heimatloser Knechte wiederholten sich dort zwar in jedem Jahre, und an und für sich ging den Bund als Ganzes diese Sache nichts an. Man hatte jedoch Kunde erhalten, daß die Ansammlungen in diesem Jahre in besonders großem Maße vor sich gingen, und mutmaßte, Heinrich

---

[1]) Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 559.

[2]) Heinrich von Braunschweig machte Miene, sich mit Gewalt in Besitz seines Landes zu setzen. Küch, Polit. Arch. I, Nr. 716, S. 447.

[3]) Kannengießer, Der Reichstag zu Worms vom Jahre 1545. Straßburg 1891. S. 29.

[4]) Kannengießer S. 44. Küch, Polit. Arch. Nr. 728, S. 459.

von Braunschweig stecke dahinter, indem er mit ihrer Hülfe sich seines Landes bemächtigen wolle. Doch der Antrag fand wenig Anklang.[1]) Der größte Streit entspann sich, als man an die Frage schritt, welches das künftige Schicksal des Landes Braunschweig sein sollte. Um den lästigen Handel, der schon so viel böses Blut erregt hatte, aus der Welt zu schaffen, verfocht die extreme Opposition, darunter Pommern, mit leidenschaftlicher Hartnäckigkeit die Meinung, man solle das Land Heinrich von Braunschweig zurückgeben. Doch nicht minder energisch bekämpften diesen Plan die Bundesoberhäupter, besonders Philipp von Hessen, der klar erkannte, welche Gefahr im Falle eines Krieges für die Evangelischen Heinrich im Besitze seines Herzogtums sei. Man schien zu keinem Einverständnis zu kommen; die Gefahr eines Zerfalls des Bundes stand drohend bevor. Schließlich einigte man sich auf eine Mittellinie, man beschloß, dem Kaiser das Land in Sequester zu geben.[2]) Wie richtig die Wortführer einer energischen Politik unter den Protestanten geurteilt hatten, wenn sie auf die Notwendigkeit umfassender Maßnahmen gegen Heinrich von Braunschweig hingewiesen hatten, zeigte sich bald. Im Oktober erschien dieser mit einem Heere im Felde, um sein Herzogtum zurückzuerobern. Doch die Führer der Protestanten waren auf ihrer Hut, und ihre Übermacht war zu groß, als daß ihm sein Streich geglückt wäre; von den eigenen Truppen verlassen, sah er sich gezwungen, sich seinen Feinden zu ergeben.[3])

Es war dies ein nicht geringer Erfolg. Die Führer des Protestantismus hatten zugleich bewiesen, daß sie im Ernstfalle der Kühnheit nicht entbehrten, zu den Waffen zu greifen. Andere Umstände kamen hinzu, die der protestantischen Sache eine großartige Perspektive eröffneten. Der Kurfürst von der Pfalz gab offen seine Absicht kund, in seinem Lande das Evangelium einzuführen; im Januar 1546 nahm er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Hermann von Wied, Kurfürst zu Köln, der sich schon lange mit Gedanken eines Übertritts zum evangelischen Glauben getragen hatte, wurde durch das Vorgehen des Kaisers gegen ihn vollends den Evangelischen in die Arme getrieben. Im Juni 1545 vor den Kaiser zitiert, suchte er Anschluß an den Schmalkaldischen Bund. Freilich trugen diese gewaltigen Erfolge der Lutherischen dazu bei, die Katholiken zu größtem Eifer zu entflammen, in dem Kaiser den Entschluß unumstößlich zu machen, bei günstiger Gelegenheit über die Protestanten herzufallen. Man muß allerdings sagen, wenn der Schmalkaldische Bund einmütig und fest geschlossen dastand, so daß er eine seinem äußeren Umfange und seiner materiellen Macht entsprechende Politik führen konnte, war zu erwarten, daß der Ansturm des

---

[1]) Kannengießer S. 42 f.
[2]) Kannengießer S. 47, 51.
[3]) Egelhaaf II, S. 445.

Katholizismus an ihm zerschellen würde. Aber gerade an der Einmütigkeit, Opferwilligkeit und festen Organisation mangelte es im Bunde. Zwar nahm sich der Frankfurter Bundestag (Dezember 1545—Februar 1546) eifrig des Kölner Erzbischofs an, beschloß, ihn nötigenfalls sogar mit Waffengewalt zu schützen;[1]) man knüpfte auch Verhandlungen mit dem Pfälzer an, um ihn dem Bunde zuzuführen. Hingegen die Vorschläge, die die energischen Mitglieder im Sinne einer inneren Kräftigung des Bundes machten, gingen zum größten Teile nicht durch. Längst schon hatte sich diesen bei der Zerklüftung des Bundes die Frage aufgedrängt, ob es nicht möglich sei, zu einer Form des Bundes zu gelangen, die Erlösung aus dem inneren Zwiespalte brächte. Wenn der Bund vor einer Katastrophe geschützt werden sollte, schien ihnen eine Reform desselben, eine Verwandlung der doppelten Hauptmannschaft in eine einzige und Beschränkung der allzu großen Selbständigkeit der einzelnen Glieder unerläßlich. Aber weder derartige Anträge gingen in Frankfurt durch, noch wurde man auch nur eins über die Frage, ob der im Jahre 1547 ablaufende Bund erneuert werden sollte.[2]) Ein solcher Grad von Mißstimmung war eben bereits eingerissen, daß vielen an der Verlängerung des Bundes gar nichts lag. Schuld an dieser inneren Zersetzung war in erster Linie die braunschweigische Fehde, die die Bundesverhältnisse zerrüttete und vergiftete. Wenn selbst Männer, wie Sturm und Bucer, die in Fürsorge für eine gedeihliche Entwicklung des Bundes wetteiferten, über diese Angelegenheit in ernste Meinungsverschiedenheit gerieten, was war da erst von den Ständen zu erwarten, die niemals viel für den Bund übrig gehabt hatten! Hatten sich Pommern und Württemberg stets standhaft geweigert, zu den Kosten des ersten Braunschweiger Zuges beizutragen, so waren sie jetzt ebenso wenig geneigt, die Kosten der im Sommer 1545 unternommenen Expedition tragen zu helfen,[3]) und verführten andere durch ihr Beispiel.

Von den lauen Mitgliedern des Bundes war Pommern das laueste. Immer noch war es mit Dänemark nicht völlig ins Reine gekommen, die Anforderungen des Bundes beantwortete es stets mit Klagen, daß es von ihm in jenem Streite verlassen sei. Den Bundestag zu Frankfurt (Dezember 1545—Februar 1546) besuchten die Herzöge nicht;[4]) statt dessen lief auf dem Tage ein Schreiben Barnims ein, welches die Haltung Pommern mit den bekannten Gründen motivierte und wieder auf die Deklaration in der dänischen Sache hinwies als auf ein Moment, welches

[1]) Küch, Polit. Arch. Nr. 842, S. 533.
[2]) Egelhaaf II, S. 446.
[3]) Vergl. Hasenclever, Die Politik der Schmalkaldener vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges. Berlin 1901. S. 114.
[4]) Hasenclever S. 101.

die Herzöge allein bewegen könne, in die Anlagen zu willigen.[1]) Was wollte es bedeuten, wenn von Barnim das sicherlich nicht ernst gemeinte Schreiben an die Stände einlief, er wolle ihrer Entscheidung anheimstellen, ob er seine Anlage noch zu zahlen habe oder nicht,[2]) wenn der Bund von neuem dekretierte, Pommern solle sich in der Frage der Kriegskosten und Beiträge dem Spruche des Hauptmanns und der Kriegsräte unterwerfen?[3]) Zwar neigte Philipp nach wie vor zum Bunde, noch in Zwist mit Barnim, meldete er Johann Friedrich, daß er nicht gedenke, die Schmalkaldener zu verlassen; sobald er Barnims Bedenken überwunden habe, wolle er wieder die Bundestage beschicken.[4]) Doch er besaß nicht die Energie, die pommersche Politik in seinem Sinne zu lenken. So war die Mühe, die Johann Friedrich sich nach dem Willen des Frankfurter Bundestages[5]) gab, die Herzöge zum Besuche des nächsten Bundestages und zur Stellungnahme zu den wichtigsten Fragen, die die protestantische Welt erfüllten, zu bewegen, erfolglos. Auf dem Tage zu Worms (April 1546) sah man sich vergebens nach pommerschen Vertretern um. Bei dieser Lage der Dinge wußte man nicht, wessen man sich im Falle des bevorstehenden Krieges, zu dem man sich schon allseits rüstete,[6]) von Pommern zu versehen habe.[7]) Die Meinung schien nicht pessimistisch zu sein, daß es sich vom Bunde trennen würde, namentlich dann, wenn es der Kaiser verstehen würde, den Krieg in überzeugender Weise als eine Strafexpedition auszugeben wegen Störung des Landfriedens, die Philipp von Hessen und Johann Friedrich mit der Bekriegung des Braunschweigers begangen hätten. Barnim machte kein Hehl daraus, daß er gegen die Verlängerung des Bundes sei, falls dieser nicht Stellung gegen Dänemark nehme. Wie es im Wesen der Herzöge lag, alles zu vermeiden, was sie in Konflikte verwickeln konnte, waren sie gegen die Aufnahme des Kurfürsten von Köln und gegen einen Bund mit England, da durch eine solche Politik der Kaiser gereizt werden könnte. Wohl beauftragten sie ihre Gesandten, sich auf dem Reichs- und Bundestage zu Regensburg (April-

---

[1]) Küch, Polit. Arch. Nr. 845, S. 530.

[2]) Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 705.

[3]) Ebenda S. 712. Von den 12000 Gulden, die die Oberhäupter mit Mühe zur Anwerbung von Reitern bewilligt erhielten, sollte Pommern 1061 Gulden entrichten. Schmidt, Zur Geschichte des Schmalkalder Bundes. Forschungen zur deutschen Geschichte, Band XXV, S. 72 f.

[4]) Polit. Korresp. der Stadt Straßburg III, S. 708.

[5]) Schmidt S. 76 f. Marburger Archiv, Abschied des Bundestages vom 7. Februar.

[6]) Am 20. März 1546 war das Religionsgespräch zu Regensburg, wo man den letzten schwachen Versuch gemacht hatte, das Äußerste zu vermeiden, ohne nennenswerten Erfolg gebracht zu haben, geschlossen worden.

[7]) Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipp II., S. 440: Was Pommern tun wird, ist uns unwissend. II, S. 346. III, S. 382.

Juli 1546) in allen Fragen, die die Religion betrafen, zu den Bundesverwandten zu halten; doch welche Fragen, die in diesen kritischen Tagen verhandelt wurden, waren rein religiös? In allen wichtigen Punkten dagegen waren die Gesandten ohne Vollmacht.[1]) Das einzige Ziel, das sie mit Eifer verfolgten, war die Erhaltung des Friedens; für ihn sollten die Gesandten stets eintreten und ihren ganzen Einfluß aufbieten, jede ernste Wendung zu hintertreiben.

Doch was vermochte das schwache Pommern! Der Gang der Ereignisse wurde von andern Mächten bestimmt. Die Lage spitzte sich immer mehr zu; als Karl V. den durch seine Werbungen aufs höchste beunruhigten Protestanten auf ihre Anfrage, welches Ziel er mit jenen Rüstungen verfolge, am 16. Juni antwortete, seine Absicht sei, die dem Reiche Ungehorsamen zu strafen, fühlte jedermann, daß dies die Kriegserklärung sei.[2]) Doch wem wurde der Krieg erklärt? Mit großem Eifer kehrte Karl V. die politische Seite des Krieges hervor. Er wurde nicht müde, zu beteuern, der Kampf gelte nicht dem Protestantismus als solchem, sondern den Verächtern der Friedensgesetze; er bezeichnete als den Grund des Krieges die Gefangenhaltung des Herzogs von Braunschweig. Denn hierauf baute er seinen Plan. Durch Hervorkehrung einer „zeitlichen Sache" wollte er die Führer des Schmalkaldischen Bundes der Hülfe ihrer Bundesverwandten berauben, da die Bundesartikel zur Hülfe nur in dem Kampfe verpflichteten, welcher aus religiösen Gründen entstanden war. Wenn sich die Protestanten auf diese Weise Sand in die Augen streuen ließen, war es ihm ein Leichtes, sie nach einander zu Boden zu werfen. Doch setzte es nicht ein ungewöhnliches Maß von Vertrauensseligkeit und politischer Unkenntnis voraus, wenn sich die Protestanten der Überzeugung verschlossen, daß der Kaiser jetzt seine Lebensaufgabe, die Zurückführung der Evangelischen in den Schoß der katholischen Kirche, zu vollenden suchen werde, zumal nach der Erklärung des Papstes vom 3. Juli, die unverhohlen den Krieg als Religionskrieg ausgab?[3]) Der Plan mißlang denn auch in der Hauptsache, Karl hatte nur bei wenigen Erfolg.

Zu den wenigen, welche dem Kaiser mit seinen Versicherungen einzuschläfern gelang, gehörte wohl, so ist man in Anbetracht der Tendenzen, die bisher die pommersche Politik verfolgte, anzunehmen unwillkürlich geneigt, auch Pommern. Doch diese Annahme trifft nur in beschränkter Weise das Richtige. Im Gegenteil, zunächst wenigstens können wir eine Willfährigkeit der Herzöge gegenüber dem Bunde beobachten, die wir nicht

---

[1]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 10, fol. 387—392, 397—404.
[2]) Egelhaaf S. 459.
[3]) Egelhaaf II, S. 463.

erwarten sollten. Herzog Philipp und der Teil der Räte beider Fürsten, der von jeher einen engeren Anschluß an die Schmalkaldener befürwortet hatte, namentlich Zitzewitz, scheinen in dieser Zeit großen Einfluß auf den Gang der pommerschen Politik ausgeübt zu haben.[1]) Zwar schreckte auch Philipp vor einem Kriege zurück, namentlich vor einem solchen, der aus profanen Ursachen entstanden wäre, und suchte dahin zu wirken, daß der gegenwärtige Streit ohne Kampf und Blutvergießen beigelegt würde.[2]) Andererseits war er, falls es sich um die Sicherheit des Evangeliums handelte, entschlossen, das Seinige zu dessen Verteidigung beizutragen. Schon dadurch, daß er Moritz Damitz als Abgesandten auf die Versammlung der Bundeskriegsräte nach Arnstadt schickte (die Versammlung war auf den 8. Juli ausgeschrieben), bewies er, daß er nicht daran dachte, sich vom Bunde in der Stunde der Gefahr loszusagen.[3]) Wenn er von neuem in dem dänischen Streite um die „Deklaration" nachsuchte, so tat er dies in außerordentlich schonender Weise, um nicht dem Bunde in der gefahrvollen Zeit noch mehr Schwierigkeiten zu bereiten.[4]) Um für den Ernstfall gerüstet zu sein, erließ er Ende Juni an seine Vasallen den Befehl, sich bereit zu halten, und verbot ihnen, sich ohne seine Einwilligung in fremde Dienste zu begeben.[5]) Vergebens suchte ihn Johann von Küstrin, der vom Kaiser gewonnen war, auf seine Seite zu ziehen, indem er ihn in den Wahn zu versetzen suchte, der bevorstehende Kriegszug gelte nicht den Protestanten, sondern gereiche zu Gottes Ehre und Ruhm und zum Frieden der deutschen Nation[6]) (gemeint war wohl ein Zug gegen Algier). Die Versuche Johanns, in Pommern für den Kaiser Reiter anzuwerben, schlugen fehl, der Auszug von 200 Reitern, die schon geworben waren, wurde hintertrieben.[7]) Dagegen schickte Philipp entweder unter der Hand den Schmal-

---

[1]) Wolg. Arch. Tit. 2, Nr. 12, fol. 121—126. Die Bundeshäupter setzten in Philipps Opferwilligkeit volles Vertrauen, „und ob es sich vielleicht mit Barnim würde verziehen, wolle doch E. L. Ihres Teils entrichten."

[2]) Ebenda fol. 100—103. „Das Feuer, einmal angezündet, wird sunder gänzlichen Untergang der Christenheit nicht können gestillet werden."

[3]) Der Tag wurde auf den 21. Juli nach Schmalkalden verrückt. Moritz Damitz an Philipp: Ich habe den Bundesverwandten erklärt, „wo E. F. G. solche Ursachen angezeigt würden, daß sie befinden möchten, daß diese Sache der Religion und der Bekenner Gottes Wort belanget, würden sich E. F. G. als ein Einigungsverwandter und christlicher Fürst unverweislich zu halten wissen." Wehrmann, Vom Vorabend des Schmalkaldischen Krieges. Archiv für Reformationsgeschichte 2. Jahrgang, Heft II.

[4]) Wolg. Arch. Tit. II, Nr. 12, fol. 104 f.

[5]) Barnim folgte seinem Beispiele Anfang Juli. Wolg. Arch. Tit. II, Nr. 12, fol. 49.

[6]) Ebenda fol. 42.

[7]) Ebenda fol. 45 f.

kaldenern Truppen zu Hülfe, oder gestattete wenigstens diesen, sich in die Dienste des Bundes zu begeben, jedenfalls trafen am 21. August[1]) 300 pommersche Reiter beim Bundesheere an.[2])

Dies war freilich auch alles, was Pommern im Interesse des Schmalkaldischen Bundes tat;[3]) zu einer offenen und tatkräftigen Unterstützung desselben konnte sich auch Philipp nicht, geschweige denn Barnim, aufraffen. Sie verbrachten die Zeit müßig mit der Lösung der Frage, ob der Krieg ein Religionskrieg sei oder nicht. In diesen kritischen Tagen offenbarte sich die ganze Haltlosigkeit ihrer Politik. Die Angst vor dem Kriege, namentlich vor einem solchen mit dem Kaiser, hatte ihnen jede Fähigkeit, klare und feste Entschlüsse zu fassen, genommen; sie schwankten von einem Plane zum andern, während Schnelligkeit des Entschlusses dringend erforderlich war. Die Hoffnung der Bundeshäupter auf Hülfe aus Pommern erwies sich immer mehr als Illusion.[4]) In ihrer Not beriefen die Fürsten ihre Stände und begehrten von ihnen Rat. Doch diese, denen die Abstellung ihrer kleinlichen Beschwerden mehr als alles andere am Herzen lag, erwiesen sich als wenig taugliche Ratgeber, auch sie waren nicht geneigt, sich für die Verteidigung des bedrohten Bundes in Gefahr zu begeben. Man stritt sich von neuem über die Art des Krieges. Gegen den Kaiser Maßregeln zu ergreifen, schien allen gefährlich, zumal das Edikt des Kaisers vom 7. Juli bekannt wurde, das den Herzögen bei Vermeidung kaiserlicher Ungnade und Strafe untersagte, die im Juli geächteten Bundeshäupter offen oder heimlich zu unterstützen, und ihnen befahl, dem Kaiser allein zuzuziehen und anzuhängen.[5]) Es blieb alles unentschieden. Den zur Türkenhülfe gesammelten gemeinen Pfennig zu Rüstungen anzuwenden, wurde den Herzögen nur für den Fall gestattet, daß sie die Gravamina der Stände abstellten; erst im Herbste sollte eine Musterung der Streitkräfte stattfinden![6]) So wurden die Herzöge wieder in den Zustand marternoller Ungewißheit und Unentschlossenheit geworfen. Ungestüm forderten die Bundesoberhäupter Hülfeleistung, besonders die

---

[1]) Nicht erst im November, wie v. Stojentin S. 154 meint.

[2]) Herberger, Sebastian Schärtlin von Burtenbach und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe. Augsburg 1852. S. 151. Daß diese Hülfeleistung auf Rechnung Philipps und nicht Barnims zu setzen ist, ist wenigstens wahrscheinlich.

[3]) Da die Herzöge sich nicht offen auf die Seite des Bundes stellten, suchten sie später gegenüber dem Kaiser auch das, was sie im Interesse ihrer Religionsverwandten getan hatten, abzuleugnen. Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 9, fol. 184—193.

[4]) Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps III, S. 478: Pommern hat gar nichts zu diesem (Kriege) zu getan.

[5]) Wolg. Arch. Tit. II, Nr. 12, fol. 53 ff.

[6]) Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 9, fol. 158—164. Gadebusch, Pommersche Sammlungen. 2 Bd. Greifswald 1783 und 1786. II, S. 83 f.

Erlegung eines Doppelmonats;[1]) andere, so der brandenburgische Kurfürst, suchten Pommern bei der Neutralität zu erhalten.[2]) Allmählich gelangten die Pommernherzöge doch zu der Einsicht, daß der Krieg dem Evangelium gelte. Mitte Oktober erklärten sie ihrem Landtage, der gefürchtete Religionskrieg sei da. Doch ihre Stände, scheinbar noch furchtsamer als sie selbst, waren zu einem Zuge gegen den Kaiser nicht zu bringen, sie rieten dringend, strenge Neutralität zu beobachten, die pommerschen Untertanen aus dem Heere des Kaisers wie der Bundesverwandten abzurufen; man solle sich hüten, gegen den Kaiser zu handeln, dem man „mit vnuerbrechlicher trew und pflicht verbunden" sei.[3])

Die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze waren freilich auch wenig geeignet, den Pommern Vertrauen auf den Sieg der evangelischen Waffen einzuflößen. Nach anfänglichen Erfolgen wurde offenbar, daß der vielköpfige Bund dem Kaiser nicht gewachsen war. Es trat die in der Einheit des monarchischen Kommandos liegende größere militärische und politische Aktionsfähigkeit gegenüber der Schwerfälligkeit föderativer Institutionen zu Tage. Anstatt mit Eile den schlecht vorbereiteten Kaiser anzugreifen, verbrachten die Evangelischen die Zeit mit unnützem Hin- und Herziehen. Bald war der Kaiser in der Lage, die Offensive zu ergreifen. Als dann gar Moritz von Sachsen in das Land Johann Friedrichs einfiel, zogen die Bundesoberhäupter am 23. November nach Norden ab, Süddeutschland wurde wehrlos der Rache des Kaisers überlassen.

Die Kunde von diesen Ereignissen rief in Pommern große Bestürzung hervor.[4]) Sorgenvoll in die Zukunft blickend, wandte sich Philipp an den Pfalzgrafen, bei dem er seine Jugend verbracht hatte, um sich Rat zu holen, was er tun solle. Handle es sich um die Verteidigung der wahren Religion, oder sei der Krieg aus weltlichen Ursachen entstanden?[5]) Wenn man im November noch Anstalten traf, sich mit Geld und allem Kriegsbedarf zu

[1]) Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 9, fol. 166 f.

[2]) Vergl. Brandenburg, Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. 2 Bd. Leipzig 1900—1904. II, S. 807, 818.

[3]) Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 9, fol. 167. Gadebusch II, S. 85 f.

[4]) Es war „sollich ein Ronnendt, Reitendt, Farent und Rattschlahent, Zusammenschickung der Räte gen Stettin, zwuschen beiden meinen G. H. . . . vnnd dem Churfursten zu Sachssen." Sastrow, Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens. Herausgegeben von Mohnike. 3 Teile. Greifswald 1823/24. II, S. 7.

[5]) Wolg. Arch. Tit. III, Nr. 10, fol. 123—127. Der Brief zeigt die ganze Zerfahrenheit der pommerschen Politik. Vergl. ebenda fol. 115: Gehorsamen wir dem Kaiser als wir schuldig und geneigt, haben wir Unterdrückung der Religion zu befürchten, wissen auch nicht, ob uns gebühret, unsere Einigungsverwandten zu verlassen. Andrerseits sei die braunschweigische Kriegshandlung eine Ursache der Ungnade des Kaisers, daher für sie bedenklich, gegen den Kaiser zu gehen.

versehen,[1]) so geschah dies von vornherein wohl mehr in der Absicht, sich gegen Angriffe jener benachbarten Fürsten, die den Fahnen des Kaisers zugeeilt waren, zu schützen, als den Bundesverwandten gegen den Kaiser Hülfe zu senden. Trugen sich doch schon im Dezember Johann von Küstrin und die Söhne Albrechts von Mecklenburg mit dem Plane, Pommern, das sich bisher nicht offen „von den Reichsächtern losgesagt hatte", mit Krieg zu überziehen.[2]) In dieser Zeit haben wohl die Herzöge den Gedanken, die Waffen gegen den Kaiser zu erheben, endgültig aufgegeben. Ja, als ihnen die Kunde zuging, der Kaiser beabsichtige, sie, die sich als Anhänger der Bundesoberhäupter des gleichen Ungehorsams gegen ihn schuldig gemacht hätten, zu verfolgen, brachten sie es über sich, ihn in Worten der größten Demut ihres Gehorsams und ihrer Unterwürfigkeit zu versichern (19. Dezember);[3]) den Bund, der abermals um Stellung ihres Kontingentes und Erlegung des Doppelmonats gebeten hatte, ließen sie nicht in Zweifel, daß er nicht mehr auf ihre Hülfe rechnen könne.[4]) Aber auch jetzt, nachdem die Pommern Beweise des größten Kleinmuts und der Furcht vor dem Kaiser gegeben hatten, stand bei ihnen der Entschluß, sich unbedingt von den Schmalkaldenern fernzuhalten, nicht fest. Noch immer gab es Stimmen, die eine Unterstützung des Bundes, wenigstens durch Erlegung des geforderten Doppelmonats, empfahlen;[5]) es herrschte eben eine unglaubliche Zerfahrenheit. Als die Herzöge noch hin und her beratschlagten, traf sie mit der Wirkung eines Blitzstrahls die Anklageschrift des Kaisers vom 3. Februar 1547, die ihnen eine Reihe von Verbrechen zur Last legte und strenge Bestrafung in Aussicht stellte.[6])

Jetzt sollten sie büßen für die schmähliche Halbheit ihrer Politik, die ihnen weder bei Freund noch bei Feind Achtung und Vertrauen eingebracht hatte. Die Furcht vor dem Kaiser, die sie stets wohl am meisten von allen Reichsständen beherrscht hatte, nahm nun noch einen viel höheren Grad an. In fieberhafter Erregung und in der Besorgnis, der Kaiser

---

[1]) Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 9, fol. 178—180.

[2]) Barthold IV 2, S. 324.

[3]) Abschrift Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 42, 7 D, fol. 14—16. Gleichzeitig freilich erhoben sie im Interesse des sächsischen Kurfürsten Vorstellungen bei Heinrich von Mecklenburg, um eine Pazifizierung Sachsens herbeizuführen. Vergl. Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 9, fol. 183.

[4]) Marburger Archiv, Akten des Landgrafen Philipp, Briefwechsel mit Pommern 1521—1567, fol. 53 f. Nachdem sie schon einmal die Hülfe abgeschlagen hätten, erachteten sie „disfals hievor ehrgangen schreiben und beantwortung widerumb zuerholen oberflüssig sein."

[5]) Wolg. Arch. Tit. 39, Nr. 9, fol. 196—198.

[6]) Lanz, Korrespondenz des Kaisers Karl V. 3 Bd. Leipzig 1844—46. II, S. 531—533.

werde sie ihres Landes für verlustig erklären, schickten sie eine Gesandtschaft auf die andere an den Kaiser, damit sie um jeden Preis dessen Ungnade von sich fernhielten. In oft wenig würdevoller Weise[1]) gingen sie die Fürsten des Reiches um Fürsprache bei Karl V. an; auch niedrige Mittel verschmähten sie nicht, um des Kaisers Räte für sich zu gewinnen. Doch es wurde bald offenbar, daß der Kaiser absichtlich die Entscheidung in die Länge zog, um den Pommernherzögen desto mehr Furcht einzuflößen und ihnen seine Gunst um so teurer zu verkaufen. Das ganze Jahr hindurch blieb die Angelegenheit in der Schwebe. Alle Pommern feindlichen Elemente vereinigten sich, um eine Versöhnung zu hintertreiben. Äbte und Kleriker, die ihre kirchlichen Besitzungen in Pommern verloren hatten, allen voran der Abt von Neuen-Kamp, klagten auf Rückerstattung ihrer Güter;[2]) der hinterlistige Johann von Küstrin agitierte beim Kaiser mit Eifer gegen die Herzöge, indem er sich Hoffnung machte, daß Karl nach ihrem Sturze ihm einen Teil ihres Landes übertragen werde.[3]) Zu dem Reichstage zu Augsburg erhielten die Herzöge, als ob sie ihr Lehen verwirkt hätten, keine Ladung. Am 5. Januar 1548 erfolgte ein neuer Schlag gegen sie. Karl V. befahl den Stiftsständen des Bistums Kammin, den Herzögen und dem von ihnen eingesetzten Bischofe den Gehorsam aufzukündigen und ihm, dem Kaiser, zu huldigen. Und als es endlich am 3. Juni 1548 den Anstrengungen der pommerschen Gesandten in Augsburg gelang, von Karl V. die Bedingungen für die Aussöhnung mit den Herzögen zu erhalten, da waren diese so schwer, daß Pommern sie unmöglich erfüllen konnte. Die Herzöge sollten die Summe von 150000 Goldgulden als Strafe für ihren Anschluß an den Schmalkaldischen Bund erlegen, alle Beschlüsse des Augsburger Reichstages, besondes das Interim, annehmen und fußfällig bei dem Kaiser Abbitte tun.[4]) Der Landtag wollte trotz des Drängens der Fürsten weder die außerordentlich hohe Strafsumme bewilligen, noch, von den Theologen beeinflußt, das Interim annehmen. Neue langwierige Verhandlungen mit dem Kaiser waren nötig. Dieser bestand auf der Annahme des Interims, begnügte sich jedoch schließlich mit einer schriftlichen Gehorsamserbietung und willigte in die Ermäßigung des Sühnegeldes auf 90000 Gulden; die Erhebung des deutschen Protestantismus im Jahre 1552 kam zu spät, als daß Pommern von der Zahlung dieser Strafsumme befreit worden wäre.

---

[1]) Sastrow II, S. 63 f. v. Stojentin S. 156 f.

[2]) Barthold IV 2, S. 330.

[3]) Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark VII, S. 191 f.; XI, S. 119—128.

[4]) Vergl. Wolg. Arch. Tit. II, Nr. 15, vol. II, fol. 319.

So war der erste schüchterne Versuch, den Pommern seit seiner Zugehörigkeit zum deutschen Reiche machte, Anteil an den allgemein deutschen Angelegenheiten zu nehmen, kläglich nnd zu seinem Nachteile gescheitert. Die Herzöge hatten erfahren, wohin eine Politik führt, die gewinnen will, ohne etwas einzusetzen. Vorsichtiger denn zuvor hielten sie sich in Zukunft von allen Händeln fern, die sie in Gefahr und Krieg bringen konnten.



Zwei Pommern-Wolgastische Ordiniertenbücher.

Herausgegeben

von

Lic. Alfred Uckeley,
Privatdozent der prakt. Theologie.

A.

Jakob Runges Ordiniertenbuch.

Schon im Jahrgang 1902 dieser Zeitschrift (Neue Folge, Band VI) konnte ich eine für die Kirchengeschichte unserer Provinz in hohem Maße wichtige Niederschrift aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert zugänglich machen. Eine nicht minder wertvolle Aufzeichnung aus derselben Feder folge heute als eine Publikation aus dem Stettiner Staatsarchiv, Wolgaster Archiv Tit. 1 Nr. 36 nach, nämlich das von D. Jakob Runge verfaßte Verzeichnis der Geistlichen des Pommern-Wolgastischen Kirchenteils, die durch ihn ordiniert oder instituiert worden sind. Das Verzeichnis ist von um so größerer Bedeutung für den Historiker, als bekanntlich Kirchenbücher oder pfarramtliche Aufzeichnungen aus jener Zeit nicht gerade in erwünschter Anzahl oder Vollständigkeit auf uns gekommen sind. So kann man sich aus diesem Hefte wenigstens über die Namen der Pfarrer zuverlässige Nachricht holen.

Nach dieser Richtung hin hat Berg, als er sich an die Weiterführung des bekannten Steinbrückschen Manuskriptes einer Zusammenstellung der Lebensläufe sämtlicher „Evangelischen Geistlichen Pommerns"[1]) machte, die Rungeschen Aufzeichnungen ergiebig als Quelle benutzt. Auch sonst begegnet man in neueren literarischen Arbeiten gelegentlich unserem Hefte, auf das jeder, der die kirchlichen Verhältnisse Pommerns in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erforschen will, sich irgendwie wird beziehen müssen.

Neben und trotz der erwähnten, geschehenen Verarbeitung durch Berg scheint mir der Abdruck der Handschrift erwünscht zu sein, einerseits, weil aus den verzettelten Notizen in dem genannten Buche niemand einen Eindruck bekommt von Art und Beschaffenheit dieses „Ordiniertenbuches", das sich für Pommern recht gut neben das durch D. Buchwald veröffentlichte Wittenberger Ordiniertenbuch (Leipzig 1894) — wenn es auch nur einen weit kürzeren Zeitraum umspannt — stellen läßt; zugleich wird durch diesen Abdruck eine nicht an allen Punkten überflüssige Vergleichung und Korrektur der Bergschen Lesung ermöglicht. Andererseits wird der aufmerksame Leser aus der Handschrift doch bald auch mehr zu entnehmen wissen, als bloße Per-

---

[1]) Nach Bergs Tode ist die Weiterführung des Manuskripts und seine Publikation unter obigem Titel durch Hans Moderow (Stettin 1903) erfolgt.

sonalnotizen über Namen und Reihenfolge der Pfarrer. Es erregt doch eigenartige Gedanken, wenn wir von einem lesen, der ohne feierliche Einführung ins Pfarramt kam und dann „aus Gnade und Barmherzigkeit" im Amte gelassen ist; oder wenn wir der Bemerkung begegnen: ante ordinatus in Papatu, neben die sich bei einem andern die Notiz stellt: Prior in Papatu ordinatus. Wir lesen mit Interesse, daß es von einem andern heißt, er sei jactatus per multas ecclesias, tandem institutus in Hogendorp. An anderer Stelle wiederholt sich hinsichtlich einer andern Persönlichkeit die Bemerkung: vagatus per multas ecclesias, per commiserationem factus est pastor in Gorike. Zu dem Kapitel „Pfarrerwahl" gibt eine andere Notiz beachtenswertes Material, wenn es dort heißt: N. N. vagans successit N. N., non institutus rite, sed per nobiles promotus et rursus statim amotus. Ähnlich heißt es von einem, der sine ritu institutionis successit N. N., er sei non multo post eiectus, und dicht daneben wird von einigen berichtet, sie seien alibi ordinati et non rite instituti et rursus statim amoti. Nicht zu übersehen ist es, welch großer Nachdruck auf dem „Canonice institutus" liegt, wie es aber trotzdem noch ab und an heißen kann: sine institutione commigravit in N. et successit N., per me nec ordinatus nec institutus. Freilich hat das dann wohl immer seinen persönlichen Grund gehabt, denn meist findet sich eine beigefügte Bemerkung wie: postea misere mortuus. — Der Leser sieht, welch wichtigen Beitrag die einzelnen Nachrichten unseres Verzeichnisses zur Geschichte des kirchlichen und pfarramtlichen Lebens in der pommerschen Landeskirche des ausgehenden sechzehnten Jahrhunderts liefern können.

Über Verfasser und Entstehen der Handschrift genügen einige Mitteilungen. Zweifelsohne ist, daß D. Jakob Runge sie eigenhändig abgefaßt hat, jedoch machen die einzelnen Blätter nicht den Eindruck, als seien sie alle zu gleicher Zeit entstanden. Vielmehr ist manches in flüchtigen Schriftzügen schnell zu Papier gebracht, manches weist die bekannte, kalligraphisch zu nennende Art der Rungeschen Federführung auf. Wir werden, zumal da das Heftchen nicht ohne Wiederholungen ist, in den flüchtiger konzipierten den Entwurf, in den andern Stücken die für die Aufbewahrung bestimmte Reinschrift zu sehen haben. Bei der Bearbeitung der Synode Usedom tritt das deutlich zu Tage. In dem Nachfolgenden wird, entsprechend dem oben Angeführten, das Ganze mit seinen Dubletten, wegen ihrer immerhin in Einzelheiten des Wortlauts differenten Angaben, zum Abdruck gebracht. Die einzige Verschiebung ist die, daß ich das bloße Namensregister nach der Folge der Kirchdörfer an den Schluß gerückt habe. In der Handschrift ist es zwischen die Blätter 31 und 39 eingeheftet; zweifellos kommt diese, dem Zusammenhange nicht entsprechende Anordnung, lediglich auf Rechnung eines späteren ungeschickten Hefters. Die ganze

Handschrift umfaßt, wie sie im Stettiner Staatsarchiv aufbewahrt wird, 43 Blätter, und ist in gebrochenem Folioformat gestellt.

Am 7. März 1557 wurde Jakob Runge, damals Professor der Theologie und Stadtsuperintendent in Greifswald, nach dem Tode des bisherigen Generalsuperintendenten von Pommern-Wolgast, des Johann Knipstro, zu dessen Nachfolger durch die Herzöge berufen. Damit Leiter der pommerschen Landeskirche geworden, war ihm die Aufgabe der Ordination und Institution der Geistlichen zugefallen, d. h. er hatte die in den Dienst des Wortes bei der evangelischen Kirche Tretenden sowohl in die Beamtung seitens der Kirche überhaupt, als auch in den bestimmten Dienst an der in Frage stehenden Einzelgemeinde einzuweisen.[1]) Nachdem er 17 Jahre dieses Amtes gewaltet hatte, wurde ihm von Seiten seiner unterstellten Geistlichen die Bitte ausgesprochen, durch Herstellung eines Ordiniertenbuches die Amtsverhältnisse der Landeskirche, soweit sie die Personen der Geistlichen betrafen, für alle Zeiten durch Niederschrift festzulegen. Nur er, durch dessen Handauflegung die Geistlichen in ihr Amt gekommen waren,[2]) hatte den genügenden Überblick und die nötige Erinnerung für solche Arbeit. Runges Sinn für derartige schriftliche Fixierungen habe ich in der Einleitung zur Brevis designatio[3]) schon nachgewiesen und, darauf mich beziehend, darf ich schließen, daß er mit Freuden und — was für uns von größerer Bedeutung ist — mit großer Gewissenhaftigkeit und mit nachspürendem Eifer an diese Arbeit ging. Hat er sie nach seiner Mitteilung am 10. Juli 1574 begonnen, so ist es ein Beweis von den steten Zusätzen, die er ihr gegeben, daß er in ihr selbst noch das Jahr 1585 an einer Stelle vermerkt. Von dem zuerst genannten Termine an hat er, worauf das coepi scribere deutet, mit der Notierung begonnen, und es ist ein Werk vieler Jahre gewesen, was, zusammengestellt nach Synoden und somit übersichtlich angeordnet, jetzt vor uns liegt. Der 11. Januar 1595 ist das Todesdatum Runges.[4]) In welchem Jahre er diese nun erhaltenen Blätter so, wie sie sind, im einzelnen beschrieben hat, ist nicht mehr anzugeben, ist auch in diesem Falle für die Zwecke des Historikers ziemlich gleichgültig.

---

[1]) Über die Geschichte der evangelischen Ordination sind vor allem die Ausführungen Georg Rietschels (Luther und die Ordination, Wittenberg 1889), die der Geschichtsforschung auf diesem Gebiete neue Wege gewiesen haben, zu vergleichen. Auch Edgar Hennecke (Zur Gestaltung der Ordination. Forschungen zur Geschichte Niedersachsens I. Band, 1. Heft, 1906) bringt in § 1 und § 2 Beachtenswertes und auch für die pommerschen Verhältnisse Interessantes. Nicht übersehen werden darf der gehaltvolle Aufsatz von Georg Buchwald in den Theologischen Studien und Kritiken, Jahrgang 1896, S. 151 ff.

[2]) Vgl. Agenda von 1568, Kap I. Ausgabe von Otto, Greifswald 1854, S. 9 ff.

[3]) Balt Studien, N. F. Bd. 6, 1902, S. 45.

[4]) Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie (Leipzig 1889), Bd. 29, S. 689.

Anno Christi 1574 die 10. Julij rogatus a meis fratribus coepi scribere catalogum et nomina eorum, qui a me Doctore Jacobo Rungio, dum Superintendens sum, ad Ministerium ordinati sunt.

In Usdomiana Synodo sunt hi.

D. Martinus Hane, qui in oppido Usdom successit in Pastoratu D. Andreae Priben.

D. Johannes Bonenberg, qui ibidem in Pastoratu cessante Peste successit D. Martino Hanen defuncto, cum ante fuisset Coadjutor in oppido Loitz.

D. Matthaeus Iven, qui in Ecclesia Monchow successit defuncto Pastori D. Henrico Brandenburg.

D. Luderus Bomer, qui in Ecclesia Morgenitz et Mollentin successit Pastori D. Jacobo Hussman. Sed hunc ego non ordinavi, sed ante ordinatus a Superintendente Stettinensi D. Magistro Paulo de Roda venit huc, et a me institutus est in Pastoratum Morgenicensem.

D. Johannes Bole, qui in Pastoratu Benciano successit defuncto D. Melchiori Geserich.

D. Martinus Harder, qui Pastor in Bentz successit D. Johanni Bolen, migranti inde ad Campensem Ecclesiam.

D. Jacobus Busow, Pastor in Circhow, qui successit defuncto D. Nicolao Deetlavo.

D. Martinus Koblancke, qui in Pastoratu Caseburgensi successit D. Ludolfo Duten, inde migranti in Gnitz.

D. Christophorus Winter, qui successit Swinae in Pastoratu defuncto D. Laurentio Kop. Sed hic ordinatus venit in has Ecclesias ex Ditione Stettinensi. A me igitur tantum institutus est in Pastoratum Ecclesiae Swinae.

D. Petrus Blanckenhagen, Pastor in Swina, qui successit defuncto D. Christophoro Winter.

D. Andreas Dabelstein, Pastor Caseburgensis, qui successit D. Martino Coblancio, inde migranti ad Ecclesiam Zegenort.

D. Joachimus Pinnow, institutus per me super Ecclesiam Stolp, venit ad nos ordinatus ex Ducatu Megapolitana.

D. Alexander Pinnow, qui patri suo in Stolpensi Pastoratu successit.

D. Jodocus Eichbom, ordinatus Stettini, institutus a me super Ecclesiam Monchow, ubi successit D. Matthaeo Iven, migranti inde in Slatkow.

D. Laurentius — —[1]), Pastor in Morgenitz, qui successit D. Ludero Bomer.

---

[1]) Vacat.

D. David Teskendorf, ordinatus a D. Magistro Paulo de Roda, institutus per me in Pastoratum Ecclesiae Stolpe, ubi successit D. Alexandro Pinnow.

D. Faelix Vileman, qui successit D. Petro Blanckenhagen in Ecclesia Swina.

D. Paulus Crugerus, ordinatus in Caminensi Diocaesi, institutus per me in Pastoratum Ecclesiae Caseborch.

In synodo Anclamensi.

D. Magister Michael Eggard, ordinatus a Doctore Cnipstrovio, institutus a me in Pastoratum S. Nicolai anno 1561, ubi successit D. Matthaeo Eggardo. Idem institutus in Pastoratum S. Mariae per me anno 1571, ubi successit D. Henrico Bucero.

D. Nicolaus Smidt, ordinatus ante, est per me institutus in Pastoratum S. Nicolai, successit ibi D. Magistro Michaeli Eggardo.

D. Magister Mathias Hovener, ordinatus a me, successit D. Erasmo Stein, Cooperarius ad S. Nicolaum.

D. Magister Philippus Westfalus, ordinatus a me, successit D. Nicolao Smidt, συνεργος eius.

D. Hildebrandus Frese, ordinatus ante, institutus per me in Pastoratum Bargesco.

D. Paulus Timmerman, ordinatus per me et institutus in Pastoratum Bargesco, ubi successit D. Hildebrando.

D. Mathias Amman, ordinatus per me, successit in Pastoratu Bargesco D. Paulo Timmerman.

D. Casparus Hartman, ordinatus per me, successit D. Mathiae Amman in Pastoratu Bargesco.

D. Jacobus Schulte, ordinatus per me, successit D. Casparo Hartmanno in Pastoratu Bargesco.

D. Jacobus Stulhudt, ordinatus per me, successit Cagendorpij in pastoratu D. Henrico Voss.

D. Joachimus Glutzke, ordinatus ante, successit Ducherovij in Pastoratu D. Borchardo Lutken.

D. Andreas Engelbrecht, ordinatus per me, successit Ducherovij D. Joachimo Glutzken.

D. Matthaeus Eggard, ordinatus a me, successit Ducherovij D. Andreae Engelbrecht.

D. Johannes Schulte, alibi ordinatus, institutus per me in Pastoratum Ducherovij, successit D. Matthaeo Eggard.

D. Henricus Schulte, ordinatus per me, successit Ducherovij D. Johanni Schulten.

D. Christophoro Roder successit D. Johannes Coswicus, ordinati ante et alibi. Non sunt per me instituti.

D. Wolfgangus Moller, ordinatus alibi, institutus per me in Pastoratum Ratiboranum, successit Johanni Coswick.

D. Joachimus Sprenger, ordinatus per me, successit Ratibori D. Wolfgango Moller.

D. Bartolomaeus Jesevitz, ordinatus alibi et institutus super Pastoratum Ecclesiae Oldewigshagen.

D. Benedictus Schulte, ordinatus alibi, institutus per (me[1]) in Pastoratum Oldewigshagen.

D. Joachimus Weggezin, ordinatus alibi, institutus per me, successit in Oldewigshagen D. Bartolomaeo Jesevitz.

D. Jonas Brand, ordinatus alibi, institutus per me in Oldewigshagen, successit D. Benedicto Schulten.

D. Nicolaus Gode, ordinatus a me, successit D. Fabiano in Potzar.

D. Gregorius Gentzcow, ordinatus a me, successit D. Nicolao Goden in Ecclesia Potzar.

D. Joachimus Knepel, ordinatus a me super Ecclesia Gramzow, inde avocatus, institutus est in Pastoratu Potzar. Successit D. Gregorio Gentzcow.

D. Magister David Swerin, ordinatus a me, successit D. Bartolomaeo Hoppen in Pastoratu Wusseceno.

D. Johannes Noteberg, ordinatus a me, successit in Teterin D. Johanni Olrick.

D. Johannes Cortlepel, institutus in Pastoratum Blesevitz, ubi successit D. Joachimo Glutzken, ordinatus ante.

D. Petrus Stemwede, ordinatus per me, successit in Blesevitz D. Johanni Cortlepel.

D. Georgius — —[2]), ordinatus ante, institutus per me in Pastoratum Goriken.

D. Simon Fohrman, ordinatus ante, institutus per me successit D. Georgio in Gorike.

D. Johannes Cortlepel ex Blesevitz migravit in Gorike, institutus ibi per me, successit D. Simoni.

D. Daniel Witte, ordinatus per me et institutus in Pastoratum Medow, successit D. Faustino Tancken.

D. Johannes Mantzel, ante ordinatus, institutus per me in Pastoratum Lipe, ubi successit D. Henrico Schulten, qui ibi successit D. Joachimo Pravistorf et inde migravit Ducherovium.

In Ecclesia Gramtzow D. Georgio Gerlingo, ante ordinato, successit D. Joachimus Knepel et ei rursus successit D. Nicolaus Gode, quos ego ordinavi, ut ante dictum est.

---

[1]) Fehlt in der Handschrift. [2]) Vacat.

D. Joachimus Stegeman, ante ordinatus, institutus per me, successit in Ecclesia Crin D. Georgio.
D. Joachimus Crentzow, per me ordinatus, successit in Crin D. Joachimo Stegeman.
D. Bartolomaeus Jesevitz, ordinatus alibi, institutus per me, successit in Ecclesia Crin D. Joachimo Crentzow.
D. Joachimus Teskendorp, ordinatus per me, successit in Crin D. Bartolomaeo Jesevitz.
D. Johannes Smidt, ordinatus per me, successit in Iven D. Joachimo Teltzcow.
D. Nicolaus Noteberg, institutus per me in Spantcow, successit D. Simoni Wegener, ordinatus ante.
D. Jacobus Druff, ordinatus per me super Ecclesia Boldecow.
D. Andreas Horn, ordinatus per me, successit D. Jacobo Druff in Boldecow.

In Synodo Paswalcensi.

D. Magister Petrus Edlingus, ante ordinatus alibi, per me institutus est in Pastoratum Paswalcensem, successit D. Mathiae Vatechen anno 1557.
D. Magister Johannes Becman, ordinatus ante alibi, successit D. Magistro Petro Edlingo in Pastoratu ad S. Mariam Paswalci anno 1568, institutus per me.
D. Magister Michael Mollenbeccius, ante ordinatus, successit Paswalci in Pastoratu ad S. Nicolaum D. Magistro Johanni Becmanno, institutus per me.
D. Magister Johannes Timmerman, ordinatus per me, συνεργος D. Magistri Petri Edlingi et deinde D. Magistri Johannis Becmanni in aede S. Mariae Paswalci, ubi successit D. Magistro Michaeli Molenbeccio.
D. Johannes Hovesche, ordinatus ante alibi, successit in Pastoratu ad S. Nicolaum D. Magistro Micaeli Mollenbeccio anno 1577, institutus per me.
D. Johannes Marquard, coadiutor Pastoris Paswalci ad S. Mariam, per me ordinatus et institutus.
D. Magister Johannes Faber, Pastor Paswalcensis ad S. Mariam, successit D. Magistro Johanni Becmanno anno 1575, per me ordinatus et institutus.
D. Franciscus — —[1]), alibi ante ordinatus, successit D. Johanni Mittelstegen in Pastoratu Bokensi, per me institutus.

---

[1]) Vacat.

D. Joachimus Levener successit in Bokensi Pastoratu D. Francisco — —[1]), per me ordinatus et institutus.

D. Martinus Coblanck, per me ordinatus, successit D. Johanni Hampen in Pastoratu Crugestorpensi.

D. Andreas Scepter, per me ordinatus Pastor Crugestorpensis quondam ante D. Johannem Hampium.

D. Christianus Fridrich, a me ordinatus Pastor Ecclesiae Papendorpensis. Sed postea comperi Ecclesiam hanc esse Marchicam.

D. Johannes Hamburg, Pastor Ecclesiae Blomenhagianae a me ordinatus. Postea compertum est, Ecclesiam hanc esse Marchicam. Sed duae eius Filiales Ecclesiae, Stoltenburg et Derwitz, sunt Pomeranicae.

D. Mathias Pinnike, ordinatus alibi super Ecclesiam Blomenhagen, per me est institutus super Filiales Ecclesias Stoltenburg et Derwitz.

D. Joachimus Sprenger, ordinatus per me super Ecclesiam Belling.

D. Wulfgangus Moller, alibi ante ordinatus, per me institutus, successit D. Joachimo Sprenger in Ecclesia Belling.

In Rugiana Synodo.

D. Gedeon de Clemptzen, ordinatus per me, successit D. Leonardo Meifisch defuncto in Ecclesia Oldenkarck.

D. Eberhardus, Coadiutor in Oldenkercken ordinatus per me, successit D. Nicolao Hermens.

D. Tydeus Jocchow, Coadiutor in Oldenkercke ordinatus per me, successit D. Eberhardo Belgae.

D. Christianus Zander, Coadiutor in Oldenkercke ordinatus per me, successit D. Tydeo Jocchow.

M. Georgius Rungius, Pastor Sagardensis ordinatus per me, successit D. Georgio Cramero defuncto.

D. Martinus Cramer, Coadiutor Sagardensis ordinatus per me, successit D. Joachimo Becker.

D. Jacobus Heine, ordinatus per me Coadiutor Sagardensis, successit D. Martino Cramero defuncto.

D. Joachimus Vicke, Coadiutor Sagardensis successit Jacobo Heinen, ordinatus per me.

D. Casparus Cobe, Coadiutor Sagardensis successit D. Joachimo Vicken, ordinatus per me.

D. Johannes Schele, ante ordinatus, successit in Ecclesia Wike D. Thomae Tiden, per me institutus.

D. Andreas Smidt, Coadiutor Wikensis ordinatus per me, successit D. Jacobo Cron.

D. Eberhardus Westfal, ordinatus per me, successit D. Andreae Smidt in Capellanatu Wikensi.

---

[1]) Vacat.

D. Bartolmaeus Patinemaker, ordinatus per me Coadiutor Wikensis, successit D. Eberhardo Westfal.

D. Nicolaus Moller, ordinatus per me Coadiutor Wikensis, successit D. Bartolomaeo Patinemaker.

D. Martinus Loper, ordinatus per me Pastor Bergensis, successit D. Hermanno Starcken.

In Ecclesia Bergensi D. Dionysio Walteri, inde commigranti in Gustow, successit D. Andreas Smidt ex Wika, huic commigranti Wolgastum successit D. Eberhardus Westfal ex Wika, huic commigranti Scaprodam successit in sacellanatu Bergensi

D. Josua Pretzmann, ordinatus per me.

D. Valentinus Albrecht, ordinatus per me Coadiutor Bergensis, successit D. Josuae Pretzmanno.

D. Mathias Meier, ante ordinatus, institutus est per me in Pastoratum Pacick mortuo Matthaeo Normanno.

D. Melchior Meler ordinatus per me Coadiutor Pacensis.

D. Johannes Crune, ante ordinatus, per me institutus in Pastoratum Reppin, cum cederet eum Henricus Normann.

D. Nicolaus Bokel, ordinatus per me, successit D. Johanni Crunen in Pastoratu Reppinensi.

D. Paulus Cale, ante ordinatus, per me institutus in Pastoratum Bobbin, cum eum cederet Benedictus Havemann.

D. Jacobus Stromeier, ante per me ordinatus Coadiutor Sagardensis, ibi successit D. Martino Cramero, postea in Pastoratu Nienkercken successit D. Philippo Abel.

D. Nicolaus Cuse, ordinatus per me Pastor Trentensis, successit D. Maislichio.

D. David Beggerow, ante ordinatus, per me institutus in Pastoratum Trentensen, successit D. Nicolao Cusen.

D. Matthaeus Schroder, ordinatus per me Pastor Trentensis, successit D. Davidi Beggerow defuncto.

D. Henricus Struteberg, Pastor Scaprodensis ordinatus per me, successit D. Eberhardo Westphal, qui inde ex Bergis eo commigravit et peste obiit.

D. Joachimus Kruse, Coadiutor Gingestensis ordinatus per me, postea factus Pastor Oldeverensis.

D. Simon Wise, Coadiutor Gingenstensis ordinatus per me, successit D. Joachimo Crusio, postea factus Pastor Samptensis.

D. Johannes Crintze, Coadiutor Gingestensis ordinatus per me, successit D. Johanni Garlip, postea factus Pastor Sudarensis.

D. Johannes Garlip, Coadiutor Gingestensis ordinatus per me, successit D. Simoni Wisen, postea factus Pastor in Swantow.

D. Petrus Robel, Coadiutor Gingestensis ordinatus per me, successit D. Johanni Crintio.
D. Petrus Kumptow, Coadiutor Gingestensis ordinatus per me, successit D. Petro Robelio, inde commigranti in Brandeshagen.
D. Nicolaus Petri, Coadiutor Gingestensis per me ordinatus, successit D. Petro Cumptow.
D. Zacharias Colling, ordinatus et institutus per me in Pastoratum Unmantz, successit D. Lucio Fock.
D. Thomas Beggerow, ante ordinatus, per me institutus in Pastoratum Landave.
D. Martinus Cimdarsen, per me ordinatus et institutus Coadiutor Pastoris Rambinensis.
D. Georgius Boeke, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Oldeverhe, successit D. Joachimo Crusen.
D. Dionysius Walteri, ante ordinatus, per (me[1]) institutus in Pastoratum Gustow.
D. Johannes Brasche, per me ordinatus Coadiutor Pastoris in Poseritz.
D. Mathias Bugges, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Swantow.
D. Magister Matthaeus Lemke, ordinatus ante, institutus per me in Pastoratum Gartz.
D. Johannes Schlichtecrull, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Gartz.
D. Johannes Becman, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Casnevitz, successit D. Christophoro Stuten, et defuncto D. Johanni Becmanno ibidem successit D. Simon Wise.
D. David — — [2]), ante ordinatus, per me institutus in Pastoratum Vilmenitz, cui successit ibi D. Josua Pretzman.
D. Johannes Croger, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Lancken.
D. Henricus Nold, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Lancken, antecessor D. Johannis Crogeri, successit ibi D. Baltasari Staniken.
D. Johannes Eler, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Zicker.

Catalogus ordinandorum et novorum Pastorum seu Ministrorum Evangelii, quos ordinavi ad Ministerium vel in Ecclesiae officia institui.

In Sundio.

D. Magister Samuel Calander, per me ordinatus, rogavi autem D. Gregorium Cepelin, ut eum ritu Institutionis successorem D. Magistri Johannis Stublingeri constitueret.

---

[1]) Fehlt in der Handschrift. [2]) Vacat.

D. Johannes Suming, a me ordinatus, successit D. Magistro Jonae Stauden in Ecclesia S. Spiritus ac deinde successit D. Gregorio Cepelino in templo S. Mariae.

D. M. Joachimus Otto, per me ordinatus Sundij et simul eodem actu institutus in officium Ecclesiae in templo S. Nicolai, successit M. Nicolao Vickio.

D. Mag. Nicolaus Cuse, initio a me ordinatus super Pastoratum in Tarento Rugiae, deinde successit Sundij D. Magistro Joachimo Lowenhagen in templo S. Nicolai.

D. Magister Albanus Gryphenberg, per me ordinatus Sundij et eodem actu institutus in officium Ecclesiae in templo S. Nicolai.

D. Paulus Stublinger, a me ordinatus, successit D. Johanni Sumingo in Ecclesia S. Spiritus.

D. Magister Joachimus Illies, a me ordinatus et constitutus in Ministerio Evangelii in templo S. Nicolai.

D. Magister Jacobus Crusius, ordinatus a Doctore Johanne Knipstro, per me est institutus in summum Pastoratum S. Nicolai in Sundio anno 1570.

D. Andreas Sasse, per me ordinatus, successit D. Andreae Winter in Ecclesia ad S. Johannem.

In Synodo Gryphiswaldensi.

D. Magister Johannes Gartze, per me ordinatus et institutus in Pastoratum S. Jacobi.

D. Magister Andreas Rungius, a me ordinatus et institutus in Pastoratum S. Jacobi, successit D. Magistro Johanni Garcaeo anno 1561, et anno 1570 successit in Pastoratu ad S. Mariam D. Magistro Jacobo Crusio.

D. Magister Matthaeus Wulvius, a me ordinatus et institutus in Pastoratum S. Jacobi anno 1570.

D. Magister David Wilmannus, a me ordinatus et institutus in Pastoratum S. Jacobi anno 1581.

D. Magister Ioachimus Marcus, ordinatus a me ad ministerium Evangelij in Templo S. Nicolai.

D. Petrus Sagerus, ordinatus per me ad Ministerium Evangelij in templo S. Nicolai.

D. Christianus Teske, ordinatus ante a Doctore Knipstrovio, per me constitutus Coadiutor in Templo S. Mariae.

D. Magister Jacobus Cruse, ordinatus ante a Doctore Knipstrovio, per me institutus in Pastoratum S. Mariae anno 1563.

D. Magister Dionysius Marquard, ordinatus a Doctore Cnipstro, per me institutus in Pastoratum Weitenhagen.

D. Simon Bohese, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Weitenhagen.

D. Joachimus Hube, ordinatus a me et institutus in Pastoratum Levenhagen.

D. Marcus Wegener, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Reineberge.

D. Hieronymus Swarte, alibi ordinatus, per me vero institutus in Pastoratum Gristow.

D. Joachimus Meineke, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Gristow.

D. Bernardus Bole, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Gristow.

D. Henricus Hamor, ante ordinatus in Papatu, per me institutus in Pastoratum Nienkercke.

D. Johannes Schulte, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Nienkercke.

D. Johannes Lampe, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Kemitz, successit D. Martino Moritz.

D. Borchardus Ludtke, ante ordinatus in Papatu, per me institutus in Pastoratum Maioris Kisow.

D. Johannes Luccaw, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Maioris Kisow.

D. Andreas Masius, per me ordinatus super Ecclesiam Bower, deinde institutus in Pastoratum Hanshagen.

D. Johannes Elerd, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Budistorp.

D. Andreas Horn, eius successor, ordinatus a Doctore Johanne Cnipstro super Ecclesiam Sarpencin, per me institutus in Pastoratum Bustorp.

D. Nicolaus Bokel, a me ordinatus et constitutus Sacellanus in Gutzcow.

D. Andreas Gudtlef, a me ordinatus et constitutus Sacellanus in Gutzcow.

D. Christianus — —[1]) a me ordinatus et constitutus Sacellanus in Gutzcow.

D. Joachimus Kock, a me ordinatus et constitutus Sacellanus in Gutzcow.

D. Laurentius Lambrecht, a me ordinatus et constitutus Sacellanus in Gutzcow.

D. Thomas Mengel, Sacellanus in Gutzcow a me ordinatus et constitutus.

D. Andreas Heise, a me ordinatus et constitutus Sacellanus in Gutzcow.

D. Martinus Thom, a me institutus in Pastoratum Gutzcow, cum ante esset ordinatus Stettini.

D. Melchior Virow, a me ordinatus et constitutus Sacellanus in Gutzcow.

---

[1]) Vacat.

In Synodo Wolgastana.

D. Magister Dionysius Gerson, ante ordinatus a Doctore Knipstrovio, cum fuisset Concionator Aulicus, institutus a me in Pastoratum Ecclesiae Wolgast.

D. Magister Michael Arpius, per me ordinatus, constitutus Coadiutor in Ecclesia Wolgastana, successit D. Ewaldo Hoveschen, postea successit in Aula D. Magistro Jacobo Crusen, factus Ecclesiastes Aulae.

D. Magister Joachimus Nieman, a me ordinatus et constitutus Pastor Ecclesiae Wolgastanae, successit D. Doctori Dionysio.

D. Andreas Smidt, ante a me ordinatus, successit Wolgasti in officio Sacellani D. Magistro Michaeli Arpio.

D. Joachimus Crentzow, ante per me ordinatus super Ecclesiam Crin, constitutus Coadiutor Pastoris in Ecclesia Wolgast.

D. Christianus Ringewole, ante a me ordinatus super Ecclesiam Bunsow, constitutus postea Coadiutor Pastoris in Wolgast.

D. Simon Bohese, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Crummin, successit D. Michaeli Fridrich.

D. Petrus Moller, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Crummin.

D. Marcus Bichling, ante a me ordinatus ad officium Sacellani in Lassan, postea institutus in Pastoratum Crummin.

D. Petrus Rosenfeld, ordinatus Stettini, per me institutus in Pastoratum Coserow, successit D. Henrico Coldevitz.

D. Henricus Nold, per me ordinatus super Ecclesia Lancken, postea institutus in Pastoratum Coserow.

D. Ludolphus von Deuten ex Caseburgo sine Institutione commigravit in Nezelcow, et successit D. Jacobo Cron, per me nec ordinatus nec institutus, postea Wolgasti misere mortuus.

D. Thomas Tide, ante ordinatus a D. Cnipstro, per me institutus in Pastoratum Necelcow, successit D. Ludolfo de Duten, commigravit inde in Lassan.

D. Petrus Rosenfeld sine Institutione ex Coserow commigravit in Nezelcow, adhuc ibi haeret per commiserationem.

D. Clemens Havelberg, ante ordinatus, per me constitutus Pastor in Crasslin, successit D. Johanni Cortlepel.

D. Stephanus Imperterritus, per me ordinatus et institutus in Craslino, successit D. Clementi Havelberg.

D. Christianus Sander, per me ante ordinatus in Rugia, deinde constitutus Pastor in Wusterhusen, successit D. Augustino Gadebusch.

D. Wulfgangus van der Heide, ante ordinatus a Doctore Cnipstro, per me institutus in Pastoratum Boltenhagen, successit D. Georgio Gedeling.

D. Bartolomaeus Sander, per me ordinatus ante in Rugia, postea institutus in Pastoratum Boltenhagen.

D. Andreas Lisengang, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Katzow, successit D. Joachimo Crowel.

D. Joachimus Swerin, ante ab alio ordinatus, jactatus per multas Ecclesias, tandem per me institutus in Pastoratum Hogendorp, successit D. Joachimo Schroder.

D. Jacobus Schulte, per me ordinatus et constitutus Pastor in Hogendorf, successit D. Joachimo Swerin.

D. Nicolaus Reimar, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Hogendorp.

D. Joachimus Grene, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Bower.

D. Bernardus Frese, ante ordinatus, constitutus Pastor in Bower, cum ante fuisset Pastor in Gristow et deinde in Bunsow.

D. Andreas Maess, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Bower, postea commigravit in Hanshagen.

D. Thomas Mengel, per me ordinatus et constitutus Pastor in Bower.

D. Bartoldus Cise, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Lassan, successit D. Magistro Marco Papae.

D. Martinus Foege, per me ordinatus et constitutus Sacellanus in Lasan, successit D. Marco Bichling. Huic iterum successit D. Thomas Tide.

D. Martinus Zubbeke, alibi ordinatus, per me constitutus Pastor in Pinnow, successit D. Paulo Witten.

D. Christianus Kersten, per me ordinatus et institutus, successit in Bunsow et Rubbecow D. Joachimo Rostock.

D. Johannes Druner, alibi ordinatus, per me constitutus est Pastor in Bunsow et Rubbecow.

D. Christianus Ringewole, per me ordinatus et in Bunsow et Rubbecow institutus, successit D. Johanni Druner. Huic rursus successit D. Martinus Foege.

D. Joachimus Blisich, per me ordinatus et constitutus Pastor in Cithen, successit D. Johanni Gotscalch.

D. Daniel Witte, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Slatkow et Quilow.

D. Matthaeus Iven, per me ordinatus ante super Ecclesiam Monchow, constitutus est Pastor in Slatkow et Quilow, successit D. Danieli Witten commigranti inde in Medow.

D. Christianus Kerstens, a me ordinatus super Ecclesiam Bunsow, successit in Slatkow D. Matthaeo Iven.

D. Philippus Gadebusch, ante a me ordinatus super Ecclesiam Velgast, successit, per me institutus, in Slatkow defuncto D. Christiano Kerstens.

D. Joachimus Swerin, ante ordinatus, constitutus est per me Pastor in Rancin, successit D. Nicolao Schelhorn.

D. Georgius Fridrich vagans successit in Rancino D. Joachimo Swerin, non institutus rite, sed per nobiles promotus et rursus statim amotus.

D. Petrus Stemwede, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Rancin, successit vaganti illi D. Georgio.

D. Casparus Hartman, per me ordinatus et institutus in Rancino, successit D. Petro Stemweden, commigranti in Blesevitz.

D. Mathias Amman, per me ordinatus et constitutus Pastor in Rancin, successit D. Casparo Hartman, commigranti in Bergesco.

D. Simon Stevelin, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Sussow, successit defuncto D. Joachimo Niebur.

D. Joachimus Conradi, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Cernicow, successit D. Bartolomaeo Dargatz.

In Synodo Usdomiana.

D. Martinus Hane, per me ordinatus et constitutus Pastor in Usdom, successit D. Andreae Priben.

D. Johannes Bonenberg, per me ordinatus Coadiutor Pastoris in Loitz, successit in Pastoratu Usdom D. Martino Hanen.

D. Matthaeus Iven, a me ordinatus, successit in Monchow D. Henrico Brandenburgio.

D. Justus Eichebom, Stettini ordinatus, a me constitutus est Pastor in Monchow, successit D. Matthaeo Iven.

D. Luderus Bomer, alibi ordinatus, der me constitutus est Pastor in Morgenitz et Mellentin, successit D. Jacobo Husman.

D. Laurentius Lambrecht, ante a me ordinatus Sacellanus in Gutzcow, successit in Ecclesia Morgenitz D. Ludero Bomer.

D. Johannes Bole, a me ordinatus et constitutus Pastor in Bentze, successit D. Melchiori Geserich.

D. Martinus Harder, a me ordinatus, successit in Pastoratu Bentze D. Johanni Bolen.

D. Jacobus Busow, per me ordinatus et constitutus Pastor in Circhow, successit D. Nicolai Detlavo.

D. Christophorus Winter, alibi ordinatus, per me constitutus Pastor in Swina, successit D. Laurentio Cop.

D. Petrus Blanckenhagen, ordinatus a me et institutus, successit in Pastoratu Swinensi D. Christophoro Winter.

D. Felix Vileman, per me ordinatus et institutus in Swina Pastor, successit D. Petro Blanckenhagen defuncto.

D. Martinus Coblancke, a me ordinatus et constitutus Pastor in Caseborch, successit D. Ludolfo de Duten.

D. Andreas Dabelstein, ordinatus a me et institutus Pastor in Caseborch, successit D. Martino Coblancke.

D. Joachimus Pinnow, alibi ordinatus, constitutus per me Pastor in Stolp.

D. Alexander Pinnow, a me ordinatus, successit Patri in Pastoratu Stolpensi. Ac inde rursus migravit in Caseborch, factus successor D. Andreae Dabelstein.

D. Paulus Cruger, alibi ordinatus, constitutus per me Pastor in Caseborch, successit D. Alexandro Pinnow.

D. Hermannus Polleie, a me ordinatus et constitutus Pastor in Caseborch, successit D. Paulo Croger.

D. David Teskendorp, alibi ordinatus, successit in Pastoratu Stolpe D. Alexandro Pinnow.

In Synodo Anclamensi.

D. Magister Michael Eggard, ordinatus a Doctore Cnipstro, institutus a me in Pastoratum S. Nicolai anno 1561, ubi successit D. Matthaeo · Eggard. Idem constitutus Pastor ad S. Mariam anno 1571, successit ibi D. Henrico Bucero.

D. Nicolaus Smidt, alibi ordinatus, institutus per me in Pastoratum S. Nicolai, ubi successit D. Magistro Michaeli Eggard.

D. Magister Mathias Hovener, a me ordinatus et constitutus *συνεργος* ad S. Mariam, successit D. Erasmo Stein.

Idem constitutus est Pastor ad S. Nicolaum, successit D. Nicolao Smidt.

D. Magister Philippus Westphalus, a me ordinatus *συνεργος* ad S. Nicolaum.

D. Magister Thomas Cramerus, a me ordinatus et constitutus *συνεργος* ad S. Nicolaum.

D. Ewaldus Losevitz, a me ordinatus et constitutus *συνεργος* ad S. — —[1])

D. Johannes Fruwendorf, a me ordinatus et constitutus *συνεργος* ad S. — —[1])

D. Hildebrandus Frisius, ante ordinatus, per me vero constitutus Pastor in Bergesco, successit D. — —[1])

D. Paulus Timmerman, ante ordinatus, a me constitutus Pastor in Bergesco, successit D. Hildebrando. D. Paulo successit D. Mathias Amman. Huic successit D. Casparus Hartman. Huic successit D. Jacobus Schulte. Quos tres etiam ordinavi, ut patet ante in Synodo Wolgastana.

D. Jacobus Staelhudt, a me ordinatus et constitutus Pastor in Cagendorf, successit D. Henrico Voss.

---

[1]) Vacat.

D. Joachimus Glutzke, ante ordinatus, successit Pastor in Ducherow D. Borchardo Ludtken.

D. Andreas Engelbrecht, a me ordinatus et constitutus Pastor in Ducherow, successit D. Joachimo Glutzke.

D. Matthaeus Eggard, a me ordinatus, successit in Duchero D. Andreae Engelbrecht.

D. Johannes Schulte, alibi ordinatus, per me vero constitutus Pastor in Ducherow, successit D. Matthaeo Eggard.

D. Henricus Schulte, a me ordinatus et constitutus Pastor in Ducherow.

D. Christophorus Roder in Ratibor successit D. Johanni Cortlepel. Eidem rursus successit D. Johannes Coswyck, alibi ordinati et non rite instituti, et rursus statim amoti.

D. Wolfgangus Moller, alibi ordinatus, per me constitutus Pastor in Ratibor, successit D. Johanni Coswick.

D. Joachimus Sprenger, per me ordinatus et constitutus Pastor in Ratibor, successit D. Wolfgango Moller.

D. Joachimus Rostoch, ordinatus et constitutus per me in Pastoratu Oldewigshagen, cui sine ritu Institutionis successit D. Johannes Coswyck, non multo post eiectus.

D. Bartolomaeus Jesevitz, ordinatus alibi et per me constitutus Pastor in Oldewigshagen, successit D. Johanni Coswic.

D. Benedictus Schulte, alibi ordinatus, per me constitutus Pastor in Oldewigshagen.

D. Joachimus Weggezin, alibi ordinatus, per me constitutus Pastor in Oldewigshagen.

D. Jonas Brand, alibi ordinatus, per me constitutus Pastor in Oldewigshagen.

(D.[1]) Gallus Somer, alibi ordinatus, constitutus a me Pastor in Oldewigshagen.

D. Christianus Schulte, alibi ordinatus, per me constitutus Pastor in Oldewigshagen.

D. Nicolaus Gode, a me ordinatus, successit D. Fabiano in Putzar.

D. Gregorius Gentzcow, ordinatus a me et constitutus Pastor in Putzar, successit D. Nicolao Goden, commigranti in Japentzin.

D. Joachimus Cnepel, ordinatus a me super Ecclesiam Gramtzow, inde avocatus et per me institutus est in Pastoratum Putzar, successit D. Gregorio Gentzcow.

D. Jacobus Druff, a me ordinatus et constitutus Pastor in Boldecow.

D. Andreas Horn, a me ordinatus et constitutus Pastor in Boldecow.

D. Magister Daniel Swerin, a me ordinatus, successit D. Bartolomaeo Hoppen, constitutus Pastor in Wussecen.

[1]) Fehlt in der Handschrift.

D. Nicolaus Noteberg, Stettini ordinatus, per (me[1]) constitutus Pastor in Spantcow, successit D. Simoni.

D. Johannes Smidt, a me ordinatus et constitutus Pastor in Iven et Japentzin.

D. Joachimus Schutte, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Iven.

D. Joachimus Stegeman, ante ordinatus, per me constitutus Pastor in Crin, successit D. Georgio seni Priori.

D. Joachimus Crentzow, a me ordinatus et constitutus Pastor in Crin, cui successit D. Bartolomaeus Jesevitz.

D. Joachimus Tescendorf, a me ordinatus et constitutus Pastor in Crin, successit D. Bartolomaeo.

D. Joachimus Spiegelberg, a me ordinatus et constitutus Pastor in Gramzow. Huius antecessor fuit D. Nicolaus Gode. Hunc antecessit D. Joachimus Cnepel. Quos etiam ordinavi ut dictum est. D. Joachimus Cnepel successit D. Georgio Gedeling, commigranti in Boltenhagen.

D. Johannes Mancel, ordinatus a Doctore Cnipstro, per me constitutus Pastor in Lipe, ubi successit D. Henrico Schulten, qui ibi successit D. Joachimo Pravistorp et postea commigravit Ducherovium.

D. Daniel Witte, per me ordinatus et constitutus Pastor in Medow, successit D. Faustino Tancken.

D. Georgius senior Prior in Papatu ordinatus, factus Pastor in Gorike, cum ante fuisset in Crin.

D. Simon Furhman, ante ordinatus, institutus per me, successit D. Georgio in Gorike.

D. Johannes Cortlepel, ante ordinatus, relicta Ecclesia Blesevitz successit D. Simoni in Gorike.

D. Martinus Coblancke, a me ordinatus, vagatus per multas Ecclesias, per commiserationem factus est Pastor in Gorike.

D. Petrus Stemwede, ordinatus a me super Ecclesia Rancin, postea constitutus Pastor in Blesevitz, ubi successit D. Johanni Cortlepel.

D. Johannes Noteberg, a me ordinatus et constitutus Pastor in Teterin, successit D. Johanni Olrich.

In Synodo Treptoviana.

D. Magister Dionysius Marquard, ordinatus a Doctore Cnipstrovio, cum ante fuisset in Ecclesiis aliis, per me constitutus est pastor Ecclesiae Treptovianae, successit D. Bartolomaeo Cinnow.

D. Magister Joachimus Volradus, per me ordinatus et constitutus Pastor Treptovianus anno 1566.

D. Magister Martinus Pale, per me ordinatus et constitutus Pastor Ecclesiae Treptovianae anno 1582.

[1]) Fehlt in der Handschrift.

D. Andreas Gudlef, per me ordinatus et constitutus συνεργος Pastoris Treptoviani D. Magistri Dionysii Marquardi.

D. Johannes Coler, ordinatus a Doctore Cnipstrovio, cum ante fuisset Coadiutor Pastoris in Ecclesia Treptow, relicta aliquandiu Ecclesia illa, constitutus fuit Pastor Ecclesiae in Graptzow. Tandem rursus συνεργος Pastoris Treptoviani et Pastor Ecclesiae Tetzleviensis constitutus est.

D. Nicolaus Nieman, per me ordinatus et constitutus Pastor Graptzovianus. Inde translatus fuit ad Ecclesiam Brest, inde rursus vocatus est ad Pastoratum Dabercovianum, ubi successit D. Johanni Mancel et semper canonice institutus est.

D. Michael Wydtstoch, per me ordinatus super Ecclesiam Sarovianam, postea constitutus est pastor Graptzovianus.

D. Mathaeus Gotke, alibi ordinatus, per me constitutus est Pastor in Graptzow.

D. Johannes Gast, a me ordinatus et constitutus Pastor in Graptzow.

In Synodo Loicensi.

D. Magister Johannes Gutke, ante ordinatus sed per me in Pastoratum institutus, successit M. Jacobo Cnadio.

D. Andreas Smidt, ante a me ordinatus et per me in Pastoratum Loicensem institutus, successit D. Magistro Johanni Gutken.

D. Lutherus Meifisch, per me ordinatus et constitutus Sacellanus in Loitz, successit D. Michaeli Bidenwech.

D. Johannes Bonenberg, per me ordinatus et constitutus Sacellanus in Loitz, successit D. Luthero Meifisch.

D. Petrus Lubicensis, per me ordinatus et constitutus Sacellanus in Loitz, successit D. Johanni Bonenberg.

D. Abraham Findeisen, per me ordinatus et constitutus Sacellanus in Loitze, successit D. Petro Lubicensi.

D. Joachimus Swantes, per me ordinatus et constitutus Sacellanus in Loitz, successit antecessori.

D. Valentinus Wuderich, per me ordinatus, constitutus Sacellanus in Loitz, successit D. Joachimo Swantes.

D. Petrus Hase, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Gultzoviensem, successit Vitrico suo D. Hieronymo Redener.

D. Joachimus Spiegelberg, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Gultzoviensem, successit D. Petro Hasen, cum ante fuisset Pastor in Wulvestorp et Camp.

D. Nicolaus Gode, a me ordinatus, per me institutus in Pastoratum Gultzoviensem, cum ante fuisset Pastor in Putzar et Gramtzow.

D. Michael Bidenwech, ante ordinatus per Doctorem Cnipstrovium, institutus per me in Pastoratum in Rakow, successit D. Bartholomaeo Schave.

D. Joachimus Hube, a me ordinatus et institutus in Pastorem Ecclesiae Crutzmeshagen et Levenhagen, successit D. Joachimo Novaken.

D. Henningus Luther, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Gorminensem, successit D. Johanni Tobringer.

D. Joachimus Turitz, a me ordinatus et institutus in Pastoratum, Gorminensem, successit antecessori.

D. Nicolaus Nieman, ordinatus in Papatu, per me institutus in Pastoratum in Trantow, successit D. Georgio Schulten, cum ante fuisset Pastor in Baggendorp.

D. Borchardus N., ante ordinatus, per me institutus in Pastoratum in Trantow, successit D. Nicolao Nieman, cum ante fuisset Pastor in Ducherow.

D. Jacobus Janow, per me ordinatus et institutus in Pastoratum in Trantow, successit D. Borchardo.

D. Bartolomaeus Hoppe, ordinatus ante a D. Cnipstrovio, per me institutus in Pastoratum in Trantow, cum ante fuisset Pastor in Wusseken.

D. Paulus Cron, a me ordinatus et institutus in Pastoratum in Trantow, successit D. Bartolomaeo Hoppen.

D. Theophilus Lambeke, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Sarpencinensem, successit D. Andreae Horn.

D. Georgius Fridrich, ordinatus alibi extra Pomeraniam, per me institutus in Pastoratum Sarpencinensem.

D. Johannes Horn, a me ordinatus, institutus Pastor in Sarpencin, successit antecessori.

D. Casparus Hartman, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Germensem, cum ante fuisset Pastor in Rantzin et Bergeschow, successit D. Joachimo Westphael.

D. Joachimus Weggetzin, ordinatus Neobrandeburgi, per me institutus in Pastoratum Cartloviensem, successit D. Joachimo Wegener.

D. Paulus Timmerman, a me ordinatus et constitutus Pastor in Wittenwerder.

D. Simon Fuhrmann, ante alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum in Wittenwerder.

D. Johannes Parnow, in Marchia ordinatus, per me constitutus Pastor in Wittenwerder.

D. Joachimus Wegener, ante ordinatus, per me constitutus Pastor in Wittenwerder, cum ante fuisset Pastor in Kartlow.

D. Laurentius Cuntzow et post ipsum D. Georgius Golding, ante in Papatu et alibi ordinati, fuerunt Pastores in Smarsow, a me nec ordinati nec instituti.

D. Johannes Lam, per me ordinatus et institutus in officium Pastoris in Wittenwerder.

D. Johannes Levenhagen, a me ordinatus et institutus in Pastoratum in Sassen, successit D. Nicolao Plundier.

In Synodo Wolgastana.

D. Magister Dionysius Gerson, Pastor Wolgastanus, successit D. Doctori Johanni Knipstrovio, institutus per me, sed ordinatus ante.

D. Magister Joachimus Niemann, Pastor Wolgastanus, successit D. Doctori Dionysio, per me ordinatus et institutus.

D. Magister Micael Arpius successit D. Ewaldo Hoveschen in Diaconatu Wolgastano, ordinatus per me.

D. Andreas Smidt successit D. Magistro Michaeli Arpio, per me ordinatus in Rugia.

D. Magister Joachimus Crentzow successit in Diaconatu Wolgastano D. Andreae Smidt, ordinatus per me et institutus ante in Crin.

D. Petrus Moller successit D. Simoni Bosen in Pastoratu Crumminensi, alibi ordinatus, institutus per me.

D. Marcus Bichling successit D. Petro Moller in Crummin, ordinatus et institutus per me.

D. Simon Bose, per me ordinatus, successit D. Micaeli Fridrich in Crummin.

D. Petrus Rosenfeld, ordinatus alibi, successit D. Henrico Coldevitz in Coserow.

D. Henricus Nold, ordinatus per me, successit in Coserow D. Petro Rosenfeld.

D. Ludolfus de Deuten successit in Necelcow D. Jacobo Cron. Rursus ibi D. Ludolfo successit D. Petrus Rosenfeld, ambo per me nec instituti nec ordinati.

D. Clemens Havelberg, ante ordinatus, successit in Craslino D. Johanni Cortlepel, per me institutus.

D. Stephanus Imperterritus, per me ordinatus et institutus, successit D. Clementi Havelberg in Craslino.

D. Christianus Zander, per me ordinatus et institutus, successit D. Augustino Gadebusch in Wusterhusen.

D. Wulfgangus von der Heide, ordinatus ante, sed per me institutus, successit D. Georgio Getling in Boltenhagen.

D. Bartolomaeus Zander, per me ordinatus et institutus, successit D. Wolfgango de Sylva in Boltenhagen.

D. Andreas Lisengang, per me ordinatus et institutus, successit D. Joachimo Crowel.

D. Joachimus Swerin, ante ordinatus, institutus per me, successit in Hogendorp D. Joachimo Schroder.

D. Jacobus Schulte, per me ordinatus et institutus, successit in Hogendorp D. Joachimo Swerin.

D. Nicolaus Reimer, per me ordinatus et institutus, successit in Hogendorp D. Jacobo Schulten.

D. Joachimus Greve, ordinatus alibi, successit in Bower D. Bernardo Fresen, institutus per me.

D. Andreas Maess, ordinatus et institutus per me, successit in Bower D. Joachimo Greven.

D. Thomas Mengel, per me ordinatus et institutus, successit in Bower D. Andreae Maess.

D. Bartoldus Cise, per me ordinatus et institutus, successit D. Magistro Marco Papae in Pastoratu Lassanensi.

D. Martinus Foege, per me ordinatus, successit in Diaconatu Lassanensi D. Marco Bichlingo.

D. Thomas Tide, ante ordinatus, successit in Lassanensi Diaconatu D. Martino Foegen, institutus per me.

D. Martinus Zubbeke, ordinatus alibi, successit in Pinnow D. Paulo Witten.

D. Christianus Kersten, per me ordinatus et institutus, successit in Bunsow et Rubbecow D. Joachimo Rostock.

D. Johannes Druver, ordinatus alibi, per me institutus, successit in Bunsow et Rubbecow D. Christiano Kerstens.

D. Christianus Ringwole, per me ordinatus et institutus, successit in Bunsow et Rubbecow D. Johanni Druver. Eidem successit D. Martinus Foege.

D. Matthaeus Iven, per me ordinatus et institutus, successit D. Danieli Witten. Eidem rursus successit D. Christianus Kerstens in utraque Paroecia Slatcow et Quilow.

D. Joachimus Swerin, ante ordinatus per me, institutus in Rancino, successit D. Nicolao Schelhorn.

D. Georgius Vagante successit in Rancino D. Joachimo Swerin, non institutus, promotus per nobiles et statim remotus.

D. Petrus Stemwede, per me ordinatus et institutus, successit D. Georgio Vago in Rancino.

D. Casparus Hartman, per me ordinatus et institutus, successit D. Petro Stemwede in Rancino.

D. Mathias Amman, per me ordinatus et institutus, successit in Rancino D. Casparo Hartmanno.

D. Simon Stevelin, per me ordinatus et institutus, successit in Sussow D. Joachimo Niebur.

D. Joachimus Conradi, per me ordinatus et institutus, successit in Cernicow D. Bartolomaeo Dargatz.

In Synodo Demminensi.

D. Arnoldus Plumbitector, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Woteniae.

D. Paulus Timmerman, ante ordinatus et per me institutus in Pastoratum Werder, deinde vocatus ad Ecclesiam Santzcow.

D. M. Johannes Grise, a me ordinatus et institutus in Pastoratum Santzcow.

D. Johannes Pancow, ante ordinatus, institutus per me in Pastoratum Ecclesiae Werder.

D. Joachimus Wegener, ante ordinatus, institutus per me in Pastoratum Werder.

D. Paulus Coppius, ordinatus Vitebergae, per me institutus in Pastoratum Beggerow.

D. Jacobus Witbecker, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Verchen.

D. Jacobus Frolich, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Verchen.

D. Joachimus Bars, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Kummerow.

D. Jacobus Ilaw, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Wulkenitz.

D. Israel Tabbert, a me ordinatus et per me institutus in Pastoratum Rellin.

D. Nicolaus Beseritz, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Boldentin.

D. Petrus Schulte, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Boldentin.

D. Johannes Schulte, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Boldentin.

D. Henricus Gusler, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Swichtenberg.

D. Georgius Penningstorp, per me ordinatus et institutus in Swichtenberg.

In Synodo Treptoviana.

M. Dionysius Marquard, ante ordinatus, per me antea institutus in Pastoratum Treptovianum, successit D. Bartolomaeo Cinnow.

D. Magister Joachimus Volradus, per me ordinatus et institutus, successit D. Magistro Dionysio Marquardo.

D. Andreas Gudtlef, per me ordinatus, fuit Coadiutor Pastoris Treptoviani D. Magistri Dionysij Marquardi.

D. Nicolaus Nieman, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Graptzovianum.

D. Michael Wydstoch, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Sarovianum, inde migravit Graptzoam.

D. Matthaeus Gotke, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Graptzow.

D. Johannes Gast, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Graptzow.

D. Eustachius Voss, ante ordinatus, per me institutus in Pastoratum Werder.

D. Matthaeus Iven, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Brest. Inde postea migravit in Boldentinum.

D. Thomas Kerstens, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Brest.

D. Petrus Regling, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Clatzow, inde postea migravit in Brest.

D. Johannes Mancel, ante ordinatus, per me institutus in Pastoratum Dabercow, successit D. Henrico Calvino. Huic D. Johanni Mancelio in Dabercow postea successit D. Nicolaus Nieman.

D. Magister Johannes Lyrman, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Hogenmoker, successit D. Laurentio Cuntzen.

D. Petrus Schulte, alibi ordinatus, per me institutus in Pastoratum Sarow.

D. Georgius Freudenberg, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Sarow.

D. Joachimus Helmich, ante ordinatus, per me institutus in Pastoratum Tutzpas.

D. Jacobus Janow, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Gultze.

D. Martinus Stemdorf, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Gultze.

D. Faustinus Osse, per me ordinatus sacellanus et custos in Hohenmoker.

D. Valentinus Turcke, alibi ordinatus, per me constitutus sacellanus et custos in Hogenmoker.

D. Petrus Hase, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Barcow.

D. Georgius Fritze, per me ordinatus et institutus in Pastoratum Wildberge, successit D. Ewaldo.

Anno 1585 die 12. Iunij
Wolgastensis Synodus.

Wolgast.
D. Leonardus Meifisch.
Doctor Johannes Cnipstro.
Doctor Dionysius Gerson.
M. Joachimus Neander.
M. Michael Arpius.
D. Ewaldus Hovesche.
D. Alexius Grote.
D. Andreas Smidt.
M. Joachimus Crentzo.
M. Christianus Ringewole.
M. Matthaeus Ludovici.
M. Jacobus Cruse in Aula.
M. Fridericus Rungius in Aula.

Crasselin.
D. Johannes Cortlepel.
D. Clemens Havelberg.
D. Stephanus Unverferdt.
D. Christophorus Smidt.

Wusterhusen.
D. Faustinus Gadebusch.
D. Christianus Holthoder.
D. Christianus Zander.
D. Joachimus Smidt.

Boltenhagen.
D. Arndt seu Arnoldus.
D. Georgius Gedtling.
D. Wulfgangus de Heida.
D. Bartolomaeus Zander.

Katzow.
D. Joachimus Crowel.
D. Andreas Leisengang.
D. Felix Vileman.

Cernikow.
D. Bartolomaeus Dargatz.
D. Joachimus Conradi.
D. Christophorus Chilianus.

Sussow.
D. Joachimus Niebur.
D. Simon Stevelin.

Rantzin.
D. Christophorus Roder.
D. Nicolaus Schelhorn.
D. Joachimus Swerin.
D. Georgius. — — —[1])
D. Petrus Stemwede.
D. Casparus Hartman.
D. Mathias Amman.
D. Martinus Jodeke.

Slatcow.
D. Joachimus Dune.
D. Daniel Witte.
D. Matthaeus Iven.
D. Christianus Kerstens.
D. Philippus Gadebusch.

Bunsow.
D. Bernardus Frese.
D. Joachimus Rosteche.
D. Christianus Kerstens.
D. Johannes Druver.
D. Christianus Ringewole.
D. Martinus Foege.

Rubbecow.
D. Joachimus Lepel.

Pinnow.
D. Paulus Witte.
D. Martinus Zubbeke.

Lassan.
D. Jacobus — — —[1])
M. Marcus Papa.
D. Bartolomaeus Cise et
Coadiutores:
D. Joachimus Petri.

---
[1]) Vacat

D. Marcus Bichlingus.
D, Martinus Foege.
D. Thomas Tide.

Bower.

D. Bernardus Frese.
D. Joachimus Greve.
D. Andreas Masius.
D. Thomas Mengel.

Hogendorp.

D. Joachimus Schroder.
D. Joachimus Swerin.
D. Jacobus Schulte.
D. Nicolaus Reimer.

Crummin.

D. Micael Friderich.
D. Petrus Moller.

D. Simon Bose.
D. Marcus Bichling.
D. David Nieling.

Cosero.

D. Henricus Coldevitz.
D. Petrus Rosenfeld.
D. Henricus Nold.
D. David Teskendorf.

Nezelcow.

D. Jacobus Cron.
D. Ludolphus von Duten.
D. Thomas Tide.
D. Petrus Rosenfeld.
D. Laurentius Triphan.

Loicensis Synodus.

D. Jacobus Cnade.
M. Johannes Goteke.
D. Andreas Smidt.
D. Michael Bidenwech, Caplan.
D. Johannes Crune.
M. Johannes Becman.
D. Lutherus Meifisch.
D. Johannes Bonenberg.
D. Abraham Findeisen.
D. Petrus Andreae Lubicensis.
D. Joachimus Swantes.
D. Valentinus Wuderich.
D. Petrus Cruse.

Smarso.[1]

Wittenwerder.

D. Michel Gramtzo.
D. Paulus Zimmerman.
D. Johannes Pancow.
D. Joachimus Wegener.
D. Johannes Lamb.

Sarpencin.

D. Andreas Horn.
D. Theophilus Glambeke.

D. Johannes Pancow.
D. Georgius Fridrich.
D. Johannes Horn.

Germen.

D. Joachimus Westphal.
D. Casparus Hartman.

Cartlow.

D. Joachimus Wegener.
D. Joachimus Weggetzin.

Voltzcow

D. Nicolaus Lindeman.
D. — — —[1]

Trantow.

D. Georgius. — — —[1]
D. Nicolaus Nieman.
D. Borchardus. — — —[1]
D. Bartolomaeus Hoppe.
D. Paulus Cron.

Sassen.

D. Nicolaus Plundier.
D. Johannes Levenhagen.

[1]) Vacat.

Gormin.

D. Johannes Tobringer.
D. Henningus Lutther.
D. Joachimus Turitz.

Crutzmeshagen.

D. Joachimus Novake.
D. Joachimus Hube.

Bistorp.

D. Jacobus Badendicus.
D. Moses Holtacker.

Rakow.

D. Bartolomaeus Schave.
D. Michael Bidenwech.

Gultzow.

D. Hieronymus — — —[1])
D. Petrus Hase.
D. Joachimus Spiegelberg.
D. Nicolaus Gode senior.
D. Nicolaus Gode filius

Bardensis Synodus.

D. Magister Johannes Soldeche.
D. Magister Joachimus Crentzow.
D. Bartolomaeus Virsen, Coadiutor.
D. Magister Nicolaus Notbrecht.
D. Johannes Doxius.
D. Paulus Mencius.
D. Christophorus Akelman.

Kentz.

D. Johannes Maxius.
M. Henricus Soldeche.
D. Joachimus Lutterow.

Flemendorp.

D. Hermannus Swarte.
D. Jacobus Iserman.
D. Gregorius Kolmes.

Mordorf.

D. Johannes Mildan.
D. Martinus Schwan.
D. Joachimus Brandenburg.
D. Johannes Colling.
D. Valentius Olande.

Pron.

D. Georgius Witte.
D. Joachimus Horn.
D. Hermannus Tide.

Putten.

D. Bernhardus Prange.
D. Johannes Timmerman.

D. Marcus Wegener.
D. Martinus Cimdarse.

Niparss.

D. Johannes Heket
D. Martinus Engwer.

Velgast.

D. Dionysius Detlaf.
D. Petrus Crisow.
D. Philippus Gadebusch.
D. Joachimus Loveman.
D. Johannes Sneller.

Starkow.

D. Wolfgangus von der Heide.
D. Ludolfus Smidt.
D. Johannes Maxius.

Hanshagen.

D. Martinus Engwer.
D. Mauricius — — —[1])
D. Matthaeus Stemwede.

Slemmin.

D. Henricus Bützow.
D. Georgius Witte.
D. Joachimus Roggeman.
D. Johannes Schilling.

Semlow.

D. Mauricius Westphal.
D. Henningus Lutter.

---

[1]) Vacat.

D. Joachimus Kerckner.
D. Mathias Pinnow.
D. Johannes Fleming.

Tribom.

D. Joachimus Loveman.
D. Johannes Henning.

Arndshagen.

D. Bernardus Witte.
D. Casparus Calow.
D. Christianus Sander.
D. Mathias Pinnow.

Pantelitz.

D. Nicolaus Oldenborch.
D. Johannes vom Berge.
D. Casparus Calow.
D. Elias Mesecow.
D. Mathias Pinnow.

Damgarden.

D. Nicolaus Oldenborch.
D. Adam Schroder.

Sale.

D. Jacobus Goerne.
D. Henricus Bercradt.
D. Paulus Hoppener.
D. Johannes Timmerman.
D. Samuel — — —[1])
D. Petrus Gumtow.

Ludershagen.

D. Petrus Seeman.
D. Fridericus Fryghschlach.
D. Joachimus Robel.

Bodestede.

D. Johannes Otterborn.

Prerow.

D. Paulus Circow.
D. Martinus Schwan.
D. Christophorus Roder.
D. Mathias Losstoter.

Camp. Frantzburg Vulvestorp.

D. Joachimus Loveman.

D. Ludolfus Smidt.
D. Johannes Bole.
D. Joachimus Spiegelberg.
D. Christophorus Grofsbecker.
D. Nicolaus Dumradt.

Richtenberg.

D. Petrus Gultzow.
D. Henningus Lutter.

Steinhagen.

D. Hermannus Wegener.
D. Lutter Meifisch.

Vogdehagen.

D. Bartoldus Bredow.
D. Nicolaus Kletzke.
D. Martinus Heithusen.
D. Jacobus Mader.

Elmhorst.

D. Franciscus Voisan.
D. Martinus Litzow.
D. Johannes Smidt.

Abtshagen.

D. Marcus Bruckman.
D. Christianus Lytzow.

Drechow Lepelow.

D. Martinus Heithusen.
D. Franciscus Voisan.
D. Joachimus Horn.
D. Nicolaus Prutze.

Glevitz.

D. Joachimus Koning.
D. Casparus Calow.
D. Johannes Gast.
D. Nicolaus Holsten.
D. Christianus Poleman.

Mederow.

D. Eggardus Vetting.
D. Lucas Koning.
D. Joachimus Moller.

---
[1]) Vacat.

Treptoviensis Synodus.

Treptaw.

D. Bartolomaeus Cinnow.
M. Dionysius Marquard.
M. Joachimus Volrad.
M. Martinus Pale.
D. Johannes Coler, Coadiutor.

Wildberg.

D. Ewaldus — — —[1])
D. Georgius Friderici.

Gultze.

D. Johannes Specht.
D. Lucas Koselitz.
D. Jacobus Janow.
D. Martinus Sternstorf.

Tutzpas.

D. Jacobus — — —[1])
D. Joachimus Helmich.

Sarow.

D. Petrus Keck.
D. Petrus Schulte.
D. — — —[1]) Widstoc.
D. Andreas Gudtleeff.
D. Georgius Freudenberg.

Hogenmoker.

D. Laurentius Kuntzow.
M. Johannes Lyrman.
D. Faustin Nosse.
D. Valentinus Turca.
D. Martinus Thom.

Golchen.

D. Michael Creienberg.
D. Petrus Regling.

Brest.

D. Johannes Holtman.
D. Henricus Calvinus.
D. Thomas Kersten.

D. Matthaeus Iven.
D. Petrus Regling.
D. Joachimus Bars.
D. Mathias Lemke.

Boldentin.

D. Clemens Havelberg.
D. Henricus Calvinus.
D. Matthaeus Iven.

Werder.

D. Thomas Sloveke.
D. Eustachius Voss.
D. Johannes Buser.

Graptzow.

D. Nicolaus Boddiker.
— — —[1])
— — —
— — —
D. Johannes Gast.

Weltzin.

D. Joachimus Rese.

Clatzo.

D. Joachimus Helmich.
— — —[1])
M. Laurentius Uffemperde.

Barcow.

D. Johannes Sirsow.
— — —[1])
D. Petrus Hase.

Tetzleve.

D. Johannes Mancel.
D. Johannes Coler.

Dabercow.

D. Henricus Calvinus.
D. Johannes Mancel.
D. Nicolaus Nieman.

---

[1]) Vacat.

Anklamensis Synodus.

D. Matthaeus Eggard ad S. Nicol.
D. Nicolaus Smidt.[1])
M. Philippus Westfael.
D. Johannes Fruwendorf.
M. Mathias Hovener.
D. Henricus Buser.
D. Erasmus Stein.
M. Michael Eggard ad S. Mar.
M. Thomas Cramer.
D. Ewaldus Loisevitz.

Citzen.

D. Johannes Godtscalcus.
D. Joachimus Blisich.

Bergescow.

D. Hiltebrandus Frese.
D. Paulus Timmerman.
D. Mathias Amman.
D. Casparus Hartman.
D. Jacobus Schulte.
D. Martinus Hencel.

Cagendorf.

D. Henricus Voss.
D. Jacobus Stalhudt.

Duchero.

D. Borchardus Lutke.
D. Joachimus Glutzke.
D. Andreas Engelbrecht.
D. Matthaeus Eggardt.
D. Johannes Schulte.
D. Henricus Schulte.

Ratibor.

D. Christophorus Roder.
D. Johannes Cortlepel.
D. Johannes Coswick.
D. Ludolfus Smidt.
D. Wulfgangus Moller.
D. Joachimus Sprenger.

Oldewigshagen.

D. Joachimus Rostoch.
D. Caparus Herr.
D. Brandanus David.
D. Johannes Coswic.
D. Joachimus Weggecin.
D. Bartolomaeus Jesevitz.
D. Benedictus Schulte.
D. Jonas Brandes.
D. Gallus Sommer.
D. Christianus Schulte.

Putzar.

D. Gregorius Gentzco.
D. Nicolaus Gode.
D. Joachimus Cnepel.

Boldecow.

D. Jacobus Druff.
D. Andreas Horn.

Wusseken.

D. Bartolomaeus Hoppe.
M. David Swerin.

Teterin.

D. Johannes Ulrich.
D. Johannes Noteberg.
D. Jacobus Kersten.

Spantcow.

D. Nicolaus Noteberg.
D. Joachimus Schroder.

Iven.

D. Joachimus Teltzcow.
D. Johannes Smidt.
D. Joachimus Schutte.

Japencin.

D. Nicolaus Noteberg.
D. Nicolaus Gode.
D. Johannes Smidt.

---

[1]) Mit den in der Handschrift eingerückten Namen sind, wie aus unserer Stelle deutlich wird, die Kapellane (Sacellane) der betreffenden Kirche bezeichnet.

Krin.

D. Georgius Prior antiquus.
D. Joachimus Stegeman.
D. Joachimus Crentzow.
D. Bartolomaeus Jesevitz.
D. Joachimus Teskendorf.

Gramtzo.

D. Georgius Gedtling.
D. Joachimus Cnepel.
D. Nicolaus Gode.
D. Joachimus Spiegelberg.

Lipe.

D. Joachimus Prawestorf.
D. Henricus Schulte.
D. Johannes Mancel.

Medow.

D. Faustinus Tancke.
D. Daniel Witte.
D. Laurentius Gerson.

Blesevitz.

D. Joachimus Glutke.
D. Johannes Cortlepel.
D. Petrus Stemwede.

Gorike.

D. Georgius Prior.
D. Simon Furhman.
D. Johannes Cortlepel.
D. Martinus Coblancke.
D. Adamus Calen.

Grimmensis Synodus.

Grimmen.

D. Nicolaus Gildemeister.
D. Mauricius Schulte.
[1]) D. Bartolomeus Pilike.
D. Ludolfus Smidt.
D. Mauricius Schulte.
D. Jacobus Deute.

Baggendorf.

D. Nicolaus Nieman.
D. Petrus Moller.
D. Johannes Kerstens.
D. Joachimus Bunge.

Vorlande.

D. Christianus Gach.
D. Thomas Tessnow.

Rolofshagen.

D. Johannes Christiani.
D. Joachimus Lange.
D. Wichmannus Gise.

Stoltenhagen.

D. Nicolaus Smidt.
D. Joachimus Tide.
D. Nicolaus Gode.
D. Christianus Sager.

Reinekenhagen.

D. Ludolfus Smidt.
D. Adam Moller.
D. Petrus Brodangst.
D. Joachimus Vicke.
D. Nicolaus Holste.

Brandeshagen.

D. Joachimus Horn.
D. Nicolaus Stein.
D. Petrus Robel.

Horst.

D. Joachimus Hildebrandt.

Bersendorf.

D. Gregorius Andreae.
Postea longo tempore vacavit

[1]) Vgl. die Anmerkung auf Seite 100.

haec Ecclesia, curata a Pastore Neringensi.
Deinde in pago Duvelstorf, iam dicto Christorf[1]), constitutus est Pastor
D. Johannes Strevius.

Neringe.

D. Joachimus Lange.
D. Lucas Koning.
D. Petrus Lubicensis.
D. Abrahamus Findeisen.

Eexen.

D. Mathias Loseke.
D. Franciscus Voisan.
D. Johannes Moller.

Tribses.

D. Mathias Benedicti.
D. Alexius Grote.
D. Magister Laurentius Wessel.
D. Johannes Bole.
M. Henricus Soldeche.
D. Joachimus Widtstoc.

Gryphiswaldensis Synodus.

Doctor Jacobus Rungius.
M. Johannes Gotke.
M. Johannes Stublinger.
M. Petrus Cimdarse.
M. Petrus Sager.
M. Joachimus Marcus.
M. Adam Hamel.
M. Clemens Timmo.
M. Jacobus Cruse.
M. Andreas Rungius.
Doctor Matthaeus Wulvius.
D. Petrus Hartman.
D. Christianus Teske.
Doctor Alexander Dume.
M. Petrus Cimdarse.
D. Dionysius Marquard.
M. Johannes Garce.
M. Andreas Rungius.
M. Matthaeus Wulfius.
Doctor David Wilman.

Nienkerke.

D. Johannes Grim.
D. Henricus Hamer.
D. Johannes Schulte.

Gristo.

D. Bernardus Frese.
D. Ludolfus Smidt.
D. Hieronymus Swarte.
D. Joachimus Meineke.
D. Bernardus Bole.

Reineberg.

D. Gregorius Andreae.
D. Marcus Wegener.
D. Joachimus Smidt.
D. Joachimus Tide.

Weitenhagen.

D. Matthaeus Lemke.
D. Dionysius Marquard.
D. Limon Bohese.

Kemitz.

D. Martinus Mauricii.
D. Johannes Lampe.

Hanshagen.

D. Andreas Masius.

Kisow.

D. Borchardus Ludtke.
D. Bartolomaeus Hoppe.
D. Johannes — —[2])
D. Andreas Heise.

---

[1]) Ein Wortspiel Runges, das nach freundlicher Mitteilung des früheren Pfarrers von Deyelsdorf, jetzigen Studiendirektors Herrn Lic. Freiherrn von der Goltz, zu keiner Zeit wirkliche Benennung des Ortes gewesen ist.
[2]) Vacat.

Gutzcow.
D. Balthasarus Ossenberg.
D. Martinus Thom.
D. Melchior Virow.
D. Daniel Witte.
D. Nicolaus Bokel.
D. Andreas Gutleef.

Bustorf.
D. Henricus Hamer.
D. Johannes Elerd.
D. Andreas Horn.

Dersecow.
D. Nicolaus Beteke.

Levenhagen.
D. Joachimus Novake.
D. Joachimus Hube.

B.

Bartholomäus Battus' Ordiniertenbuch.

Die Greifswalder Universitätsbibliothek besitzt einen Sammelband[1]) von Originalbriefen, Vollmachten, Reskripten u. a., die von der Hand des Vize-Generalsuperintendenten Bartholomäus Battus herrühren resp. an ihn gerichtet sind oder mit seiner Person in Zusammenhang stehen (Manuscr. Pomer. Fol. 221). Darunter findet sich auch ein auf 5 Seiten Quart aufgestelltes Ordiniertenverzeichnis aus der Zeit seiner Generalsuperintendentur-Verwaltung.

Wie sich aus Balthasar, Andere Sammlung Einiger zur Pommerischen Kirchenhistorie gehörigen Schriften, Greifswald 1725, Seite 654 ff., sowie aus Cramers Grossem Pomrischen Kirchen-Chronicon, Stettin 1628, Buch 4, Kap. 35 ff. ergibt, wurden nach des Generalsuperintendenten Friedrich Runges Tode (26. Juni 1604) dessen Amtsfunktionen interimistisch dem als Pastor an St. Jakobi zu Greifswald und seit 1599 als Professor der Theologie tätigen Bartholomäus Battus vom Herzog übertragen. Er hat demnach nebenamtlich die Generalsuperintendentur von 1604 bis 1607 verwaltet, d. h. bis zu dem Zeitpunkte, wo der hochbegabte, Aufsehen machende Barthold von Krackevitz dies Amt definitiv übernahm, nachdem ihm zwei Jahre zuvor, als einem Dreiundzwanzigjährigen, der Herzog Philipp Julius die Generalsuperintendentur für das Land schon übertragen hatte, freilich damals zugleich mit der Weisung und der pekuniären Ermöglichung, vor dem Amtsantritte noch durch eine Reise auf bedeutende deutsche Hochschulen seinen theologischen Gesichtskreis zu erweitern und sein theologisches Urteil zu vertiefen.

Die Namen und Ordinationsdaten der durch ihn in den Jahren 1604, 1605 und 1606 in den Dienst der vorpommerschen Kirche Aufgenommenen hat Battus in dem uns vorliegenden wertvollen Verzeichnisse, das nach dieser Richtung hin als ein Amtstagebuch angesehen werden kann, gewissenhaft vermerkt. Indem neben dem Namen des Ordinandus

---

[1]) Den gütigen Hinweis auf diesen Band verdanke ich Herrn Konsistorialrat Professor Dr. Haußleiter.

auch derjenige des Pastors oder Präpositus vermerkt ist, der den neuen Geistlichen instituiert hat, sowie des Patrons, der ihn vociert hatte, liefert auch dies Verzeichnis mit den Schlüssen, die es zu machen ermöglicht, einen erwünschten Beitrag zur Geschichte der Ordination im Herzogtum Pommern.

Catalogus sacro ordini inauguratorum, ex quo tempore mihi vices Superintendentis ab Illustrissimo Principe ac Domino, Domino Philippo Julio, Duce Stetini Pomeraniaeque, demandatae sunt.

Anno 1604.

8. Julii. Dn. Joachimus Voitus, postquam per scrutinium ipsius in studio Theologico profectus exploratus est, publico ordinationis ritu in sacrum ordinem ascitus est, vocatus a Nobilissimo Joachimo a Podewils ad Ecclesiam Gantzkovianam. Institutio demandata est Reverendo et doctissimo viro Domino M. Andreae Westphalo, pastori Ecclesiae et Praeposito Synodi Demminensis.

8. Augusti. Dn. Paulus Mollerus Wolgastensis, vocatus ab Illustrissimo Principe ac Domino, Domino Philippo Julio, duce Stetini Pomeraniaeque, ad Ecclesiam Nietzicanam. Institutio demandata est Rev. et doctissimo viro Domino Ewaldo Loisevitzio, pastori Ecclesiae et Praeposito Synodi Anclamensis.

31. Augusti. Domini Georgius Sprute et Joachimus Wustrovius, ille vocatus ab Adamo a Wussow ad Ecclesiam Pargovianam et Staffeldanam, hic a Georgio et Daniele de Brökeris, tum Otthone Christophoro et Christophoro de Ramin ad Ecclesiam Nadrensehensem et Cracoviensem. Institutio utriusque demandata M. Paulo Rodolpho, Synodi Grypheshagianae Praeposito.

19. Septembris. Dn. Dethlevus Crellius, vocatus a Nob. Balthasaro von Jahrmundt, praefecto Rugiae, et M. Martino Gersone, Pastore Sagardensi, ad Sacellanatum Ecclesiae Sagardensis. Institutio demandata dicto Pastori M. Martino, vel Pastori Bobbinensi Domino Petro Stappenbecio.

21. Septemb. Dn. Georgius Witmutze, vocatus ad Ecclesiam Gulzensem a Nobilibus Nicolao Pren et vidua Theodori Molzan, curatoribus Johanne Han et Clemente Wangolin. Institutio demandata pastori et praeposito Treptoviensi M. Johanni Georgii.

1. Novembris. Dn. Thobias Pflugh, vocatus ad Ecclesiam Clempenoensem a nobilibus ab Eichstedt. Institutio demandata M. Martino Paleno, pastori Ecclesiae et Praeposito synodi Paswalcensis.

28. Novembris Dn. Franciscus Hacke, vocatus nomine Illustrissimi Principis Philippi Julii etc. ab Henningo von der Osten ad Ecclesiam

Verchensem. Institutio demandata Praeposito Demminensi M. Andreae Westphalo.

23. Decembris. Dn. M. Joachimus Beringius, vocatus Pastor ad D. Mariae Gryphiswaldi. Institutio per me una cum ordinatione peracta.

Anno 1605.

27. Martii. Dn. Jacobus Segmeierus, vocatus a Nobilibus de Schonbeck ad Ecclesiam Steinmocrianam. Institutio demandata Praeposito Banensi M. Matthiae Hamelo.

9. Junii. Dn. Johannes Wysius, vocatus a viro reverendo et doctissimo M. Joachimo Lemnio, Pastori Poserizensi, in sacellanum istius Ecclesiae. Institutus a me ipso in Rugia.

7. Julii. M. Augustinus Burmeisterus, vocatus in Sacellanum Ecclesiae Anclamensis ad D. Nicolai a Senatu Anclamensi. Institutio demandata Praeposito M. Ewaldo Loisewitz.

18. Novemb. Dn. Salomon Vögen, adjungendus parenti Dn. Martino Vogen, pastori in Zünsow.

4. Decembris. Dn. Johannes Gundermannus, ab Illustrissima vidua Lozensi vocatus aulicus Ecclesiastes.

Anno 1606.

15. Januarii. Martinus Lambertus, ab Illustrissimo Principe Philippo Julio etc. vocatus pastor Golchensis. Institutio demandata M. Johanni Georgii praeposito Treptoviensis(!).

19. Januarii. Reverendus et clarissimus vir Dn. M. Gerhardus Sagittarius, vocatus ab Illustrissimo Principe Philippo Julio Pastor et Praepositus Anclamensis, a me institutus Anclami 2 post Epiphanias.

9. Februarii. Dn. Balthasarus Krigius, vocatus a Nobilissimo Christophoro a Rammin pastor Ecclesiae Wartinensis. Institutio demandata M. Vito Smalero Praeposito Penkunensi.

10. Maji. Dn. Ertmannus Schwichtenbergh, vocatus a Nobilissimo Dn. Joachimo a Schulenburgh pastor Ecclesiae Grambovianae. Institutio demandata eidem.

2. Julii. Dn. Daniel Troja[1]), vocatus a Patronis Nobilissimis Dn. Dn. Wernero Köpper et Christophoro atque Georgio Linstete pastor Ecclesiae Ratebuhrensis. Institutio demandata Dn. M. Gerhardo Sagittario Praeposito Anclamensi.

5. Augusti. Dn. Johannes Pfeist, vocatus ad Ecclesiam Tribucensem Sacellanus. Institutio demandata Praeposito Grimmensi Dn. Matthaeo Rubachio.

---

[1]) Dieser Name fehlt bei Steinbrück a. a. O. Er ist dort S. 17 als No. 5 hinter Joachim Sprenger und vor Joachim Plötz einzuschalten.

— —[1]) Dn. Joachimus Grunow ad eandem Ecclesiam.

— —[1]) Dn. Jacobus Isenmengerus[2]), vocatus a Molzaniis et Preniis ad Ecclesiam Gulcensem. Institutio demandata praeposito Treptoviensi.

— —[1]) Dn. Marcus Schultze, vocatus Sacellanus Ecclesiae Hogenmokeranae.

29. Octob. Dn. David Freudenbergius, vocatus Sacellanus Ecclesiae Wikensis.

12. Novemb. Dn. Christophorus Schele Gryphiswaldensis, vocatus Sacellanus Poserizensis.

---

[1]) Hier sind in dem Manuskript leere Stellen gelassen.

[2]) Diesen Pastor (Eisenmenger) hat Steinbrück (a. a. O. S. 545, No. 5) fälschlich Svermengerus benannt. Schon 1490 wird ein Träger dieses Namens von den Altermännern der Hökerzunft zu einer vicaria in ecclesia sancti Nicolai opidi gripeswalde der bischöflichen Curie in Kammin präsentiert. Klempin, Diplomatische Beiträge zur Geschichte Pommerns. Berlin 1859. Seite 13, Nr. 85.

Nachschrift: Es war leider aus Raummangel nicht möglich, dem Abdrucke ein seine Benutzung erleichterndes alphabetisches Personenregister beizufügen. Vielleicht würde es sich empfehlen, das bei Moderow a. a. O. beigegebene Register — wenigstens zur Feststellung der Synode, in der der Gesuchte tätig war — zu benutzen. Bei einer großen Anzahl von Namen dürfte das nicht ohne Ergebnis bleiben; von dem ermittelten Orte seiner Amtswirksamkeit aus wird für den Leser die Aufsuchung in den vorliegenden Ordiniertenbüchern leicht zu bewerkstelligen sein.



Zeitbilder aus den Kriegen 1806 und 1813—15 nach gleichzeitigen Kriegstagebüchern.

Von

Professor Dr. Paul Meinhold.

Die Zeit der Jahre 1806 bis 1815 tritt uns, seitdem wir am 14. Oktober den hundertjährigen Gedächtnistag der Schlacht bei Jena begangen und wir Stettiner uns auch der schmählichen Kapitulation vom 29. Oktober 1806 erinnert haben, wieder lebendig vor die Seele und erregt lebhaft das Interesse. Viele Federn sind eifrig bestrebt, die Frage, wen die Hauptschuld betrifft, zu beantworten. Der Generalstab hat in dankenswerter Offenheit die Ergebnisse der Untersuchungskommission der Öffentlichkeit preisgegeben,[1]) und auch sonst ist nicht ohne Erfolg der Versuch gemacht worden, das Offizierkorps, dem man die Hauptschuld beimaß, einigermaßen zu entlasten.[2]) So ist darauf hingewiesen, daß von den 7096 Offizieren von 1806 an den Freiheitskriegen teilgenommen haben 3898 — die übrigen waren z. T. schon tot oder invalide.[3]) — Diese haben doch auch Anteil an den Ruhmestaten von 1813—15 und ihre Schuld gesühnt: von ihnen sind 1500 verwundet, 361 haben den Heldentod erlitten. Es war also an sich kein schlechtes Material. Haben doch auch all die Helden von 1813, die Blücher, Scharnhorst, York ꝛc. schon 1806 mitgekämpft, freilich zum Teil noch in untergeordneten oder doch nicht maßgebenden Stellungen!

Es ist nicht anders, was Mirabeau schon bei einem Besuche Friedrichs des Großen mit scharfem Auge erkannt und ausgesprochen: die Maschine war eingerostet, es knarrten die Räder, es fehlte am Öl; das Wort der Königin Luise traf das Richtige: „Wir waren eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen.“ Es war Gesamtschuld. „Nicht an Tapferkeit fehlte es, auch nicht an Intelligenz, sondern an Entschlußkraft, an dem festen Willen zu siegen . . . Aber dieser Mangel an Entschlußkraft war ein Mangel der Deutschen dieser ganzen Zeit, eine Folge der einseitig literarisch-ästhetisch humanen, weltbürgerlichen, ganz unpolitischen Bildung.“ [4])

Die Hauptschuld aber, das muß gesagt werden, trifft die Führung, d. h. den König selbst, denn er trug in diesem absoluten Staat zuletzt alle Verantwortung. Treitschke hat den Nachweis versucht, daß König Friedrich Wilhelm III. an den Siegen 1813 viel größeren Anteil gehabt, als man

[1]) 1806 das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse.

[2]) Kuhnhardt v. Schmidt, Militärwochenblatt 10, Beiheft 1901.

[3]) L. Kemmer, Grenzboten 63. Jahrgang Nr. 43, Oktober 1906.

[4]) Kämmel, Grenzboten 1905 (20. Heft).

angenommen, aber auch an dem Zusammenbruch.[1]) Die damalige Generation war „monarchisch bis in das Mark der Knochen", sie war gewohnt, auf ihren König zu sehen immer und überall, ihm zu gehorchen; jede Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit war grundsätzlich verhindert, „Ruhe die erste Bürgerpflicht". Wie sollte diese unterwürfige, rücksichtsvolle, zahme Bevölkerung den Kampf aufnehmen gegen die neue Zeit mit all den unheimlichen Gewalten der entfesselten Volksleidenschaft? Dazu herrschte in den oberen Kreisen auf der einen Seite maßlose Selbstüberhebung, auf der andern Unschlüssigkeit und ein Mangel an Selbstvertrauen, der lähmend wirken mußte. Der König selbst hatte einen klaren Blick für viele der Schäden, traute sich aber zu wenig Kenntnis und Urteil zu, um seinen Willen gegenüber der angeblich höheren Einsicht und Erfahrung der alten Friedericianischen Generale durchzusetzen.[2]) Durch sein haltloses Schwanken und seine Friedenssehnsucht war Preußen fast überall der Verachtung anheimgefallen. Was hatte Preußen an moralischem Kredit verloren, seit es im Frieden von Basel 1795 von einem unrühmlich geführten Kriege unrühmlich zurücktrat und mit dem linken Rheinufer seine deutsche Aufgabe preisgab! Alle die weltgeschichtlichen Ereignisse des folgenden Jahrzehnts hatten sich abgespielt ohne Preußens Teilnahme. „Preußen ist", so urteilte Napoleon, „was es auch sagen mag, in die Reihe der Mächte zweiten Ranges hinabgesunken." Und dies Urteil betätigte er 1805 in der Verachtung, mit der er wider das Völkerrecht seine Truppen durch preußisches Gebiet marschieren ließ. Den anderen Höfen aber erschien als bewußte Hinterhaltigkeit und Zweideutigkeit, was doch nur haltlose Schwäche war.[3]) In Preußen selbst aber ahnten nur wenige die Größe der Gefahr, so der geniale Prinz Louis Ferdinand, der in klarer Erkenntnis von des Gegners Überlegenheit bei Saalfeld in den Tod ging, die meisten in dem friedensseligen Geschlecht freuten sich über den Aufschwung der Volkswohlfahrt und des Wohlstandes, während andere Nationen sich zerfleischten; übrigens vertraute man auf das unbesiegbare Heer Friedrichs des Großen. Es war eben Gesamtschuld.

Als dann die Katastrophe hereinbrach, so erbarmungslos, so schmachvoll, als mit einem Schlage die Herrlichkeit des alten Preußen zusammenbrach, da war jedermann wie betäubt, und den alten Generalen, die zum Teil gegen ihren Willen in die Festungen gesetzt, ihre Stellen bei den knappen Zeiten als eine Art Pension, als Zivilversorgung ansahen, war,

---

[1]) Treitschke, Deutsche Geschichte I, 147: Von der Schuld wie von dem Ruhme seiner langen Regierung gebührt dem König weit mehr, als seine Zeitgenossen annahmen.

[2]) Siehe die Charakteristik Friedrich Wilhelms III. bei Treitschke I, 146 ff.

[3]) Häusser, Deutsche Geschichte II, S. 564. Treitschke a. a. O. I, 239.

als ob der Himmel einstürze, und ein vollgerüttelt Maß von Schmach und Elend wurde über dem Haupte unseres Volkes ausgegossen, nichts wurde ihm erspart. Wir Nachlebenden aber werden die innere Notwendigkeit nicht verkennen: ohne Jena und den Zusammenbruch war die Wiedergeburt des Volkes und Staates, war die herrliche Erhebung der Freiheitskriege undenkbar. „Es steht nicht anders, hoch und niedrig lebte befangen in einer ungeheuren Selbsttäuschung. Das historische Urteil vermag nicht abzusehen, wie die Demütigung von 1806 der alten Monarchie hätte erspart werden sollen.“ [1])

Dies Gesamtbild der Zeit wird durchweg bestätigt durch die Tagebücher. Wir sind gut in der Lage, einen Blick in das Herz der damaligen Zeit zu tun, denn die Leute liebten es, ihre Gefühle sorgsam zu pflegen, zu beobachten und zu Papier zu bringen: jedermann führte sein Tagebuch, und auch die mit großer Liebe und peinlicher Sorgfalt behandelten „Stammbücher“ gestatten einen guten Einblick in die Zeit von 1806. Es ist Aufklärungszeit, innig, weich, etwas sentimental und lehrhaft, die Denkart friedlich, menschenfreundlich, weltbürgerlich, literarisch, durch und durch unkriegerisch. Moral, Tugend, Freundschaft spielen eine große Rolle, häufig finden sich (auch in Kriegstagebüchern!) lange Ergüsse über den ewigen Frieden und die Schrecken des Krieges; also rechtschaffene, wortreiche Ehrlichkeit und aufrichtiges Tugendstreben. Dabei kindliche Ehrerbietung vor den Eltern, die immer respektvoll „Ihr“ oder „Sie“ angeredet werden, auch sonst volltönende Anreden: „Hochedelgebohrener Herr, Hochzuverehrender Herr Inspektor!“ ꝛc.

Da sind zunächst zwei Brüder Dessow, Fritz und Wilhelm, beide aus Stargard i. P., der Vater „Plombage-Intendant“, später „Packhofs-Inspektor!“ Beide Söhne machen als Hautboisten beim Ersten Pommerschen Regiment den Krieg von 1806 mit. Doch wir erinnern uns, um besonders dem Fritz D. nicht Unrecht zu tun, daß die allgemeine Wehrpflicht erst 1807 eingeführt, er also mehr Berufsmusiker ist als Soldat; er spricht auch immer nur von „Kollegen“, nicht von „Kameraden“.

21. September 1806 schreibt er aus Freudenberg bei Neustadt-Eberswalde:

„Meine theurn Eltern! Wir gehen anjezo recht im geschwinden Marsch unserem Elende entgegen, sechs Tage müßen wir marschiren, den siebenten Ruhetag . . . auf dem heutigen Marsch erzählten sich die HE. Offiziere, daß wir mit den Baiern schon eine Bataille geliefert und 12 Kanonen dabey erbeutet haben, wenn es gegründet ist, werden Sie es wohl durch den Zeitungen erfahren, daß wir dies mahl ohne Blut-

[1]) Treitschke a. a. O. I, 461.

vergießen wegkommen, ist beinahe nicht möglich, die Anstalten sind zu groß; mir ist schon ordentlich etwas bange, wenn ich an einer Schlacht denke, ist mir ein Unglück beschieden, so will ich nur Gott bitten, daß ich nicht schwer blessirt werde, lieber gerne todt, es ist wohl das größte Unglück, welches man sich nur denken kann, vielleicht bin ich so glücklich mit einem blauen Auge davon zu kommen, ich wüßte wohl nicht, was ich für Freuden thäte, das beßte muß man ja immer hoffen, das böse kommt doch zeitig genug." — Es folgen dann einige Anweisungen, die seinen haushälterischen, sparsamen, gut bürgerlichen Sinn bekunden. „Vielleicht aber bringe ich einen recht gefüllten Beutel französische Kronen mit, dann will ich bei Ihnen alle Schulden bezahlen" . . . bis ans Ende meines Lebens

Ihr gehorsamer und dankbarer Sohn

F. Dessow.

Mit solchen Friedenssoldaten, auf deren Gewehre das Motto gehörte: „Du sollst nicht töten!" ließen sich freilich die sieggewohnten Armeen Napoleons nicht überwinden! Die Schlacht bei Auerstädt, 14. Oktober, ging denn auch für die Preußen verloren; zu allem Unglück wurde der Höchstkommandierende, Ferdinand von Braunschweig, gleich zu Anfang der Schlacht schwer verwundet. Der König war zwar bei der Armee, übernahm aber nicht selbst den Oberbefehl — das konnte also, wie Clausewitz richtig bemerkt, nur lähmend wirken, und von den Unterfeldherren — das war der Fluch des bisherigen Systems — wagte fast keiner auf eigne Faust zu handeln. Fr. Dessow geriet in Kriegsgefangenschaft, er schreibt aus Toul 21. November 1806: „. . . Von der Affaire bei Auerstädt, die für uns unglücklich ablief, will ich nicht mehr erzählen . . . . und doch hätte alles noch gut abgehen können, wären wir in der Nacht bey der Retirade nur nicht gefangen worden;[1]) es hat uns traurig auf dem Transport von Weimar hierher gegangen, wir wurden von Erfurth nach Maintz, wo uns Hessen-Darmstadtsche Truppen transportirten, schlecht gehalten, wir bekamen nicht die geringste Freiheit" rc.

28. Januar 1807 schreibt er aus Toul:

„Meine theure Eltern!

Ihr mir so liebes Schreiben vom 17. December habe ich 12. d. M. mit der größten Freude erhalten, denn mit welcher Sehnsucht ich den Brief erwartet habe, werden Sie sich leicht vorstellen können und wie vergnügt

[1]) Die Trümmer der Hohenloheschen Armee stießen bei dem Rückzuge auf die Hauptarmee, und diese wurde nun in die vollste Verwirrung und Auflösung mit hineingerissen.

war ich, da ich laß, daß Sie meine Theuren alle gesund sind, unser gute Gott erhalte Sie noch recht lange, damit wir uns doch noch einmahl einander wieder sehen und umarmen können, ich befinde mich Gott sey es gedankt recht wohl und bin mit meiner Lage d. h. als Gefangener vollkommen zufrieden, ich würde es nicht so sehr fühlen, erinerte mir nicht der harte und grobe Strohsack daran wie auch der Tambour, daß man um 8 Uhr Abends daß Licht auslöschen muß ..... Daß Wilhelm (der auch bei Auerstaedt mitkämpfte) das Glück gehabt hat nicht gefangen zu werden freut mich herzlich, ich habe manche unruhige Nacht darüber gehabt, man stellt sich bey solchen Sachen immer das schlimmste vor, ich will nur wünschen, daß er etwas Verdienst hätte, und daß er nicht wieder fortgehen darf." — —

„Sie haben Recht mein theurer Vater auch an einem fremden Orte findet man gute Menschen, ich habe das Glück, in der ganzen Stadt, welche gewiß so groß ist wie Stargardt, der einzige Violoncellspieler zu seyn, drey von den vornehmsten Häusern habe ich, wo ich sehr oft Quartett spiele, ich bin schon einige mahl zum Mittag bey dem einen HE. gewesen, wo ich meinen Leib ordentlich delektire, geachtet wird der Musikus hier sehr aber schlecht bezahlt, ich spiele alle Sonntags in einem Kaffeehause, wo ich von vier Uhr bis zehn 20 Sous und Abendbrodt bekomme; ist man hier auf einer Hochzeit, sie mag so vornehm seyn wie sie will, so muß man mit am Tische sitzen, daß thut in Pommern nicht einmahl ein Bauer, viel weniger noch ein Bürger in Stargardt, das leidet ihr Stolz gar nicht."

3. Februar „.... Ich thäte Sünde, wenn ich wider mein Schicksal murren wollte, noch in meinem Leben ist es mir nicht schlecht gegangen, und angesehen da man sich eine Gefangenschaft recht schlimm vorstellt, geht es mir gut, ich werde allenthalben gerne gesehen nur ist es das übelste daß ich mit der Sprache nicht fertig werden kann ... Ihre Lehre auch in der Fremde rechtschaffen zu handeln befolge ich gerne, ich sehe daß es großen Nutzen hat und daß man allenthalben gern gelitten wird."

22. Merz gibt Nachricht über die Preise: „1 Pf. Rindfleisch 2 gr. Schweinefl. 2 g. 4 Pf. Kälbergeschlinge mit Leber 6 auch 7 g. eine gute Metze Bohnen 2 gr. Linsen 3 auch 4 gr. und so ist es mit allen Lebensmitteln ziemlich wohlfeil! Doch Kleiderstoffe sind teuer. Vor Ihren lieben Brief habe ich müßen 66 Sous oder 22 gr. nach unserem Gelde geben aber gewiß mit dem größten Vergnügen habe ich es gegeben, schreiben Sie mich bald wieder, ich will es lieber behungern, da ich es gleich nicht nöthig habe, nur Nachricht von Ihnen. ...."

Die Nachschrift an den Bruder ist etwas forscher: „Bester Wilhelm! Du lebst gewiß recht glücklich zu Hause, kannst still in Dein Bett liegen, daß kann ich zwar auch auf meinem Strohsack, sobald wie der Tambour aber schlägt, muß ich herunter, und was mehr ist, Du hast Deine Freiheit, das ist viel wehrt, ich werde ja meine Freiheit auch noch einmahl wieder bekommen, so lange ich in Toul bleibe ist mir geholfen, der erste und beste Violoncellspieler hier, Sapperement Bruder brauche Respekt für mich; aber Apropos komme mir nicht ins Gehege, sonst kostet es Blut, daß kannst Du mir glauben . . . . sie bleibt doch für mich allein."

Am 10. April erfolgt dann die Anzeige seines Todes an Scharlach; die Mitteilung ist zart und taktvoll.

„Hochedelgebohrener HErr!

Hochzuverehrender Herr Inspektor!

Wollte der Himmel, daß dieses Schreiben Sie bey Gesundheit und Wohlseyn antreffen möge, damit der Schmerz, welcher mit der Nachricht, die ich als eine traurige Pflicht gegen meinen gewesenen Kameraden Ihnen zu machen habe, nothwendig verbunden seyn muß, Sie nicht allzusehr darniederbeuge. . . . . . .

Jeder der ihn kannte, betrauert mit uns den Tod eines Mannes, der überall geliebt war, und viele der hiesigen Herrschaften, mit denen er seiner musikalischen Talente wegen umging, haben sich bemüht, zur Erhaltung seines Lebens etwas beyzutragen. . . . . . Oft hat er sich, wie jeder von uns zu Hause gewünscht, doch nie hat er sich dem Harme so sehr überlassen, daß man fürchten müsse, Gemüthskrankheit sey die Ursache seines Todes gewesen. . . . .

. . . . seyn Sie übrigens von mir versichert, daß ich mit aller Hochachtung verbleibe

Ew. Hochedelgebohren

ergebener Diener

der Unt. Off. Heinrich Westmann."

Das Bild des Verstorbenen steht deutlich vor unseren Augen: ein guter Sohn voll kindlicher Pietät, ein treuer Kamerad, ein braver, liebenswürdiger, ehrenwerter Mensch von bürgerlicher Rechtschaffenheit und „Tugend", musikalisch und auch sonst gut gebildet, eine sanfte, weiche, mehr passive Natur, aber — Soldat?? Sein ganzes Interesse dreht sich um sein und der Seinen Ergehen. Man möchte ihm manchmal zurufen: „Fahr' hin lammherzige Gelassenheit!" und mit Tellheim fragen: „Hat denn der Mohr kein Vaterland?" Es wird ihm noch extra bezeugt, daß nicht der Schmerz ums Vaterland ihm das Herz gebrochen hat.

Da ist sein Bruder Wilhelm von festerem Holz, mehr Murr und Aktion. Auch W. D. war Hautboist bei seines Bruders Regiment: „Den

16. September 1806 marschierten wir von Swienemünde ab und gingen durch Berlin nach Sachsen. Am 11. Oct. bezog die ganze Armee bei Oberweimar ein Lager. Den 13. des Nachmittags wurde das Lager abgebrochen und wir marschirten bis spät in die Nacht wo wir in der Gegend von Auerstaedt Halt machten und den übrigen Theil der Nacht bivouaquirten. Um 6 Uhr weckte uns der Kanonendonner, ich schlief auf meines Bruders Schoß noch recht schön. Es wurde abmarschirt. Das Regiment mußte im Trabe vorwärts um eine Batterie zu decken. Wir Hautboisten blieben in Auerstaedt, ich sah meinen Bruder Fritz zum letzten mal. — Er wurde in der folgenden Nacht vom 14. zum 15. bei Weimar mit dem ganzen 1. Battaillon unseres Regiments gefangen und nach der Festung Toul in Frankreich gebracht, woselbst er am 11. April 1807 starb. Ich retterirte bis Kloster Egeln, wo ich unser 2tes Batt. traf. Mit diesen wurde ich am 3. October in Pasewalk gefangen bekam aber mit den Officiers freien Abzug und kam d. 5. November in Stargardt an. Im Monat May 1807 ging ich nach Colberg, welches schon von den Franzosen enge eingeschloßen war. Den 1ten Juli des Morgens nahm das Bombardement seinen Anfang, welches bis den 2ten Juli des Nachmittags um 4 währte. Es war Friede."

Von Kolberg aus schreibt er an seine Eltern über die Belagerung und gibt eine interessante Charakteristik Gneisenaus.

„Meine theure Eltern!

Verzeihung sey mein erstes Wort in diesem Briefe, Verzeihung meine Theuren, daß ich ohne Ihren Willen diesen Schritt gewagt habe. Ich konnte Sie ohnmöglich länger zur Last liegen, es wird mich auch keiner verdenken und überdem da wir weder Traktament noch Brodt bekamen. Ich hoffe also im Voraus Ihre Verzeihung. Ich hatte schon einen Brief angefangen und wollte ihn am Dienstage schon abschicken, allein der letzte Paß wurde an dem Tage von dem Feinde besetzt. Ein Glück war es, daß wir nicht einen Tag später gingen wir wären entweder gar gefangen worden, oder hätten doch wenigstens wieder umkehren müssen.

Wir werden es hier recht gut haben. Unsere Officire die bei unserer Batterie stehen, sind recht brave Männer, sie freuten sich recht sehr daß wir hier ankamen. Am Mittwoch Morgen, um 2 Uhr ging das fürchterlichste Bombardement, so wie es sich die alten Leute nicht im siebenjährigen Kriege erinnern können, hier los, und dauerte bis Donnerstag Abend um 6 Uhr ununterbrochen fort. Kein Haus ist hier welches verschont wäre. Alle sind wo nicht ganz im Haufen doch gröblich demoliert. Wir können Gott nicht genug für unsre Erhaltung danken. Jetzt weiß ich auch wie einem zu Muthe ist der in der Todes-Angst liegt. Mein Leben hing an einem seidenen Faden. Unsere Rettung haben wir blos Giesen zu

danken, ich lag mit ihm Möschow und Diederich in einem Quartier bei einem Böttcher. Als wir am Morgen von dem Bombardement geweckt wurden, wollte ich gar nicht aufstehen sondern wollte ruhig wieder einschlafen, wie nun meine löbliche Mode ist, wenn ich sehr müde bin, und überdem hatten wir die Zeit auf dem Marsche fast gar nicht geschlafen. Es wurde aber zu toll, die Bomben pfiffen links und rechts um uns her, ich stand auf und zog mich an. Als wir nun ein bischen beim Wirthe in der Stube gesessen hatten redete uns Giese zu daß wir hurtig nach dem Ende der Straße laufen wollten wo ein Schwibbogen ist wo doch von oben wenigstens keine Bombe oder Granate durchschlagen kann, wir wollten erst nicht gehen weil unser Haus noch gar nicht beschädigt war. Endlich ließen wir uns doch zureden und liefen fort, ich war der vorderste, als ich ein par Schritte gelaufen hatte, schlug eine Bombe in ein Haus wo ich gerade gegen war ich bückte mich geschwinde indem schoß auch schon der ganze Giebel von dem Hause herunter und mir ein Stück an den Fuß, nun dachte ich schon ich war tod, ich besann mich aber doch bald wieder und lief in ein anderes Haus wo meine anderen Cammeraden auch hinein kamen. Kaum waren wir hier so schlug eine Bombe in dem Hause wo wir im Quartier gelegen haben gerade auf der Stelle ein wo wir geschlafen hatten daß nichts mehr von den Betten zu sehen war, kurz darauf wieder eine unten in der Stube wo wir geseßen hatten. Hätten wir Giesen nun nicht gefolgt, so waren wir verlohren. In dem Hause wo wir uns hinein reterirten sind wir jetzt auch noch und ich habe den Hauptmann gebeten uns dies Quartier anweisen zu lassen, es ist noch eins von den wenig beschädigten, es sind nur zwei Granaten hineingefahren. Unser Wirth ist der Herr Probst.

Heute bekommen wir unsere Mondirung, es hat während dem Bombardement nicht können daran gearbeitet werden, sie sieht sehr schön aus nur schade daß wir nicht Gold genug mitgebracht haben, wir müßen nun statt der Schwalbennester blos an der Schulter eine goldene Franze tragen. Auf unserem Huthe haben wir oben einen etwas über eine Viertel Elle langen rothen wollenen Busch und oben schwarz, wir sollten schwarze Federbüsche tragen wie unsere Officire allein sie sind hier nicht zu haben. Unsere Hosen sind grau die Näthe roth besetzt über die Stiefeln. Traktament bekommen wir Monathlich 5 Gr. und der Hauptmann hat uns noch Zulage versprochen. Alle Sonnabend bekommen wir auf die ganze Woche Erbsen, Graupen, Grütze, Rindfleisch, Speck und Franzbranntwein. Jetzt ist vier Wochen Waffenstillstand, der Courir kam gestern vom Könige hier an worauf das Bombardement auch sogleich aufhörte, unser Commandant ist Obristlieutenant geworden. So ein Commandant muß nicht mehr gebohren werden. Auf die wiederholte Anfrage der Franzosen ob er die

Festung nicht übergeben wollte hat er zur Antwort gesagt: so lange er noch einen Mann hätte und Wall und Mauern ständen bekämen sie die Festung nicht, er wollte sich unter den Wällen von Colberg begraben laßen. Einige Bürger die während dem Bombardement zu ihm auf den Wall kamen und ihn baten, er möchte sie doch nicht ganz unglücklich machen, und möchte durch eine gute Capitulation die Stadt übergeben, sagte er, ihm wäre vom Könige Wall und Mauer anvertraut, die Stadt ginge ihm nichts an und da prügelt er sie vom Wall herunter. Er ist noch keine Nacht in seinem Bette gewesen, sondern immer auf die Wälle. Hier kann man doch noch sehen, daß es Preußen giebt.

Ich glaube daß hierauf gewiß der Friede erfolgen wird. Unser Dienst besteht blos darin, daß wir des abends uns nach der Schanze begeben wo unser Bataill. auf Wache zieht, und da eine halbe Stunde blasen. Als wir am ersten Morgen da wir hier angekommen waren nach der Schanze gingen, wo der Commandeur von unsern Battaill. in einer Baraque liegt, um ihm eine Morgenmusik zu blasen mußten wir auf den Wall gehen und blasten einen Marsch, die Franzosen hörten mit Schießen auf und schienen uns zuzuhören, und als wir ausgeblasen hatten, ließ der Commandeur einen 24 Pfünder abfeuern der auch gerade in einer Französischen Schanze gieng, daß der Staub nur so umher flog. Möves ist nicht gefangen, sondern er ist frisch und gesund hier, und ist Feldwebel bei dem Grenadier-Battail. Wellner liegt sehr schlecht, er hat noch eine innerliche Krankheit, ich glaube nicht daß er durchkommen wird.

Wenn Sie eine gute Gelegenheit einmal hieher haben so haben Sie die Güte und schicken mir ein Pfund Tobak mit, der ist hier sehr theuer und in dem Brief schlagen Sie mir ein paar Bogen Pappier mit ein daß ist auch hier sehr rahr. Auch werde ich bitten daß Sie die Treße von meinem neuen Huthe trennen und mir die mitschicken, auch wird da noch wohl ein alter Huth sind, von dem schicken Sie mir die Treße auch mit, ich muß mir doch meine Mondirung ordentlich zurecht machen laßen. Ist es jetzt nicht sehr gut daß wir hieher gegangen sind? jetzt sind wir angestellt und die andern noch nicht. Wir werden von unsern Officiren so gut behandelt wie wir es nur immer in unserm vormaligen Regiment konnten werden. Ich habe bei Regenwalde an Adelung nach Sabow geschrieben und Ihnen grüßen laßen, ich glaube doch wohl daß er den Brief wird da bekommen haben, auch ließ ich Sie durch einen Hopfenfahrer von Soldin grüßen, er versprach es mir zu bestellen. Verdienst haben wir bis jetzt noch nicht gehabt, in dieser Unruhe ist auch noch nicht daran zu denken, es wird schon kommen. Nun meine lieben Eltern leben Sie recht wohl und sein Sie Meinetwegen ganz ohne Sorgen, die größte Gefahr ist vorüber, und ich kann es Ihnen versichern daß es mir gut geht und recht froh bin daß ich hier bin. Wir kommen auch bald nach Stargard denn es wird

ganz gewiß Frieden. Grüßen Sie meinen guten Bruder Carl und meine Großmutter tausendmal auch Herrn Rend. L. und sagen Sie letzterm daß U. v. H. lebt, sich aber einen Bruch geritten hat. Friedericke grüßen Sie auch und alles was an mich denkt. Ich schreibe bald wieder. Gott laße Sie recht gesund, dies wünscht von Herzen

Ihr

Sie ewig liebender Sohn

Colberg d. 3. July 1807. Wilhelm.

Es ist ein recht erfreulicher Brief, W.'s ganze Art ist feuriger, freudiger, tatkräftiger als die seines Bruders, hier und da brechen Töne rechter Vaterlandsliebe und eines leidenschaftlichen Nationalstolzes hervor.

So hatten sich auch schon 1806 bei dem unglücklichen Feldzuge hier und da Züge von heldenhaftem Sinne gezeigt, die an bessere Zeiten gemahnten und „wo man doch noch sehen kann, daß es Preußen giebt". So hielten sich außer Kolberg auch Graudenz, Kosel und Glatz, so ist auch Blüchers tapferer Rückzug und seine ehrenvolle Kapitulation bei Krakau ein Ruhmesblatt in der Geschichte der preußischen Armee. Seine geliebten roten Husaren hatte Blücher so bis auf den letzten Mann in seiner Gewalt, daß kein einziger der Roten nach Frankreich geführt werden konnte: alle entkamen den Siegern, die meisten schlichen sich nach Ostpreußen zu ihrem Könige durch. Dieses Urteil Treitschkes (I, S. 450) wird bestätigt durch folgende Kabinettsordre betr. W. Dessows Schwager Schneppe, Wachtmeister bei den Blücher-Husaren.

Sr. Königl. Majestät von Preußen haben aus dem Schreiben der drey Wachtmeister Schneppe, Stiemer und Schultz vom Husaren Regiment von Blücher ersehen, daß sie sich aus der Gefangenschaft befreit und bemüht haben, noch 250 Rationirte des Regiments zu sammeln, mit welchen sie nun anhero kommen werden.

Sr. Majestät bezeigen den Supplicanten über den durch ihr Patriotisches Benehmen zu Tage gelegten Eifer Höchst dero besondere Zufriedenheit und findet anderweitige Atteste ihrer guten Führung nicht nothwendig, da sich von Männern, welche so rühmliche Zeichen von Anhänglichkeit an Vaterland und Dienst ablegen, als sich zuversichtlich annehmen läßt, daß sie stets gut gedient haben.

Höchst dieselben tragen ihnen auf, auch denen bei ihnen befindlichen 250 Mann Sr. Majestät Wohlgefallen über ihren Diensteifer zu versichern, und sich demnächst bey dem General Lieutenant von Rüchel zu melden, welcher sie zum Dienst wieder anstellen, und ihnen neue Gelegenheit verschaffen wird, sich um das Vaterland verdient zu machen.

Koenigsberg den 22ten December 1806.

Friedrich Wilhelm.

An die Wachtmeister Schneppe, Stiemer, Schultz.

Der Wachtmeister Schneppe wurde deshalb als Auszeichnung zum „Kornet" ernannt, zog aber, da er sich infolge der Strapazen Invalide fühlte, eine Zivilversorgung vor und wurde „Polizeikommissär" in Stettin. An ihn liegt vor vom 12. März 1812 der nachfolgende Brief von Blücher.

Mein lieber Herr Schneppe!
Mein noch in Münster stehendes Porzellain, laße
ich jetzt kommen und habe die Vorkehrung dabey
in der Art eingeleitet, daß es zu Wasser
nach Stettin gesandt und an Ihnen addressirt
werde. Ich benachrichtige Sie hiervon und zu-
gleich auch darüber, daß ich für die Zukunft
meinen Aufenthalts Orth in Breslau in Schlesien
nehme, wohin ich binnen einigen Tagen von
hier abzugehn gedenke. Wenn nun das
Porzellain bey Ihnen ankommt und meine
Frau, welche einen Monat später wie ich die
Reise nach Breslau antreten wird, noch in
Stargard wäre, so geben Sie derselben von
der Ankunft des Porzellains Nachricht, wo-
dan Sie von Ihr nähere Nachricht erhalten werden.
Auf den Fall aber daß meine Frau auch schon
abgereiset wäre, ersuche ich Sie, mir das Por-
zellain sodann nach Breslau unter meiner Ad-
dresse nachzuschicken, wohin in dieser Jahreszeit
hoffentlich immer Schiffe fahren werden. Die
etwa verursachten Transportkosten, kann ein
Schiffer dem andern jedesmal vergütigen, bis
nach Breslau, wo ich alles berichtigen werde.
Von Ihrer stets bewiesenen Bereitwilligkeit
verspreche ich mich die Besorgung dieses meines Auf-
trages und seyn Sie versichert, daß ich allstets
bin und bleiben werde

Berlin
den 12ten Märtz 1812. Ihr

verte

Noch füge ich hierdurch hinzu: wie ich dato an
meine Frau wegen Einpackung meiner übrigen
in Stargard sich befindenden Sachen ebenfalls
geschrieben habe und daß solche — in Kisten und
Collis verpackt — durch Ihren Schwieger Vater
Ihnen von Stargard aus gleichfalls nach Stettin
zugesandt werden sollen. Diese sämmtlichen
Stücke befördern Sie mir sodann, sobald als
möglich, durch eine Schiffsfracht nach Breslau;
Die Transportkosten, bin ich überzeugt, werden
Sie so wohlfeil als möglich zu verdingen
suchen, welche ich bey Ablieferung der Sachen
in Breslau gleich bezahlen werde.
Leben Sie wohl, mein lieber Schneppe,
besorgen Sie mir dieses alles zum besten —
ich werde stets sein

Ihr
aufrichtiger Freund
Blücher.

An
den Herrn Polizeykommissär Schneppe
Hochedelgeboren
zu
Stettin.

Das böse Jahr 1806 ist vergangen, mit all seinem Leid, all seiner Schande, und doch haben sich, wie wir gesehen, bei dem allgemeinen Zusammenbruch hier und da Zeichen einer gesunden Staatsgesinnung gezeigt. In Osterode (21. November) hat der König die Fortführung des Krieges beschlossen, Napoleon lernt die Reize des ostpreußischen Winters kennen und bei Preußisch-Eylau die Tapferkeit der preußischen Soldaten. Der Friede von Tilsit bedeutet äußerlich die tiefste Demütigung des preußischen Staates, und doch kann Napoleons plebejische Seele eine unwillkürliche Hochachtung vor der Seelengröße der edlen Königin und der gehaltenen Ehrenhaftigkeit des wortkargen Königs nicht überwinden. Aber gerade weil er ahnt, daß in diesem Staate doch andere sittliche Kräfte des Widerstandes und der vaterländischen Gesinnung schlummern als in den Rheinbundslanden, darum demütigt und schwächt er ihn aufs äußerste und überschüttet ihn mit zynischem Hohn und — trägt dadurch ungeheuer viel dazu bei, daß das Kapital des Hasses einerseits und der Liebe zum gequälten Könige anderseits ungeheuer anwächst.

Jetzt erfolgt die herrliche Wiedergeburt, die Umwandlung von innen heraus: alle edlen Kräfte verbinden sich zu gemeinsamem Werk, die Staatsmänner und Offiziere, die Dichter und Denker — es ist ein anderes Preußen geworden, „daß wir zur Freiheit erwachten", wie Körner singt. Es ist hier nicht Aufgabe, diese herrliche Zeit zu schildern; aber doch wäre es nicht möglich gewesen, die schlummernden Volkskräfte zu wecken und frei zu machen, wenn sie nicht vorhanden gewesen, wenn der Kern des Volkes nicht doch gesund gewesen wäre. So erzählt z. B. W. Böhmer,[1]) der selbst als Freiwilliger Jäger die Feldzüge 1813/14 mitgemacht hat, von den Einwohnern Stettins nach der Kapitulation (29. Oktober 1806): „Die unvermeidlich vertrauliche Mischung der Einwohner mit dem Feinde, in dessen Händen sie so lange und gänzlich waren, wirkte natürlich verschieden zurück auf deren Gesinnung. Es fanden sich einzelne Verräter, es fanden sich Leichtsinnige und Niedrigdenkende oder Verzweifelte genug, die die vertrauteste Gemeinschaft des Feindes suchten: doch die Wirkung auf die Mehrheit ohne Vergleich, war die entschiedenste innere und so viel möglich auch äußere Entfernung von demselben, die wärmste Anhänglichkeit an das Vaterland und an die Königliche Familie, welche in diesen Zeiten am allerwenigsten auf Rosen gebettet war. Daher, was dem Durstigen ein Labetrunk, war uns hier auch die geringste Nachricht, die das preußische Herz erheben konnte, als: Blüchers Zug nach Lübeck, die ehrenvolle Teilnahme unserer Truppen an der Schlacht bei Eylau, die mannhafte Verteidigung von Kolberg und besonders auch die Taten Schills. Denn wie ein Versinkender greift man in solchen Tagen begierig nach jedem Zweiglein. Schills Name aber war hier von bedeutendem geistigem Einfluß. Er schickte oft die französischen und deutschen Patrouillen zersprengt und zerhauen, samt ihren verblüfften Anführern wieder heim zu uns; er bewillkommnete die reiche Garde der Kaiserin in der ersten Nacht ihrer Ankunft vor Kolberg auf eine so herbe Weise, daß von dieser Truppe nicht viel mehr die Rede war: er lieferte den Franzosen größere Gefechte bei Naugard und anderswo, von denen sie die Verwundeten zahlreich auf bluttriefenden Wagen heimbrachten: er allarmierte häufig die Umgegend von Damm; und gegen Ende des Jahres 1806 trieb die Besorgnis vor seinem Namen, während einer nächtlichen Feuersbrunst in Stettin, die starke Garnison daselbst auf die Wälle, wo alle Anstalten zur Abwehrung eines feindlichen Angriffs gemacht wurden. Kurz, sein Ruf und seine Taten bewirkten eine höchst wohltätige Erschütterung der Gemüter. Junge Leute aus der Stadt und Umgegend gingen zu seinem Freikorps. Schade,

[1]) Die Belagerungen Stettins seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts. Stettin 1832.

daß späterhin durch die tragische Verwickelung dieses Helden in dem Widerspruch zwischen Pflicht und der Stimme des Herzens, die von gewaltigen Ereignissen aufgeregt, sich nicht dämpfen ließ, sein Name an vielen Orten in ein zweideutiges Dunkel gehüllt ist."

Immer höher schwillt in Preußen mit der wachsenden Bedrückung die Wut, der edle Zorn und auch der Rachedurst; der leidenschaftliche Heinrich von Kleist aber macht sich zum Dolmetsch der wilden Rache: „Schlagt ihn tot, das Weltgericht fragt Euch nach den Gründen nicht." Hat doch der Unglückliche sich selbst mit dem Gedanken getragen, den Kaiser zu ermorden und dann, als er zu früh an seinem Volk verzweifelte, innerlich und äußerlich gebrochen, mit eigener Hand seinem Leben ein Ende gemacht; aber auch sonst wurde der Gedanke, durch Napoleons Ermordung der Qual ein Ende zu machen, häufig erwogen. So erzählt Häusser:[1] „Am anderen Tage (7. Oktober 1808) fand eine große Jagd zwischen Apolda und Jena statt, auf dem Plateau des Landgrafenberges, wo Napoleon die Schlacht vom 14. Oktober 1806 geleitet hatte. Es war vielleicht nur Zufall oder Ungeschicklichkeit, daß man die festgesetzte Hasenjagd gerade mit dem von Napoleon gebotenen Besuche des Schlachtfeldes verband, aber das geschah schwerlich ohne Absicht, daß der Sieger den Prinzen Wilhelm von Preußen einlud, sein Begleiter zu sein. Das war ja seine Art, sich des Sieges zu freuen. Wahrscheinlich hat diese Brutalität diesmal eine Lebensgefahr von ihm abgewandt. Am Webicht, dem kleinen Gehölz bei Weimar, warteten nach Müfflings Aussage auf raschen Rossen zwei Männer aus Preußen, die unter ihren Mänteln Mousquetons verborgen hatten und entschlossen waren, dem Unterdrücker Deutschlands ein gewaltsames Ende zu bereiten. Als sie den Bruder ihres Königs an seiner Seite erblickten, versagte ihnen ihr Arm den Dienst. Gewiß wäre es ewig zu beklagen gewesen, wenn der Imperator auf diese Weise sein Ende fand; aber ein bedeutsames Zeichen der Zeit war es doch, daß sich in dem friedfertigen und geduldigen Deutschland anfingen Mordgedanken zu regen."[2])

Im Jahre 1809 erhebt Österreich die Waffen, es ruft seine Völker auf zur Freiheit, es appelliert an die Volksleidenschaft, es scheint der letzte Augenblick, die Welt zu retten „von dem Joch der Knechte", es wird ein

---

[1]) Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen. . . . . 3. Band, S. 199.

[2]) Müffling, Aus meinem Leben S. 27. Nach Müllers Bericht (Erinnerungen S. 255) waren es preußische Offiziere, die ihn beim Heraustreten aus dem Theater erschießen wollten, aber durch das Ausbleiben eines Mitverschworenen von der Ausführung abgehalten wurden. . . . Daß übrigens solche Gedanken in verschiedenen Köpfen rege wurden, beweist die Mitteilung in den Memoiren eines Staatsmannes &c. Leipzig 1833, S. 254.

nationaler Kampf, die Bewegung ergreift Tirol, sie schlägt auch hinüber nach dem langsamen, kalten Norden: der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig wagt eine Schilderhebung, in Hessen unternimmt Dörnberg auf eigene Faust den Parteigängerkrieg, und in Preußen wagt Ferdinand von Schill seine „unglaubliche Tat". Soll Norddeutschland eine Vendée werden? Die Patriotenpartei lärmt vor Ungeduld, sie drängt und schiebt den zögernden König. Soll man ohne den König, ja gegen den König eine Erhebung für den König wagen? Das ist in diesem königstreuen Volk einfach unmöglich. Der König versagt sich der Bewegung, und damit ist die Sache entschieden. Friedrich Wilhelm wollte den Krieg nicht unternehmen ohne Unterstützung von England, ohne die Garantie, daß nicht Österreich wieder wie 1805 durch einen vorzeitigen Frieden die Sache preisgab und daß nicht Rußland ihm in die Flanke fiel. Keins von all dem wurde ihm zugesichert, und wir müssen sagen: Er hat recht gehandelt, daß er nicht unter solchen Bedingungen die ganze Existenz seines Staates aufs Spiel setzte. Der Erfolg bewies es: nach der Schlacht bei Wagram machte Kaiser Franz seinen Frieden mit Napoleon und gab seine treuen Tiroler kaltsinnig preis — Andreas Hofer endete auf dem Sandhaufen. Aber doch sind all diese Züge und Gedanken in Preußen bedeutungsvoll, sie zeigen den Wechsel der Stimmung; an Männern wie Schill erhebt und erwärmt sich das Herz des Volkes, und ihn preist echt volkstümlich Arndt in seinem Liede: „Es zog aus Berlin ein tapferer Held."

Noch größer war die Versuchung, noch schwerer die Entscheidung für den König im Jahre 1812, als er ein Bundeskorps von 20000 Preußen zu Napoleons Armee stellen mußte — gegen seinen Freund Alexander von Rußland, und doch war eigentlich keine Wahl. Der Einzelne konnte wohl ein „Ende mit Schrecken" dem Schrecken ohne Ende vorziehen, der König trug die Verantwortung für den ganzen Staat, er durfte so nicht denken, er mußte, wenn auch blutenden Herzens, sich der Notwendigkeit fügen — dazu gehörte vielleicht noch mehr sittliche Größe.

Eine Anzahl preußischer Offiziere war schon 1809 ausgetreten, andere kämpften in Spanien, der Zar bildete jetzt eine „deutsche Legion".[1]) „Die ungeheure Mehrzahl aber des Offizierkorps gab ihrem Kriegsherrn einen Beweis deutscher Treue, der schwerer wog, als manche glänzende Tat des Kriegsmutes. Kein Mann in diesen Reihen, der den Krieg für Napoleon nicht verwünschte: und doch sind nur einundzwanzig aktive Offiziere, darunter drei Stabsoffiziere, infolge der französischen Allianz freiwillig ausgeschieden, um zumeist in die deutsch-russische Legion einzutreten. Die andern bezwangen ihren heißen Haß, und sie sollten dereinst noch Größeres

[1]) Treitschke a. a. O. I, S. 393.

vollbringen als jene Ungeduldigen. Es stand doch anders, als Gneisenau in seinem heiligen Eifer meinte. Der Krieg für das Recht der Nationen verlangte nationale Heere; die Bastardsbildung der deutsch-russischen Legion blieb ein Gemisch aus edlen und gemeinen Elementen, sie hat weder im russischen noch im deutschen Kriege eine bedeutende Rolle gespielt. Der König nahm die Abschiedsgesuche sehr unwillig auf. Klausewitz und noch mehrere der Ausgeschiedenen konnten nachher nur mit Mühe den Wiedereintritt in die Armee erlangen." [1])

Übrigens war der Führer der Preußen, General York, ganz der Mann dazu, unbillige Ansprüche seitens der Franzosen schroff zurückzuweisen; seinem Korps und seiner Person fiel eine weltgeschichtliche Bedeutung zu.

Das gewaltige Strafgericht war in Rußland über die große Armee hereingebrochen, der Macht der Elemente, dem Feuer, der Kälte, dem Hunger war sie erlegen, nur elende Trümmer retteten sich über die preußische Grenze, und mit ehrfürchtigem Schauern empfand das Volk, daß hier Gott selbst gesprochen.

„Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd,
Flüchtling ohne Schuh,
Nirgend Rast noch Ruh.
Trommler ohne Trommelstock,
Kürassier im Weiberrock.
So hat sie Gott geschlagen
Mit Mann und Roß und Wagen." —

Wie wird sich jetzt die weitere Zukunft gestalten? Ist es Pflicht, noch weiter dem Kaiser die erzwungene Treue zu halten? Soll das preußische Korps, das jetzt eine ungeahnte Bedeutung gewonnen, den Franzosen den Rückzug decken gegen die Russen, damit der Kaiser, der inzwischen schon seine Person gerettet, im nächsten Jahre mit verdoppelten Anstrengungen Rußland, und Preußen mit ihm, vernichtet? Und weiter: Verdienen diese Räuber und Mörder, die Preußen ausgesogen und gepeinigt haben bis aufs Blut, verdienen sie irgend welche Schonung? Soll man sie nicht niederschlagen wie die wilden Bestien? Gilt hier nicht das Wort des alttestamentlichen Psalmisten: „Rein ab, rein ab bis auf ihren Boden?" Und wieder: Darf der General in dem Heere, wo eiserne Disziplin waltet, auf eigene Verantwortung handeln, unbotmäßig die Treue brechen, Verrat üben, ja wie Wallenstein, sein Heer zum Treubruch verleiten? Aber der Monarch ist unfrei, ist in den Händen der Feinde! Soll die vielleicht letzte Stunde ungenützt vorübergehen?

---

[1]) Treitschke a. a. O. I, S. 393.

Schwere Fragen, die auf den General York einstürmen!

Aber gerade hier hat das Schicksal den rechten Mann an die rechte Stelle gesetzt. Er verkörpert die alte preußische Disziplin, ist den Neuerungen und Neuerern Stein und Scharnhorst abhold, will nichts wissen von den „modernen Ideen", von Freiheit und Volksrecht; „verfluchte Pflicht und Schuldigkeit!" Das ist alles. Dazu strengste Gewissenhaftigkeit und schlichte, echte Frömmigkeit. Er entscheidet, wie er muß. Aber daß gerade York, das Urbild militärischen Gehorsams, eine Tat schwerster Insubordination begehen muß, die Hochverrat bedeuten kann, das ist tragisch: nicht wie Kleists Prinz von Homburg, der sich leichtfertig über Recht und Gesetz hinwegsetzt, vollzieht er die Tat, auch nicht wie der Major Schill, der unter Mißbrauch der königlichen Befehle sein Bataillon ins sichere Verderben führte, sondern in vollstem Bewußtsein von der Bedeutung seines Schrittes, nach Gebet und schwersten inneren Seelenkämpfen, erklärt er sich neutral und rettet damit seinem Könige das Heer und die Zukunft. „Er legt seinen Kopf dem König zu Füßen, bereit, auf dem Sandhaufen ebenso ruhig wie auf dem Schlachtfelde, auf dem er grau geworden, die Kugel zu erwarten." „Möge denn unter göttlichem Beistand das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden." „Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen. In dem Ausspruche Eurer Majestät liegt das Schicksal der Welt." [1])

Yorks Tat ist der verheißungsvolle Anfang, aber nur der Anfang. York setzt sein Korps außer Gefecht; übrigens will er der Entscheidung seines Königs nicht vorgreifen. Was wird seine Tat für Folgen haben? Wie wird sie beurteilt werden? Vom König? Vom Volk? Wird die Bewegung weiter um sich greifen? Was wird sie für einen Charakter annehmen? Sind wir überhaupt in der Lage, der Zeit sozusagen den Puls zu fühlen? Ganz gewiß. Denn noch immer liebten es die Leute, anders als in unserer Zeit der verflachenden Ansichtskarte und des Depeschenstils, ihre Gefühle und Gedanken sorgsam zu beobachten und zu buchen.

Vor mir liegen fünf Kriegstagebücher, alle aus Pommern, mit Beziehung auf Stettin, die sich gegenseitig in willkommener Weise ergänzen, da die meisten Pommern entweder bei dem 1. Pommerschen oder bei dem Kolbergschen Regiment (dem 9., jetzt in Stargard stehend) eintraten. Sämtliche Verfasser, außer dem schon 1806 genannten Wilhelm Dessow, der 1813—15 bei dem 1. Pommerschen Regiment stand, gehörten zu den „Freiwilligen Jägern", also den höher gebildeten Ständen an, so daß wir hieraus über Geist und Denkart der akademischen Jugend genau unterrichtet sind, besonders aber auch einen Blick tun können in den Geist und

---

[1]) Treitschke a. a. O. S. 405.

die Eigenart dieses Korps, ihre Organisation, ihr Verhältnis zu den regulären Truppen und die mancherlei Schwierigkeiten.

Da ist zunächst das „Kriegstagebuch des Leutnants Ludwig Schulz aus den Jahren 1813, 14 und 15."[1]) Er studierte beim Ausbruch des Krieges in Berlin Theologie (erstes Semester), trat bei Ausbruch des Krieges beim Kolbergschen Regiment ein, wo er zuerst als „Freiwilliger Jäger", dann als Leutnant die ganzen Feldzüge mitmachte.

2. Wilhelm Böhmer, geb. 30. November 1791 in Stettin, studierte 1813 in Berlin Philosophie, trat beim Gardejägerbataillon ein, ließ sich aber nach der Schlacht bei Leipzig in das Kolbergsche Regiment versetzen, 1814 bei Antwerpen gefährlich verwundet, kehrte dann geheilt in die Heimat zurück.[2])

3. Eduard Böhmer, Wilhelms Bruder, tritt auf dessen Veranlassung bei den Gardejägern 1813—15 ein.[3])

4. Ernst Grischow, aus Stettin, nach dem Waffenstillstand Freiwilliger Jäger bei den Kolbergern, stößt bei Leipzig zu dem Regiment.[4])

5. Der uns schon bekannte Wilhelm Dessow.[5])

Dazu kommt 6. das „Tage-Buch des Freiwilligen Jägers Carl Wilhelm Devé (aus Cammin) bei dem Brandenburgischen Husaren-Regiment während des Krieges 1813/14".

Also der Eindruck von Yorks Tat. Sie war zunächst dem Könige und seinem Kanzler sehr unbequem, sie waren in peinlicher Lage, noch abhängig von den Franzosen, der König in Berlin und alle Festungen in ihren Händen, man mußte zögern, lavieren, hinhalten, um Zeit zu gewinnen; jetzt konnte man gezwungen werden, zu früh die Karten aufzudecken. York wurde desavouiert, die Konvention von Tauroggen öffentlich verworfen, York selbst seines Kommandos enthoben — bis dann die Maske fallen konnte. Aber mehr noch, der König, der streng auf seinen Rechten stand, war im Innersten empört über diesen Bruch der Disziplin und Zucht.

---

[1]) Verfasser war mein Großvater. Sein Tagebuch ist von mir herausgegeben in den Baltischen Studien N. F. Bd. X, S. 135 ff. Er wurde verabschiedet als Premier-Leutnant 1820 und starb 1824 in Stolp als Vermessungsrevisor und Regierungskommissar.

[2]) Nach dem Kriege studierte er wieder Theologie und Philosophie, war besonderer Günstling von Schleiermacher und Neander, seit 1817 Lehrer am Marienstifts-Gymnasium in Stettin, wo er 27. Februar 1842 als Professor starb. Er war Mitbegründer der Gesellschaft für Pommersche Geschichte.

[3]) Gestorben später als Premier-Leutnant des 24. Infanterie-Regiments, begraben in Stettin.

[4]) Lebte später lange Jahre in Stettin als Sprachlehrer, wo er sich einer großen Achtung erfreute.

[5]) Hatte später in Stettin ein „musikalisches Institut".

Was sollte aus diesem Staat werden, wenn auch das letzte Band, das ihn zusammenhielt, noch riß — das der Pflicht und des Gehorsams? Er hat dies York nie verziehen. So erzählt Ernst Moritz Arndt in seinen schönen „Wanderungen und Wandelungen mit dem Freiherrn von Stein" (S. 120). „Der König, als alles mit Macht zum Kriege gegen die Franzosen drängte, hat sich endlich in Yorks Schritte bei den Verhandlungen mit den russischen geheim hin und her gehenden Boten gefunden, hat das Wort Aufrührer und Verräter ausgestrichen, aber gut gefunden hat er sie doch nimmer. Königen wird das Verzeihen schwer, wenn Männer ohne sie Entschlüsse zu fassen scheinen, auch wenn diese Entschlüsse zu ihrem Ruhm und Heil genommen sind, und durch eine äußerste Notwendigkeit entschuldigt werden, wie Yorks Verfahren und sein eigenmächtiger Abmarsch von dem Heere des französischen Marschalls Macdonald, dem er untergeordnet war. Friedrich Wilhelm hat das den General York noch viel später empfinden lassen. Als in Frankreich York nach vielen Schlachten und Siegen vor ihm aufmarschierte und die Soldaten zum Teil mit beschmutzten und zerrissenen Monturen und Stiefeln zur Musterung vor ihrem Herrn standen, sagte der König: schlecht geputzt und gekleidet, und als York das mit dem Winterfeldzuge und der tüchtig vollbrachten Kriegsarbeit entschuldigte und für sich und seine Tapfern eher ein Lob erwartete, fiel ihm der König ein: „Nun müssen's eben ertragen, haben's ja selbst nicht anders gewollt."

Aber der Eindruck aufs Volk? Da lesen wir bei W. Böhmer (S. 5) „York erklärt sich dreist für die Freiheit, während andere Bundesgenossen mit weniger Offenheit die Hände aus dem Spiel zogen. Über die Rechtmäßigkeit seiner Tat wurde mit Hitze gestritten, allen aber war der Erfolg lieb. Keinem war sie, da doch alles bergab ging, erwünschter, als den erfindungsreichen Schreibern des „Journal de l'Empire", des „Moniteur" 2c. Monate lang haben sie diesen Stoff bearbeitet, und Yorks Name war bald von der Maas bis an die Pyrenäen verabscheut. Jede Adresse der „guten Städte" an den Kaiser fing mit Yorks Namen an, und schloß mit „freiwilligen" Beiträgen zur Wiederherstellung der Armee. Die geschickte Wendung dieser Sache überhob den Kaiser der Rechenschaft von den 200000 Mann, die er noch über die Weichsel gebracht haben wollte: „York hatte die Armee verraten, und von ihm konnten die betrogenen Eltern ihre Söhne wiederfordern."

Wird Yorks Tat der Anfang sein zu einer wilden, allgemeinen Volkserhebung, wie in Spanien, wie in Rußland? Napoleon zwar wies solche Gedanken weit von sich und beruhigte sich und seine Umgebung: „Was soll denn zu fürchten sein von einem so maßvollen, so vernünftigen, so kalten, so duldsamen Volk, einem Volke, dem jede Ausschreitung so fern liegt, daß noch niemals einer meiner Soldaten während des Krieges gemordet wurde?"

Und doch regten sich solche Gedanken überall. In Rußland[1]) hatte nach der Flucht der Feinde „die alte Kaiserin und Herrin, von dem allgemeinen Siegesmut angesteckt, dem Minister Stein gegenüber ihre stolzen Wirtemberger Lippen ungefähr mit den Worten aufgetan: Wenn jetzt noch ein französischer Soldat durch die deutschen Grenzen entrinnt, so werde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein.“ Bei diesen Worten sah man Stein im Gesichte rot und längs seiner langen Nase weis vor Zorn werden, sich erheben, verneigen und in geflügelter Rede also erwidern: „Ew. Majestät haben sehr Unrecht, solches hier auszusprechen, und zwar über ein so großes treues tapfres Volk, welchem anzugehören Sie das Glück haben. Sie hätten sagen sollen, nicht des deutschen Volkes schäme ich mich, sondern meiner Brüder, Vettern und Genossen, der deutschen Fürsten. Ich habe die Zeit durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791—94 am Rhein; nicht das Volk hatte Schuld, man wußte es nicht zu gebrauchen: hätten die deutschen Könige und Fürsten ihre Schuldigkeit getan, nimmer wäre ein Franzose über die Elbe, Oder und Weichsel, geschweige über den Dnestr gekommen.“

Mitte Januar 1813 zog Stein in Königsberg ein und mit ihm Tatkraft, Begeisterung, entschlossenes zielbewußtes Handeln: jetzt war die einheitliche Leitung da, er war der geborene Herrscher. Und doch hat auch er sich über den Charakter der Bewegung getäuscht: für seinen hohen, stürmischen Sinn war es selbstverständlich, daß jede kleinliche Berechnung und Rücksicht schwinden, jedes Sonderinteresse zurücktreten mußte, daß die Bewegung alle Kreise ergreife, daß alle Flammen zu einem großen Feuer zusammenschlagen werden, zu einem Feuer, in dem dann die deutsche Einheit, die deutsche Kaiserkrone geschmiedet werde. So war es nicht.

E. M. Arndt[2]) berichtet über eine Unterhaltung zwischen Stein und Schön, dem Oberpräsidenten von Ostpreußen: „Man hat“, so erzählte Schön, „in Gumbinnen für die Vornehmsten und Obersten (der Franzosen), wie natürlich, die besten Quartiere bei den angesehensten Bewohnern der Stadt ausgesucht und ihnen die Quartierzettel darauf zugestellt, viele hatten sich aber ohne Wissen von Präsidenten und Polizei unter der Hand an andern Stellen die Nachtwohnung gesucht und bei einem Schuster oder Schneider mit dem Preise von fünf sechs Talern für den Nachtschlaf oft ein elendes Stübchen und Bettchen gefunden; sie hatten nämlich doch, fuhr Schön fort, wohl etwas von dem Bewußtsein ihres Übermuts und der in diesem Lande verübten Freveltaten im Leibe und fürchteten, da man die Quartierzettel eines jeglichen Namens wußte, nächtlicherweile leicht aufgehoben und abgeführt oder gar totgeschlagen zu werden. Sie kamen auch wirklich meist in einem so armseligen, jämmerlichen Aufzuge an, so

[1]) Arndt, a. a. O. S. 83.

[2]) A. a. O. S. 103.

zersprengt und einzeln nach einander, mit zerbrochenen Wägen und Geschirr, mit abgetriebenen Pferden, zum Teil gar zu Fuß, ohne irgend einen marschallischen und generalischen Prunk und Pracht — wie fern von dem Glanz und Stolz, mit welchem sie vor nicht neun Monaten über Weichsel und Niemen gegen Osten gezogen waren, daß sie von ein paar hundert lustigen und wohl berittenen Husaren leicht hätten können abgefangen und zusammengehauen werden. Das Volk wäre wohl dazu lustig und nach den Mißhandlungen und Schändungen, die es von ihnen gelitten hatte, auch wohl berechtigt gewesen; ja hätte nur einer der Oberen die Trompete geblasen: „Schlagt tot, schlagt tot!“ Von den Tausenden dieser Generale und Offiziere wäre kein Mann über die Weichsel entkommen.“

Hier fiel Stein ein: „Aber warum haben Sie die Kerle denn nicht totschlagen lassen?“ Und Schön erwiderte ihm ruhig: „So zornig Sie bei Gelegenheit auch werden können, Sie hätten es auch nicht getan.“ Jener aber rief zurück: „Ich glaube, ich hätte blasen lassen.“ Nach diesen Worten belächelten beide sich eine Weile.[1]) — —

Dieselbe Stimmung zeigen unsere Quellen. Schulz berichtet: „Es hatte sich in Berlin der Tugendbund gebildet, der, wie es hieß, durch ganz Deutschland sich erstreckte; gleich nach der Abreise des Königs war alles mit Piken bewaffnet. Das Volk wurde auf alle Weise gegen die Franzosen aufgehetzt. Der Abend war schon bestimmt, wo das Blutbad beginnen sollte, ins Weite gehende Absichten lagen vielleicht zu Grunde. Glücklicherweise wurde die Ausführung dieser Grausamkeit durch den Professor Fichte unterdrückt, dem es durch meinen Bruder angezeigt war.“

Und bei W. Böhmer lesen wir: „Jedermann harrte auf die Erklärung des Krieges, um sie gleich mit bewaffneter Hand gegen die nächsten Feinde zu unterstützen. Eigentlich war alles voll Mordgier, und hatte nicht übel Lust zu einer sicilian. Vesper. Ging es nach dem Volke, so wurden alle Franzosen im preußischen Lande niedergemacht, und die Generale, welche haufenweise zurückkamen, aufgefangen und festgesetzt. Nur das Stillschweigen des Königs und einige Erklärungen in der Zeitung erhielten noch die Ruhe. Einigemal schien es dennoch einem mächtigen Massacre sehr nahe. Der Händel und Tätlichkeiten am Tage war gar kein Ende, sie wuchsen täglich. Die Jammerszenen der Flüchtlinge, die den Januar und Februar hindurch einzeln und in Haufen zurückzogen, sind unbeschreiblich. Sie waren der Spott der Gassenjungen und fanden weder Mitleid noch die geringste freiwillige Hülfe. Der Edelmut gegen Unglückliche mußte hier dem bittersten Hasse weichen. Eine Anekdote jagte die andere, der Berliner Witz war nicht zu erschöpfen. Lieder und Kriegsgesänge, Proklamationen rc.

[1]) A. a. O. S. 104.

taten auch, wie sich's gebührt, das Ihrige, selbst öffentliche Reden erinnerten deutlicher oder versteckter das Volk an seine heiligen Pflichten in solcher Zeit, sprachen von der Verpflichtung erzwungener Verträge pp.

Die rüstige Jugend sah sich nur um, wo und wie sie dem Könige ihren Arm anbieten sollte. Verbindungen, Diskussionen über die Pflichten des Deutschen, Preußen, Bürgers. Verschiedenheit der Meinungen, Trennungen 2c. Die Musen fangen seit geraumer Zeit an, traurig den Kopf zu hängen. Die Hippokrene ist vergessen, die barbarische Berezyna ist jetzt die Quelle aller Lust. Vielleicht einige hundert Studenten waren bereit, ein Beispiel zu geben."

Daß solche Gedanken sich in den Köpfen und Herzen regten, war ja natürlich, entscheidend war doch, daß sie nicht zur Tat wurden. „Jedermann harrte auf die Erklärung des Königs", ohne die wollte das königstreue Geschlecht nichts unternehmen, und man empfand auch doch Mitleid mit denen, die Gott selbst geschlagen.

Arndt knüpft an seine Erzählung folgende Betrachtung: „Man kann nach solcher Zwiesprache unter solchen Männern eine deutsche Betrachtung anstellen, nämlich die Betrachtung und die Frage, ob es mehr die Folge deutscher Milde und Menschlichkeit oder vielmehr deutscher Flauheit und Gleichgültigkeit ist, daß von diesen frevelhaften, sonst übermütigsten, stolzesten Flüchtlingen auf dem deutschen Boden kaum hie und da ein Einzelner beraubt und erschlagen ist. So viel ich weiß, sind in einem kleinen Anfall wirklichen Aufstandes im friesischen oldenburgischen Lande nur ein paar französische Sünder und Zöllner totgeschlagen, wogegen Davoust sogleich einige der edelsten deutschen Männer erschießen ließ. Ist im Frühling des Jahres 1813 an der deutschen Nordwestküste geschehen.

„Deutsche Milde und Menschlichkeit, Barmherzigkeit mit denen, die jetzt zerplagt und zerrissen nach dem Glanz so langer Siege und der glücklichen Ausplünderung aller Länder mitten durch feindselige Lande und Herzen die welsche Heimat wieder zu erreichen suchten. Gut, wenn es Menschlichkeit war; dann wollen wir diese barmherzige Geduld mit den frevelhaften Räubern auch als eine deutsche Tugend loben. So viel ist gewiß, in einem gleichen Fall und gleicher Lage würde in solcher Flucht eines zerrissenen, aufgelösten und waffenlosen Heeres in Spanien und Frankreich kaum eine Maus von einem deutschen Menschen die Heimat je wiedergesehen haben. Man hätte in Preußen und Deutschland dem Napoleon seine besten Feldherrn und Generale und einige tausend tüchtige und erfahrne Offiziere, durch deren Hülfe er bald wieder 400000 Mann unter die Fahnen stellen konnte, fangen oder totschlagen können."

Ganz gewiß hat im Ringen der Völker auch der Haß sein Recht: „Nichtswürdig die Nation, die nicht ihr alles setzt an ihre Ehre." Es

gilt da nicht zunächst sittlich zu urteilen, sondern psychologisch zu begreifen; für die preußische Erhebung aber war nicht H. v. Kleist mit seinem wilden Haß der Dolmetsch, sondern Theodor Körner: „Es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg." Mit Gott für König und Vaterland! Das war der rechte Ausdruck der Gesinnung. „Es ist wahr", sagt Freytag,[1] „heißer Schmerz über den Sturz Preußens, tiefer Haß gegen den Kaiser Frankreichs arbeiteten in dem Volk. Aber großes Unrecht würde den Preußen tun, wer ihre Erhebung vorzugsweise aus der finstern Gewalt des Ingrimms herleiten wollte. Mehr als einmal in alter und neuer Zeit hat eine Stadt, hat ein kleines Volk in Verzweiflung seinen Todeskampf bis zum Äußersten durchgekämpft, mehr als einmal setzt uns der wilde Heldenmut in Erstaunen, welcher den freiwilligen Tod durch die Flammen des eigenen Hauses oder durch die Geschosse der Feinde der Ergebung vorzieht. Aber solche hohe Steigerung des Widerstandes ist sonst nicht frei von einem düsteren Fanatismus, der die Seelen bis zur Raserei entflammt. Davon ist in Preußen kaum eine Spur. Im Gegenteil, durch das ganze Volk geht ein Zug von herzlicher Wärme, ja von einer stillen Heiterkeit, die uns unter all dem Großen der Zeit am meisten rührt. Es ist gläubiges Vertrauen zur eigenen Kraft, Zuversicht zu der guten Sache, überall eine unschuldige, jugendliche Frische des Gefühls."

Auch das sonntäglich von den Kanzeln verlesene Kirchengebet schlägt ähnliche Töne an: .... „Laß o Herr, gelingen, was wir zu Deines Namens Ehre und zu unserer Rettung vor Schmach und Schande mit Muth und Freudigkeit beginnen. Wir kämpfen nicht aus Übermuth und schnöder Ruhmbegierde; wir streben nicht nach Herrschaft über andere Völker; wir dürsten nicht nach ungerechtem Gold und Silber. Wir wollen retten, was wir verlohren, die Selbständigkeit des theuren Vaterlandes, wir wollen wiederherstellen den alten Ruhm unserer Waffen; wir wollen abwehren von unserer Grenze die Herrschaft der Fremden, die Schmach der Unterjochung. Wir wollen lieber sterben als die Knechte derer sein, die einst vor unseren Fahnen geflohen; wir wollen lieber in den Tod gehen, als den guten Namen verlieren, den unsere Vorfahren mit Gut und Blut schwer erworben." ....

So sind wir nicht mehr. Die ganze Zeit ist einfacher und einfältiger, kindlicher, schlichter, treuherziger, frommer. Wir sind mehr „Realisten", sind weltklüger, erfahrener, gewitzter, auch rücksichtsloser, doch vielfach innerlich ärmer, blasierter. Die Zeit steht vor uns wie das Paradies unserer Kindheit mit ihren hellen Augen. Manchmal überkommt uns das

[1]) Freytag, Bilder aus deutscher Vergangenheit IV, S. 397.

Gefühl: So möchtest Du auch sein! Aber das geht nicht. Man mag das bedauern, aber ändern läßt sich das nicht: der Mann kann und darf kein Kind mehr sein. —

„Beispiellos ist diese Stimmung, schwerlich, so lange es Geschichte gibt, hat ein zivilisiertes Volk das Größte in so reiner Begeisterung geleistet. . . . . Seine ganze Kraft warf es freiwillig und freudig in einen tödlichen Krieg, um seinen Staat vom Untergange zu retten.“

Genau so urteilt Treitschke:[1]) „Als die jammervollen Trümmer der großen Armee ins Land kamen, wurde der König von manchen Heißspornen mit Bitten bestürmt, er möge gestatten, daß man sich nach Spanierart auf diese Flüchtlinge stürze. Friedrich Wilhelm versagte die Erlaubnis. Das Volk gehorchte schweigend; und so geschah, was der Barmherzigkeit und dem gesetzlichen Sinne jenes tapferen Geschlechts gleichmäßig zur Ehre gereicht: Diese Scharen wehrloser, tödlich gehaßter Feinde zogen sicher ihres Wegs durch das preußische Land . . . . Die Masse der Unglücklichen blieb unbelästigt, fand in den preußischen Häusern Obdach und Pflege. Der Anblick des grauenhaften Elends erschütterte selbst rohe Gemüter; den kleinen Leuten schien es sündlich, sich an denen zu vergreifen, die Gott selbst geschlagen. Unter den Tausenden, die also entkamen, war die große Mehrzahl der Generale und Obersten des Imperators; die deutsche Gutherzigkeit rettete ihm seine Heerführer.“

Es waren bange Wochen voll der größten Spannung. Die Provinz Ostpreußen schon in voller Erhebung, und noch immer keine Nachricht von Berlin, und York entsetzt! Sollte die Zeit, sollte die letzte Gelegenheit wieder ungenutzt vorübergehen? Wenn der König sich dagegen erklärte, wenn er festhielt an seinem Wort, an dem wenn auch erzwungenen Bündnis? Sollte die Erhebung auch ohne ihn, ja gegen ihn gehen? War das nicht die Revolution?

„Die Trümmer[2]) der großen Armee kehrten aus Rußland heim, die Provinz Preußen stand in Waffen, der ostpreußische Landtag harrte auf das Wort des Königs. . . . Auf der Straße begegneten den französischen Gensdarmen dichte Haufen still drohender Bauern, die zu den Fahnen zogen; und Fichtes Schüler zitterten vor Ungeduld, dem Rufe des Königs zu folgen, doch sie warteten des Lehrers. Wer meinte nicht, daß in diesen schwülen Tagen der Erwartung ein glühender Aufruf aus Fichtes Munde wie ein Blitzstrahl einschlagen sollte? — Schlicht und ernst tritt er endlich vor seine Studenten. Nur selten berichten die Annalen der Geschichte von dem Edelsten und Eigentümlichsten der großen historischen

[1]) Treitschke, Deutsche Geschichte I, S. 406 f.

[2]) Treitschke, Fichte und die nationale Idee (historische und politische Aufsätze I, S. 143 f.).

Wandlungen. So ist auch das herrlichste der reinsten politischen Bewegung, die je unser Volk erhob, noch nicht nach Gebühr gewürdigt — jener Geist schlichter, gefaßter Manneszucht, der das Ungeheure vollzog, so ruhig, so frei von jedem falschen Pathos, wie die Erfüllung alltäglicher Bürgerpflichten. Nichts staunenswerter an diesen einzigen Tagen, als jener ernste, unverbrüchliche Gehorsam, der unser Volk selbst dann noch beherrschte, da die Wogen volkstümlicher Entrüstung die Decke sprengten, die sie lange gehemmt. Ein Heldenmut ist es, natürlich selbstverständlich in den Tagen tiefer Bewegung, dem Rohre der feindlichen Kanone freudig ins Gesicht zu blicken; aber jedes Wort des Preises verstummt vor der mannhaften Selbstbeherrschung, die unsere Väter beseelte. Als ein Heißsporn des ostpreußischen Landtags die Genossen fragte: „Wie nun, meine Herren, wenn der König den Krieg nicht erklärt?" — Da erwiderte ihm Theodor von Schön: „Dann gehen wir ruhig nach Hause." Durchaus getränkt von diesem Geiste ernster Bürgerpflicht war auch die Rede, die Fichte jetzt an seine Hörer richtete."

Endlich brach das Eis: am 3. Februar erschien der „Aufruf zur Bildung Freiwilliger Jäger", am 9. Februar ein zweiter, der die Aufhebung der bisherigen Ausnahmen von der Dienstpflicht brachte. Alles atmete auf, vorbei war die Zeit des bangen Wartens, gewichen der Alb der Unsicherheit und Ungesetzlichkeit, der auf dem Herzen des Volkes gelastet. Und jetzt ging es Schlag auf Schlag, bis am 17. März die Kriegserklärung erschien und „der Aufruf an mein Volk".

„Im ganzen liegt eine Stille auf dem Volk,[1]) die man wohl episch nennen darf. Gleichzeitig bricht das Gefühl in Millionen auf, nicht reich an Worten, ohne glänzenden Schein, immer noch still und, wie eine Naturkraft, von unwiderstehlicher Gewalt.

Jedes Blatt, das neue Kunde aus der Provinz Preußen zuführte, wurde mit gespannter Teilnahme aufgenommen. Es wurde auch darüber in den Familien, in den Gesellschaften der Stadt gesprochen, aber leidenschaftlichen Ausdruck hatte die Erregung selten. Es ist wahr, in den Seelen war ein patriotischer Zug, aber nicht mehr in Wort und Gebärde kam er zu Tage. Hundert Jahre hatte der Deutsche seine Tränen mit Behagen betrachtet und um nichts große Gefühle gehegt, jetzt trat das Größte mächtig an sein Leben, und es fand ihn still, ohne jede Phrase, mit verhaltenem Atem bändigte er sein unruhiges Herz. Kam eine große Nachricht, dann trat dem Hausherrn, der die Botschaft den Seinen verkündete, wohl die Träne in die Augen, er wischte sie heimlich ab. Diese Ruhe und Selbstbeherrschung ist für uns das Eigentümlichste in jener Zeit. . . .

---

[1]) Freytag a. a. O. S. 400.

In solcher Stimmung empfing das Volk die großen Erlasse seines Königs vom 3. Februar bis zum 17. März. Wie ein Frühlingssturm, der die Eisdecke bricht, fuhren sie durch die Seele des Volks. Hoch wogte die Strömung, in Rührung, Freude, stolzer Hoffnung schlugen die Herzen. Und wieder in diesen Monaten des höchsten Schwunges dieselbe Einfachheit und rührige Fassung. Es wurden nicht viele Worte gemacht, kurz war der Entschluß. Die Freiwilligen sammelten sich still in den Städten ihrer Landschaft und zogen mit ernstem Gesang aus den Toren zur Hauptstadt. . . .

Es war in der Ordnung, es war nötig, niemand fand etwas Außerordentliches darin. Die Söhne eilten zum Heere und schrieben vor dem Aufbruch ihren Eltern von dem fertigen Entschluß: die Eltern waren damit einverstanden, es war ihnen nicht auffallend, daß der Sohn selbst willig tat, was er tun mußte. Wenn ein Jüngling sich zu einem der Sammelpunkte durchgeschlagen hatte, fand er wohl seinen Bruder bereits eben dort, der von einer andern Seite zugereist war, sie hatten einander nicht einmal geschrieben.

Es ging eine religiöse Weihe durch die Gemüter; aus der Predigt und vom Genuß des Abendmahles weg zogen die Freiwilligen in den „heiligen" Krieg."[1])

All diese Beobachtungen Freytags werden durch unsere Tagebücher fast wörtlich bestätigt.

Schulz beginnt sein Tagebuch:

„1813 Februar.

Ein Halbjahr hatte ich das Universitätsleben genossen; und noch hatte ich vom eigentlichen Leben nicht die geringste Kenntnis; immer noch war ich unter einer gewissen Abhängigkeit. Auf der Universität wohnte ich mit meinem Bruder in einem elenden Stübchen; wir lebten äußerst kärglich; ich teilte mit ihm was ich hatte. Er hatte den Grundsatz, alles Gelüste unterdrücken zu müssen, um dadurch zu dem wahrhaft Idealen zu gelangen; ich schwärmte in der Idee enthusiastisch. Das Resultat meines Glaubens war, nur der wird fortleben nach dem Tode, der seine Seele zu solcher Erhabenheit bringen könne; und dieser Glaube schien mir ganz mit Christus Lehre übereinzustimmen.

Den 9. Februar schlug die Stunde, die mich in die Welt rief. Der Aufruf in den Zeitungen. Die allgemeine Störung auf der Universität. Aus den Hörsälen in den Fechtsaal, Beratschlagungen und Anwerbungen. Einzelnes Aufbrechen. Alles dieses hat mich so begeistert, daß mir jede Stunde, welche ich noch in Berlin zubringen mußte, als Schande bringend erschien. Denselben Abend machte ich ein Gedicht nach der Melodie: Auf ihr meine deutschen Brüder. In diesem Gedicht hatte ich meinen Glauben

---

[1]) Häusser a. a. O. 4, S. 50.

niedergelegt; ja ich hatte die Frechheit, es Fichten zuzuschreiben; doch wurde es glücklicherweise bald entdeckt vom ersten Freunde Welmer, dem es in die Hände gekommen und meinem Bruder. . . . .

Den 13. Februar war alles eingerichtet. Mit Haffner nehme ich den Wanderstab und um 3 Uhr nachmittags sind Berlins Tore hinter mir. Spät erlangen wir Bernau im Schmutz watend."

Er begibt sich mit mehreren Kommilitonen über Stettin, Stargard nach Greifenberg, wo sie eingekleidet und einexerziert werden, um dann als „Detachement der Freiwilligen Jäger" bei Bautzen zum 3. Regiment zu stoßen.

Eingehender noch berichtet über die Erhebung in Berlin der schwungvoll pathetische, auch poetisch angelegte W. Böhmer. Sein Tagebuch trägt das Motto: „Wer da fällt, hat Gloria, Wer da lebt, Viktoria." Es ist zugleich „Stammalbum". Wir finden unter dem Datum 12., 14., 15. Februar 1813, den Tagen des Abschieds und Auflaufs, Erinnerungsblätter auch an bekanntere Namen. Da ist vor allem ein Vers:

„Traue dir selber genug, im mißurtheilenden Pöbel
Wird dich ein anderer gut nennen, ein anderer schlecht."

Adalbert v. Chamisso.
(Berlin) 13. Februar 1813.

(Darunter von Böhmers Hand später hinzugefügt:
1815 als Naturforscher mit einem Weltumsegler ausgefahren, 1818 zurück.)

„Fernher aus geheimem Schreine
Winkt ein Schatz so wunderbar,
Weiß allein nur, wen er meine
Und den Ort wo er bewahrt.
Und wir meinen nur das Eine
Streben meinen immerdar
Schweifen durch des Lebens Weite
Und verachten die Gefahr.
Immerdar auch wills erscheinen
Ach verschwinden immerdar.

(Fortunati Glückszettel[1]) und Wunschhütlein.)

Weiter: In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

Berlin d. 15. Februar 1813.

Zur Erinnerung an deinen Freund
und Bruder
Ludwig Giesebrecht[2]) aus Meklenburg
studiosus phil.
(bei den Meklenb. Husaren).

---

[1]) Der Vers ist hier nicht ganz verständlich, findet sich ganz ähnlich in seinen Gedichten unter der Überschrift Wechselgesang aus Fortunatus (1806). Das Verständnis ergibt sich aus dem Wechselgesang der abreisenden Seefahrer und der am Lande zurückbleibenden.

[2]) L. G., später Böhmers Schwager, gleich ihm lange Jahre Professor am Marienstiftsgymnasium, bekannt als Dichter und als Forscher (besonders durch seine Wendischen Geschichten).

Gieb treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir. (Novalis.)
Berlin den 15. Februar 1813.

Laß auch jetzt dies Wort unter uns gelten und somit auf Wiedersehen.
In Leben und Tod dein
A. Giesebrecht
(Mecklenb. Husaren).

Überhaupt finden wir, es ist ja die Zeit der Romantik, sehr häufig Zitate aus Novalis, Fr. Schlegel und Tieck.

Wehmütig stimmt das Wort Dulce et decorum est pro patria mori!

Berlin d. 12. Febr. 1813.

Drei Tage vor der Abreise zum Dienste des Vaterlandes.

Gedenke deines treuen Freundes, Bruders und Landsmannes
Theodor Carl Wilhelm Diestel.
(Der Theol. Befl. aus Stolpe in Hinterpommern gebürtig. W. Böhmer.)

Denn drunter steht von Böhmers Hand: † in der Schlacht bei Bautzen 1813.

Dann eigene Dichtung:

Es rollt auch wohl der ehrne Würfel so,
Daß er diesseits den Liedermund mir schließt —
Nimm dieses Wort denn als den letzten Gruß
Aus innig liebevoller treuer Brust
Und laß des ehrlichen Kriegstodten Bild
Bisweilen warm und lebend vor dir stehn.

Berlin den 12. Februar 1813. Dein Freund und Bruder
Johann Georg Seegemund Pom. Sedinensis
(Kolberg. Regiment).

(Bei Dennewitz 6. Septbr. 1813
von drei Kartätschenkugeln
verwundet, geheilt.)

Auch edle Frauen gaben ihm ihren Segen und aufrichtige Wünsche mit auf den Weg des Ruhmes und der Gefahr: „In Sturm und Gefahr töne der Ruf in Ihr Herz: Es beten daheim die Frauen für Euch."
Philippine . . . Berlin 15. Febr. 1813.

Es folgt ein mehr gut gemeintes Gedicht:

Laß nicht die Schwermut den Christ bezwingen
Weil noch der Himmel donnernd droht;
Auf sah man herrlicher stets sich schwingen
Den deutschen Christ aus Sturmesnot:
Wie nach des Blitzes Flammenschlägen
Der Erd' enquillt der vollste Segen,
Ein neuer Frühling aus dem Tod. —

Auch hier wieder „Ein Tempel wo wir knieen" von Novalis.

„Theilnahme und Achtung folgt ihnen ohne Ausnahme von Ihren Bekannten, wie viel mehr von einer mütterlichen Freundin — die Ihnen hier ein herzliches Lebewohl! zuruft. E. v. d. Gröben

Berlin am 14ten Febr. 1813. geb. v. Kropffsch."

Es darf der Mensch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth sich schließen an die muth'gen Brüder,
Den festen Sinn vom Ziele nimmer wenden;
So muß ihm jeder Stoff Gestaltung zollen.
Die höchsten Würden steigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunstwerk groß vollenden.
Fr. Schlegel.

Berlin den 15ten Februar 1813.

Mit frommen Wünschen für Ihr Geschick.
Henriette v. Bardeleben
gebohrene Hübschmann.

Ein reines Herz, wovon dein Blick mir zeugt,
Ein edler Muth, ein hehrer freier Sinn,
Er halte dich und andre, wo du auch
Auf dieser Erde wandelst.

Berlin den 14. Febr. 1813.

Mit herzlicher Achtung und Neigung sagen wir dem scheidenden Freunde Lebewohl mit Hoffnung einer lichten Zukunft.

Und 13. Oktober 1813 Altenburg (also drei Tage vor der Schlacht bei Leipzig).

Duldet mutig Millionen!
Duldet für die bessere Welt,
Droben überm Sternenzelt,
Wird ein guter Gott euch lohnen[1]).

Fest überzeugt, daß Sie mein trefflicher Freund die tausendfachen Mühseligkeiten ihres jetzigen Lebens mit hohen Muth tragen werden, wünsch ich von ganzen Herzen, daß der gütige Gott Sie schützen mag. Mögen Sie sehr glücklich sein. Louise Förster.

Verzage keiner, dem in der trübsten Nacht der Hoffnung letzte Sterne schwinden!

Licht und freundlich sind sie uns wieder aufgegangen, diese himmlischen Gestirne und ihre sanften wohlthuenden Strahlen erwärmen und beseligen uns, wohl uns, daß wir wieder mit erneuter Kraft den ewigen Glauben an die ewige göttliche Liebe umfassen dürfen, wie glücklich sind wir! Meine heißen Segenswünsche begleiten Sie, begleiten alle, die mit Ihnen

---

[1]) Frei, wenn auch nicht glücklich, nach Schillers Lied an die Freude.

der hohen heiligen Bestimmung entgegeneilen, möchten Sie bald und glücklich zurückkehren, möchte es uns vergönnt sein, Ihnen Lorbeeren und Palmen in einem Kranze zu winden.

Alle guten Genien mögen Sie begleiten.

Altenburg den 13. October 1813. Emilie Förster.

(Inzwischen hatten sich die wichtigsten Ereignisse vollzogen. Die Schlachten bei Groß-Görschen und Bautzen, bei Gr.-Beeren und Dennewitz, an der Katzbach und bei Dresden waren geschlagen, von den Verbündeten war manches Ruhmesblatt gepflückt; jetzt sollte sich bei Leipzig der eiserne Ring um den Kaiser schließen: drei Tage später vereinigten sich die drei Armeen zur großen „Völkerschlacht“. Daher erklärt sich der stolze, begeistert aufgeregte Schwung des letzten Blattes.)

Bei W. Böhmer finden wir eine lebendige, anschauliche Schilderung der Stimmung in der Studentenschaft zu Anfang des Jahres 1813 und der Wirkung des Aufrufs vom 9. Februar.

„Wir hatten im Sommer (1812) den Zug der Heere mit heißen Gebeten verfolgt; denn die Schmach drückte täglich ärger. Wer konnte damals nur eine Stunde froh sein! Ueberall trat uns die Erinnerung an die allgemeine Sklaverei wie ein Gespenst entgegen, und aus dem Hintergrunde wirkten die Bilder unserer Vorfahren und der freien Völker des Alterthums. Wie glücklich die Russen, die in offenem Kampf gegen die Unterdrücker Leib und Leben opfern durften! Aber auch das war uns versagt. Von allen Seiten hatte uns ein schweres Geschick umlagert. Wir verzehrten uns in Schaam und innerlichem Haß, dem wir nicht freien Lauf lassen durften. Doch wurde mancher feste Bund geschlossen, und manche thätige Vorbereitung zu besseren Zeiten vollführt. (Jahn, Schleiermacher, Tugendbund pp.)

In Berlin war die Trennung der Bürger und Franzosen nie merklicher als jetzt, der Geburtstag des Königs nie mit mehr Geräusch und Enthus. gefeiert. . . . Unser sehnlichster Wunsch war, doch einmal des Glücks theilhaftig zu werden, den Franzosen mit den Waffen in der Hand gegenüberstehen zu dürfen.

Die franz. Armee ging in Rußland unter, und die traurigen Reste kamen zum Theil durch Berlin. Die laute Freude und Lebhaftigkeit der ganzen Stadt bei den ersten Nachrichten, dann der täglich wachsende Jubel sind nicht zu beschreiben. Aus einem Todten war plötzlich ein Lebendiger geworden. Jetzt erkannte man, daß wir unter einem männlichen Volk lebten, daß die Kraft der alten Brandenburger, Pommern und Preußen nicht erloschen war: die Freude blieb nicht unthätig,

heimlich faßte Alles die Waffen. Jeder nahm, was ihm nahe war: Flinte, Pistolen, Stilets, viel Piken wurden ausgetheilt, Rapiere geschliffen. Jedermann harrte auf die Erklärung des Königs ꝛc.

Freudiger kann man in den alten republikanischen Zeiten nicht die Waffen ergriffen haben, wenn der Staat in Gefahr war, als dies bei dem ersten Worte des Königs die preußische Jugend that! Lange heiß gewünscht, aber unerwartet wirklich erschien am 9. Febr. das Blatt, welches in der Aufforderung der ganzen kriegslustigen Jugend sehen ließ, daß der jetzt unvermeidliche Krieg die gewöhnlichen engen Grenzen überschreiten und mehr sein würde, als ein Krieg der Armeen. —

Endlich waren Regierung und Volk ganz einig! Sie waren es vielleicht schon lange, aber die Pflicht des Fürsten gebietet oft, die Stimme des leidenschaftlichen Volkes nicht zu hören. Wie schwer betrübt war Alles im Frühjahr 1812!, und durfte der König damals der Menge folgen? Soweit damals schon Alles gediehen war — wäre dies das sicherste Mittel zu unserem Untergange gewesen. — Seit diesem glücklichen Tage (9. Febr.) schien uns Allen der Staat wie ein Phönix aus seiner Asche hervorzusteigen. Die alte Zeit war mit den wenigen Worten vernichtet, es fing eine frische jugendliche Periode an. Die Banden der künstlichen Politik waren abgeschüttelt, und offen und unverhohlen wurde die Ehre zu unserm Leitstern erklärt. Nun mögen die Würfel fallen, wie das Schicksal will, die Freien haben nichts zu fürchten!

Der Feind war in dem Aufrufe nicht genannt, und die Kleinmüthigen schlugen selbst an des Königs Schloß die Frage an: „Gegen wen?“ aber auf die es eigentlich ankam, die Jugend, hatte in ihrem Rausche zu solchen Fragen keine Zeit.

Wer sollte auch nicht in solchen Tagen von heiliger Freude berauscht werden! Von Jugend auf in der Luft der Freiheit und Ehre genährt, aufmerksame Zuhörer bei Friedrichs Thaten, die uns als Kinder schon entflammten, um Leonidas trauernd, Brutus beweinend, mit Kato sterbend und glühend bei dem Namen aller der Helden und Völker, welche Verfechter der Freiheit, uns immer als die edelsten Vorbilder aufgestellt waren; dann — Zeugen der tiefsten Schmach, die uns betroffen, der allgemeinen Sklaverei des deutschen Vaterlandes, zu dem man uns von Kindheit an die eifrigste Liebe eingeprägt hatte: voll von Rache und bitterem Haß, den wir uns ohne Blut nie gelöscht denken konnten: und nun plötzlich selbst in eine Bahn gerufen, wo uns Freude, Ehre und Ruhm von allen Seiten winkten, wo wir gewürdigt wurden, selbst die Vollbringer von hohen Thaten zu werden, die uns bisher nur von ferne geleuchtet hatten: — wer sollte da nicht berauscht werden!

Wir hatten uns plötzlich Alle doppelt lieb, alle Kleinlichkeiten waren verschwunden, die Stirn frei, die Herzen offen, die Sprache gelöst. Nie mit mehr Herzlichkeit als in diesen Tagen haben wir uns an einander geschlossen. Die tiefsten Gefühle sprachen sich aus, die Nebel entwichen, und doppelt trat uns alle Wahrheit vor die Augen und drang in die bewegten Herzen.

Den 3ten erschien das erste Aufgebot, den 13ten das zweite, welches auch die Zweifelhaften zwang zu gehen. In Berlin war Alles in der freudigsten Gährung. Binnen einigen Tagen sah man auf den Straßen fast nichts als grüne Mützen, grüne Röcke, Büchsen, Säbel pp. Überall war ein ganz ungewohntes Gedränge. Die schnell errichteten Bureaux sowie das Rathhaus wimmelten von den Freiwilligen, die sich einschreiben ließen, Päße suchten pp. Manche Mutter suchte umsonst ihren 16jährigen Sohn zurückzuhalten, der sich dort schon als 17jährig gemeldet hatte. Von allen Seiten wurde der Eifer der Jugend unterstützt, die Eltern wollten und konnten nicht widerstehen, wirkten daher selbst möglichst mit. Wohin man kam, wurde Geld oder freie Equipirung angeboten, die Subscriptionen auf der Börse waren sehr bedeutend, kurz es war alles ganz, wie es sein muß, wenn die Sache von Herzen geht.

So eilig als möglich besorgten wir die nötigen Waffen und Kleider und machten uns frei und ledig von Allem, was uns noch dort hielt. Es wurde täglich mehrere Stunden nach der Scheibe geschossen. Mittags war große Versammlung im Universitätsgebäude, wo seit einigen Tagen viel gestritten wurde, und endlich doch jeder seinem Kopf folgte. Es wurde täglich leerer und leerer, die Pommern gingen nach Pommern pp. Alles nahm Abschied bis zum Wiedersehen auf der grünen Wiese. — Ferdinand Sch. kommt: die Kosaken sind nahe. Wüste Verwirrung auf m. Stube. Wohnung bei Gründler. Allerhand Vorbereitungen, nächtliche Wachsamkeit. Die Büchsen zur Hand, in den letzten Nächten die Bürgergarden unter Gewehr.

Am 14ten Febr. gingen viele von uns noch einmal zum Abendmahl bei Schleiermacher, der uns so oft durch seine herrlichen Reden gestärkt hatte.—

Alles, was uns drückte, hatten wir vom Herzen geschüttelt und verlebten die letzten Tage in Berlin froher fast als alle vorigen. Die letzten Sitzungen der im Scherz errichteten Akademie, die jetzt ihre Ritter wehrhaft machte. Die Bandeliere usw.: Segemunds Stube, der Punsch. Der kleine lebensfrohe Diestel:[1]) „20 Jahr, Student, eine Braut, und ins Feld gegen die Franzosen, was geht darüber!" Die ganze Stadt kam uns anders vor, freundlicher, lieber. . . .

---

[1]) † bei Bautzen.

Der Abschied war wirklich überall rührend. Alles was zurückblieb, begleitete uns mit Segenswünschen aus Herzensgrunde: die Frauen belebten und stärkten durch ihren Muth und ihre Hoffnungen, die Knaben weinten, daß ihnen noch nicht vergönnt war, den älteren Brüdern zu folgen. — Freitag Mittag (19. Febr.) fuhren wir in einer langen Reihe Postwagen ab, welche der lauteste Jubel begleitete. Die Franzosen waren bei all diesen Sceuen verwunderungsvolle, aber stumme Zuschauer. (Freitag, 19. Febr.) Als uns die Fenster aus den Augen waren, an denen uns so viel freundliche Gesichter gewinkt hatten, sahen wir einander erst recht an. Wir saßen etwa 50 Jäger auf 10 Wagen. Die Herzen waren voll, und bald wurde aus voller Kehle gesungen. Seit jenem Aufruf fühlten wir die Freiheit recht in allen Adern: selbst der Anblick der Franzosen war nicht mehr im Stande, uns so innerlich zu erbittern, wie früherhin; wir sahen ihnen jetzt ins Auge wie Feinden in offenem Felde, da sie bisher hatten für unsere Herren gelten wollen. Der Ingrimm hatte sich in die heiße Begierde verwandelt, sie zu bekämpfen. So wurde das Gefühl der Freiheit noch stärker, als wir aus den Mauern der Stadt ins freie Feld kamen, der Jubel hörte gar nicht auf." . . .

B. begibt sich nach Breslau, wohin der König sein Hauptquartier verlegt hat, und tritt bei dem Gardejägerbataillon ein. Auch seinen jüngeren Bruder Eduard (wohl Landwirt) veranlaßt er dazu.

„Lange blieb ich unentschlossen, (so schreibt Ed. B.) ob ich der Liebe zu meinem Bruder oder meiner Liebe zur Verwalterin folgen sollte. Der Oberamtmann v. Z. räth mir immer zu dem letzteren, so daß ich schon sehr schwankte, als ein Brief von Wilhelm mich zu ihm rief. Mein Vorsatz stand fest und ich fand bald in Grützmacher und Kalin Reisegesellschafter, die derselbe Zweck nach Breslau führte. — Der Abschied von Silber wurde mir sehr schwer und ich empfand, wie ich es selten fühlte, den höchsten Grad der Wehmuth, als ich das letzte Lebewohl sagte. Doch bald war der tiefste Schmerz verschwunden, als ich mich rasch auf den Wagen schwang und meinen Blick auf den Zweck der Reise und auf die hoffnungsreiche Zukunft warf. . . Unser Weg führte uns nach Landsberg. Alles im Tumult. Man sieht nur Freiwillige."

In vollem Einverständnis mit seinen Eltern und von ihnen bis ans Tor der noch von den Franzosen besetzten Festung begleitet tritt der Stettiner Ernst Grischow ein. „Schon im Monat Februar 1813 bey dem ersten Aufruf an Preußens Söhne (so beginnt sein Tagebuch) beseelte auch mich das Gefühl, nach Kräften meiner Jugend, meine und meiner deutschen Brüder Unabhängigkeit zu erkämpfen, und um uns von dem Schandjoche loszumachen, worin wir ach! nur zu lange von der durch Sittenlosigkeit und durch mehrere Jahre verübte Grausamkeiten verderbtesten Nation der Erde erniedrigend gefesselt bleiben mußten.

Doch auch diese Elenden erfuhren schon in Spanien und im Jahre 1812 in Rußland, daß ihre eingebildete Größe und Glückseligkeit auch fallen konnte, daß eine höhere Macht, die über alle Völker herrscht, auch ihren Grausamkeiten und Zerstörungen des menschlichen Geschlechts Einhalt thun konnte!

Auch wir wurden im Jahre 1813 u. 14 von der Vorsehung ausersehen, ein Werkzeug zur Demüthigung und Strafe dieser ausgearteten Nation zu seyn. —

Eingetretene Umstände und Hindernisse gaben nicht zu, daß ich schon im Monat Februar 1813 dem Beyspiele der meisten folgte, sondern nur erst im Monat August anfangen konnte meiner Pflicht Genüge zu leisten.

Der 11te August war der Tag meiner Abreise aus Stettin, wahrlich ein merkwürdiger Tag; etwas schmerzhaft sogar mußte er seyn, da ich mit einem male Aeltern, Freunde und Vaterstadt, also das Theuerste verließ, von dem mich bis jetzt noch kein Verhältniß getrennt hatte, dabey die ungewiße Hoffnung, ob je ein frohes Wiedersehn uns beglücken würde, das Peinliche unserer Lage vielleicht auf lange Zeit keine tröstenden Nachrichten wechselseitig zu erhalten! —

Doch wozu diese Klagen! Gott hat ja eines jeden Menschen Schicksal schon bey seiner Geburt bestimmt, schon die Laufbahn desselben mit Leiden und Freude vermischt. Er wird uns auch Kraft verleihen erstere mit Standhaftigkeit zu ertragen und in festem Vertrauen auf ihn ruhig die Wiederkehr einer besseren Zeit zu erwarten.

Mehrere Hunderte von Menschen verließen an diesem Tage die Stadt; ein jeder hinterließ etwas das ihm theuer war, und nur die jetzt gebietende Pflicht bey einigen und die drückendste Noth bey anderen erforderte eine schmerzhafte Trennung.

Mit der Visitation, die am Thore stattfinden sollte, konnte es wegen der großen Menge Menschen wohl nicht so strenge genommen werden; man begnügte sich damit unsere Taschenbücher zu durchsuchen und war mit der Versicherung, daß wir weiter an Papieren nichts bey uns führten, völlig zufrieden.

Es mochte bereits 9 Uhr seyn, als wir die Thore Stettins hinter uns hatten. Ich wanderte mit meinem Freund Heintze und noch einem jungen Menschen, der auch nach Berlin reisen wollte, langsam nach Pomerensdorf zu, um daselbst einen Paß zu erhalten. — Wir kamen bald an die Preußischen Vorposten, ein besonderes Gefühl von Freiheit ergriff uns beim ersten Anblick derselben und freudiger klopfte unser Herz, muthvoller und stärker dünkten wir uns, hoffend bald, bald die fremden Horden vom deutschen Gebiete verschwinden zu sehen.“ . . . . . .

Über sein weiteres Ergehen berichtet ein Brief an seine Eltern aus Frankfurt a. M. vom 11. Dezember 1813. „.... Am 18. August als am 1ten Tage nach meiner Ankunft in Berlin fieng ich an meine völlige Equipierung zu besorgen. Ich war erst gesonnen unter die Cavallerie zu gehen, da ich Gelegenheit hatte ein gutes Pferd zu bekommen und zwey Regimenter zu wählen, nähmlich das der schwarzen Husaren und das Pommersche National Cavallerie Regt. Allein reichliches Ueberlegen ließ mich diesen Entschluß ändern und ich meldete mich am 19ten Donnerstags bei dem Capitän Sydow, der Hauptmann des Jäger-Detachements vom Colbergschen Regimente, daß sich während dem Waffenstillstande in Berlin aufhielt. Da unter diesem Detachement viele Stettiner sind und dabey einen guten Ruf hat, so war mir dieses lieber und willkommen.

Am 20ten erhielt das Regiment Befehl zum Ausmarsche, allein ich blieb noch in Berlin, um vorher das Exerzieren gehörig zu lernen. Ich habe also nicht die Lorbeeren der Schlachten bei Gross Behrend und Jüterbock getheilt, sondern ging erst den 9. September aus Berlin." ... Er trifft das Regiment am 14. bei Seyda, wird am 26ten bei der Belagerung von Wittenberg „am rechten Knie blessiert; aber doch nur unbedeutend. Ein 24 Pfündiger schlug an einem Hause, neben dem ich stand, riß einen Theil der Mauer fort und schleuderte einen der Steine mir so nachdrücklich am Knie, daß ich einige Zeit etwas gelähmt wurde, doch sonst ohne alle Verletzung." —

Wir erkennen überall den gefühlswarmen, weichen Menschen, den frommen, liebevollen Sohn, der immer bemüht ist, den Eltern die Sorge fern zu halten.

„Meine Gesundheit, lieben Aeltern! ist vortrefflich; ja ich fühle, daß mein Körper durch den steten Gebrauch der freyen Luft gesunder ist, als bey meiner vorigen sitzenden Lebensart, sogar mein Geist scheint freyer und aufgeweckter zu denken, auch bin ich schon beträchtlich stärker worden, denn durch das tägliche Marschiren mit einer ziemlich fühlbaren Last stählt man nach und nach die Muskeln, obgleich im Anfang es mir blitzsauer ankam, wenn ich bepackt wie ein Lastthier eine tüchtige Tagereise von 5 bis 6 Meilen machen mußte; allein ich bin es jetzt schon ziemlich gewöhnt, und mir fehlt in der That weiter garnichts als die Versicherung Eures Wohlseyns, welche ich bald bald zu erfahren hoffe."

Er seinerseits sorgt sich nicht ganz mit Unrecht um die Eltern, die beide schon betagt in der belagerten Festung oft am Nötigsten Mangel haben. „Wenn ich aber daran dachte, daß die drückendste Noth an Nahrungsmitteln Euch umgab, die härtesten Unterdrückungen unserer sonstigen Tyrannen Euren Muth darniederschlagen, daß vielleicht Krankheit

und — o Gott! sogar Tod Euch bedroht und daß — doch nein — vielleicht schon gar der Tod mir Einen von Euch meine guten Aeltern geraubt hätte; so ward alles um mich her düster, ich fühlte, daß ich noch zu schwach bin, dem Schicksale zu vertrauen, Angst foltert meine Seele und ich möchte hinüberfliegen zu Euch! meine Lieben und mich von Eurem Daseyn zu überzeugen.

Wenn ich daran denke, mein guter Vater, daß Deine große Liebe für mich, von der ich ach! nur zu sehr überzeugt bin, Dir Gram über meinen jetzigen Stand verursachen sollte und daß derselbe, gepaart mit Deinem Alter, Dein Leben verkürzen könnte — — — doch nein der allmächtige Gott wird Dich mir noch lange erhalten, wenigstens so lange bis ich Dich noch einmal lebend sehe und der Tod erst alsdann Dich mir aus den Armen reißt." —

Sein Vater, der Kaufmann Jacob Friedrich Grischow ist ein tüchtiger, tapferer Mann, von starkem patriotischem Gefühl und von gesundem Haß gegen die Franzosen. Er ist stolz auf seinen Sohn, dem er aus der Ferne kräftig zuzureden weiß, und trägt die Unannehmlichkeiten der französischen Besatzung mit gutem Humor.

„22. Decbr. 1813: Du hast schon viel Strapatzen ausgestanden, aber diese härten den Körper ab, und machen einen starken Mann, ein Krieger muß alles ertragen können, Frost, und Hitze, Hunger, und Durst, wer das nicht kann, bleibe ja vom Kriegshandwerk weg, leyder werden wohl viele von jungen Leuten bey der armee seyn, die dis nicht können. . . .

Unsere Plage Geister verließen uns d. 5. Decbr. nachdem sie zuvor der Stadt 100000 Thlr. Contribution abgenommen, ohne die vielen requisitionen und andere Plackereyen zu rechnen, Du kannst Dir vorstellen wie rar das baare Geld dadurch geworden, hätte sie der übergroße Hunger nicht hinaus getrieben, sie wären noch hier.

Kühe, Pferde, Katzen, Hunde, ja jogar Ratzen mußten ihren Hunger stillen, sie waren zuletzt ohne Brodt, und musten sich mit etwaß Hafer, der sonst für die Pferde bestimt, behelfen, und dis war denn auch das Finale. Laß sie reysen.

Nun muß ich Dir doch auch etwaß von uns, und unserem Haußstande erzählen:

Wir haben zwar nicht wie gewöhnlich in der schlimsten Zeit gelebt, doch kan ich Dir auch versichern, daß wir kein Noth gelitten, wir sind gottlob nie hungrig zu Bette gegangen. Grütze, Erbsen, Schrootbrodt und selbst fabriciertes Schmaltz, bestehend aus Rindertalg und Mohn Oel war unsere tägliche Kost, und ich kann Dir mit Wahrheit versichern daß wir uns wohl dabey befunden und keiner beßer als mein Hänßgen, die

hat einen dicken Kopf dabey bekommen, dabey haben wir fleißig Franzwein und Medocq das gantze Quart zu 8 gr. Münz von den Frantzosen gekauft, und jedesmahl Deine Gesundheit getrunken."

Mit regem Interesse verfolgt er die Ereignisse auf dem Kriegstheater.

„7. Febr. 1814: Uebrigens leben wir hier Alle der Hoffnung, daß uns Gott einen baldigen Frieden schenken, und dann — — zur Ruhe verweisen wird.

Nun so lebe wohl mein so heiß, so innig geliebter Sohn, möge Dich Gott mit seinem Schilde bewahren und Dich beistehen zur Stunde der Gefahr.

2. Maertz 1814: Wo und an welchem Ort Dich der Brief antrifft, mögen die Götter wissen, vielleicht gar im neuen Babilon, Gott gebe es, damit der Spektakel endlich sein Ende erreicht, indeß wer weiß, wann dis geschieht. Cerberus wehrt sich höllisch, man muß das Ende mit Gedult erwarten.

30. Maertz 1814. . . . Nach den Berliner Zeitungen hat das Bülowsche Corps seit seiner Vereinigung mit Blücher viele Gefechte gehabt, und ich lese die Blätter allemahl mit Furcht und Zittern, da ich weiß, daß Du mein herzlich geliebter mit unter dem Getümmel bist, habe indeß guten Muht und bedenke, daß Du für eine gerechte Sache kämpfest, Gott wird Dich beschützen.

13. April 1814: . . . Aus Deinem letzten Briefe ersehe ich mit Leydwesen, daß ihr oft mit Mangel an Lebensmittel zu kämpfen habt. Dis ist warlich höchst fatal, indeß ist es leyder die gewöhnliche Unbequemlichkeit die beim Kriege verknüpft ist, denn beim Soldaten heißt es wohl in diesem Stück mit Recht: bald reich, bald arm, bald gar nichts, indeß will ich hoffen und wünschen, daß auch dieses sich bald ändern wird, besonders da hier am 2ten Ostertage die erstaunliche officielle Nachricht eingelaufen, daß das neue Babilon den 31. Märtz von Rußischen und Preußischen Truppen besetzt ist, jetzt kann es sich vielleicht bald ändern, so doch Gott geben und sich der leydenden Menschheit einmahl erbarmen wolle."

Endlich 30. May 1814. Daß Krause von Jahn und Dohrn hat Dienste nehmen müßen habe ich Dir schon gemeldet, bißher hat er noch immer in bürgerlicher Kleydung exercirt durch besondere Vergünstigung seines Compagnie Chefs, nun er aber ohne weiteres die Mondirung anlegen soll, bekommt er Heulen und Zähnklappen, waß daß doch für elende Menschen seyn! Nein mein Lieber! Dafür hast Du es beßer gemacht, und kanst jetzt jeden feigen Schuft kühn unter die Augen treten. Du bringst das edle Bewußtsein in Deiner Vaterstadt zurück, Deine Pflicht für König und

Vaterland erfült zu haben, und das wird und muß Dir Belohnung für Deine beym Feldzuge gehabte Beschwerde seyn. . . .

Gesund sind wir biß jetzt Gottlob alle, aber Geld haben wir nicht mehr, daß ist unsere und fast der ganzen Stadt Klage, wo das am Ende hinaus will mögen die Götter wißen."

Eine selbständige Eigenart besitzt das Kriegstagebuch von Karl Wilhelm Devé! Verfasser stammt aus Cammin i. P., ist später Kanzleirat in Liegnitz und macht das Tagebuch, sauber abgeschrieben und hübsch eingebunden, 1851 der Domkirche zum Geschenk. Schon in der Widmung sprechen sich warme Heimatsliebe und edle Bescheidenheit aus, sie sind kennzeichnend für das Buch und den Mann. „Ich halte auch meine Person und das, was ich geleistet, nicht für bedeutend genug, als daß mein Tagebuch einem allgemeineren Interesse dienen könnte, sondern ich wünsche nur, daß mein kleines Vermächtniß der Kirche meines theuren Geburtsortes verbleiben möge."

„Als unter dem dritten Februar des Jahres 1813 unser erhabenster König Friedrich Wilhelm III. Preußens tapfere Söhne durch den Staatskanzler Grafen von Hardenberg aufrufen ließ, zu den Waffen zu greifen, um das bedrängte Vaterland von dem drückenden Joche des französischen Zwingherrn zu befreien, sah man die Liebe zu König und Vaterland hell lodernd in dem treuen Busen der tapferen Preußen; es begaben sich sogleich unzählbare Schaaren unter die Waffen, und war oft noch die Hand zu schwach, die Waffen zu schwingen, das jugendliche Herz schlug dennoch mutig dem Feinde entgegen, und der noch ungestählte Arm erstarkte durch die flammende Begierde nach Rache an dem Unterdrücker, und durch die enthusiastische Liebe zum König und Vaterland. Dieser eine Zweck allein verdrängte jeden andern, und leerte die Universitäten und Hochschulen, ebenso wie die Werkstätten der Künstler und Handwerker, das Schwerdt verdrängte die Feder, der Hammer des arbeitsamen Handwerkers ruhte, und die Erwartung der kommenden Ereignisse beunruhigte die noch friedliche Gegenwart. Auch ich verließ den heimathlichen Heerd, die sorgenlose und ehrenvolle Stellung, die ich in meiner merkantilistischen Laufbahn bereits errungen, und eilte freudigen Muthes sogleich zu den Fahnen, um in getreuem Herzen den Opferzoll meiner Unterthanen-Pflichten auf dem Altar der Vaterlandsliebe darzubringen. Ich trat am 25. Febr. 1813 beinahe 24 Jahr alt, aus meinen eigenen Mitteln völlig equipirt, bei der Jäger-Eskadron des Brandenburgischen Husaren-Regiments (später Nr. 3) welche in Neumarkt garnisonirte, als Freiwilliger ein. Zwar waren die von mir aufgegebenen Verhältnisse von der Art, daß ich zuletzt als Komtoir-Arbeiter bei einem

Verpflegungsgeschäft ein baares Einkommen von 600 Thalern genoß, aber dennoch war mir kein Opfer zu theuer, keines schien mir zu hoch es freudig dem Vaterlande zu bringen, um seinen Fahnen folgen zu können. —

Den 25. Febr. ritten wir alle sehr heiter und frohen Muthes bis nach Neumarkt. — Hier stand das Brandenburgische Husaren-Regiment in Garnison, dies war im siebenjährigen Kriege das von Ziethensche, bei welchem auch eine Jäger-Eskadron errichtet wurde, und ein großer Theil von uns entschloß sich bei diesem Regiment einzutreten, weil dasselbe sich in der Vorzeit stets durch seine besondere Tapferkeit ausgezeichnet hat, was heute noch in dem lebhaftesten Andenken bei uns steht; diesen Ruhm waren auch wir gesonnen nicht allein zu erhalten, sondern denselben noch womöglich zu erhöhen, und bis auf unsere spätesten Urenkel fortzupflanzen." . . . .

Das ist nicht der überschäumende Tatendrang der feurigen akademischen Jugend, sondern ein gereifter Mann gibt in vollem Bewußtsein des Opfers eine geachtete, (für damalige Verhältnisse) einträgliche Lebensstellung preis auf dem Altar des Vaterlandes. Sein warmes patriotisches Gefühl kleidet sich in eine gehaltene, leicht feierlich pathetische, etwas umständliche, bisweilen geschraubte Sprache, die an das 18. Jahrhundert erinnert. Er schreibt von Auf- und Untergang nicht der Sonne, sondern des „Weltenlichtes".

20. V. Kaum hatte die liebliche Eos mit ihrem Rosenschleier den östlichen Himmel zu färben begonnen und dadurch das baldige Erscheinen der großen Tagesfürstin Sonne verkündigt. . .

24. V. Der Vollmond konnte, da der Himmel dicht mit Wolken, die einen Strom von Regen auf die Erde niederschütteten, bedeckt war, die Landschaft umher nicht erleuchten. Daher hatte ich auf meiner Feldwacht Gelegenheit genug, über die farblose Natur, die wie in einem Trauerflor gehüllt um mich her ausgebreitet lag, die wehmütigsten Betrachtungen anstelleu zu können.

29. V. Als die Sonne bereits ihr goldenes Licht auf die Erde niedergoß und ihre Strahlen in tausendfarbigen, wunderbaren Reflexen, die aus den millionen Thautropfen schimmerten, unser Auge entzückten, machten wir Halt.

Sie „lassen ihre Kinnbacken aufs Kräftigste spielen". . . . „Die jungen Prinzessinnen des Küchenheerdes wurden in stattlicher Kleidung zu einem Tänzchen geladen" zc.

26. 8. „Mancher Freund und Kriegsgefährte (so heißt es an der Katzbach) trank hier aus dem blutigen Lethe Vergessenheit eines kurz, aber rühmlich geopferten Lebens."

Manchmal ist doch die Darstellung recht eindringlich und wirkungsvoll. „Da wurde es Nacht (so schreibt er bei Chateau Thierry 10. Febr.) der Donner der Kanonen schwieg, lautlose Stille folgte dem

dumpfen Brüllen der Schlacht, Gott selbst hatte sich die Entscheidung vorbehalten. . . . Wir bivouakirten die Nacht in sehr großer Zahl beisammen, unsere Stimmung war ernst, denn mancher brave Kamerad unter den Jägern und Husaren war bei Deckung der Brücke rühmlich gefallen und schlief jetzt den langen ewigen Schlaf in dem kalten und starren Bette des ewigen Stromes." . . . .

Von seinem Könige spricht er nie ohne höchste Ehrfurcht und ohne ehrende Attribute.

27. 7. „Es wurde bei dieser Gelegenheit die unerschütterliche Treue für unsern erhabenen König und für das Vaterland aufs neue angelobet."

Bei Gr.-Görschen (2. Mai). „Da wurde plötzlich „Gewehr auf" kommandirt, und die Linien gerichtet, und alsbald erblickten wir in Begleitung Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, Seine Majestät unsern allverehrten König unter dem Donner des Geschützes, dem Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Trommeln, und ohne Furcht vor den ihn umsausenden Kugeln durchritt der edle Held die wohl geordneten Reihen, dankte freundlichst dem ihm entgegentönenden Hurrah, womit seine Tapfern ihn begrüßten, und ertheilte unserm Kommandeur die verdienten Lobsprüche." . . .

„Der Morgen des verhängnißvollen 15ten Oktober brach durch ein schönes Morgenroth an. Würdiger konnte wohl der allen Preußen gewiß heilige Geburtstag unseres höchst verehrten und allgeliebten Kronprinzen nicht gefeiert werden, als durch den Beginn einer Schlacht, die Europa den Frieden und dem hohen Helden des Tages sein Erbe wieder geben sollte." . . .

Bei dieser Gesinnung ist es sehr erklärlich, daß er bei seinem Detachement und später bei dem Regiment gern gelitten und angesehen war, und daß er zu schwierigen, gefahrvollen Husarenstreichen gern sich wählen ließ und gewählt wurde. —

„Das Regiment marschirte schon Mitte März aus und nahm seinen Weg auf Dresden zu, wir Jäger aber blieben noch bis zum 6ten April hier stehen und während dieser Zeit complettirte sich die Jäger Eskadron vollständig und bestand bei unserem Ausmarsch aus 3 Offizieren, 15 Oberjäger und 200 Jägern. Aus der Gesammtheit derselben hatten sich Mehrere durch musikalische Talente besonders Hervorragende vereinigt und bildeten ein sogenanntes Sänger Chor. Auch wurde aus den vorzüglich Befähigtsten ein besonderes Sittengericht gebildet, welches über alle vorgefallenen kleinen Streitigkeiten zu entscheiden hatte, wodurch manches Duell vermieden wurde.

Ein sehr hübsches junges Mädchen Namens Fanchon hatte sich bei der Jäger Eskadron als Marketenderin engagirt, diese wurde durch die Mittel der Jäger in grüner Kleidung ausgerüstet, ihre Kopfbedeckung war ebenfalls ein grünes Barett, mit goldenen Tressen besetzt und mit grünen Federn geschmückt. Es wurde ihr ein kleiner Schimmel gekauft, welchen

sie ritt, zwey grün angestrichene Fäßchen, und ein silbernes Ausschenk Maaß. Sie machte in diesem Anzuge und wegen ihrer Schönheit viel Aufsehen, die letztere ging aber durch den Verlust ihrer röthlichen Wangen bald verlohren.

Sämmtliche Jäger hatten sich während des siebenwöchentlichen Aufenthaltes mit allen nothwendigen Montirungsstücken nach Vorschrift vollständig versehen, und gingen wir ebenso wie das Regiment ganz vorschriftsmäßig gekleidet, nur mit dem Unterschiede daß jenes zu Pelz und Dollmann blaues, wir aber dunkelgrünes Tuch hatten; ich darf ohne Ruhm wohl hinzufügen, daß die Eskadron durch Glanz und äußere Haltung sich ganz besonders auszeichnete."

Die Einrichtung der „Freiwilligen Jäger-Detachements" war ein sehr glücklicher Gedanke. Welche Fülle von Geist und Herz, von hochfliegender, patriotischer Begeisterung, von Frömmigkeit, von Intelligenz und Bildung in diesen meist aus Studenten zusammengesetzten Abteilungen! Sie verkörperten so recht den hohen, idealen Sinn der Freiheitskriege. Vor uns steht, wenn wir an sie denken, das Bild Theodor Körners.

„Die eingetretene gefahrvolle Lage des Staates", so lauten die schlichten schönen Worte im „Aufruf zur Formirung von Jäger-Detachements bei den Infanterie-Bataillonen und Kavalerie-Regimentern der Armee", „erfordert eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanz-Verhältnisse keinen großen Kosten-Aufwand verstatten. Bei der Vaterlandsliebe und der treuen Anhänglichkeit an den König, welche die Bewohner der Preußischen Monarchie von jeher beseelt, und sich in den Zeiten der Gefahr immer am lebhaftesten geäußert haben, bedarf es nur einer schicklichen Gelegenheit, diesen Gefühlen und dem Durst nach Thätigkeit, welcher so vielen braven jungen Leuten eigen ist, eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der älteren Vertheidiger des Vaterlandes zu verstärken, und mit ihnen in Erfüllung der Pflichten zu wetteifern. In dieser Hinsicht haben Se. Majestät der König die Formirung von Jäger-Detachements bei den Infanterie-Bataillonen und Kavalerie-Regimentern der Armee zu befehlen geruhet, um besonders diejenige Klasse der Staatsbewohner, welche nach den bisherigen Kanton-Gesetzen vom Dienste befreit, und Wohlhabend genug sind, um sich selbst bekleiden und beritten machen zu können, in einer ihrer Erziehung und ihren übrigen Verhältnissen angemessenen Form zum Militär-Dienst aufzufordern, und dadurch vorzüglich solchen jungen Männern Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich ohne vorherige Dressur gute Dienste leisten und demnächst gute Offiziere und Unteroffiziere abgeben können.

Breslau den 3. Februar 1813. gez. von Hardenberg
Staats Kanzler."

Sie sollten den Dienst leichter Truppen versehen und ihre vorzüglichste Uebung sollte in dem gehörigen Gebrauch ihrer Waffen bestehen. Die ersten Monate sollten sie von commandierten Offizieren und Unteroffizieren befehligt werden, dann gingen ihre Offiziere aus ihrer Mitte durch Wahl hervor.

Sie haben sich auch durchaus bewährt. So schreibt v. Bagensky[1]) über die Jäger in der Schlacht bei Bautzen folgende anerkennende Worte:

„Als einzelne Abteilungen des Regiments sich verschossen hatten und weiter rückwärts aufgestellt wurden, nahmen die freiwilligen Jäger deren Stelle ein. Diese kamen unter Führung des braven Premier-Leutnants v. Sydow heute zum erstenmal in die Schlacht und bewiesen die Hingebung und die Ausdauer der älteren Soldaten. Von diesem Tage an bestand die innigste Achtung und das größte Vertrauen zwischen dem Regimente und jenem Jäger-Detachement; Gefühle, welche besonders durch den Kommandeur, Major v. Zastrow, höchst zeitgemäß auf das lebhafteste erweckt und genährt wurden. Es wurde dies vortreffliche Detachement die Pflanzschule des Offizierkorps mehrerer Regimenter, und noch jetzt befinden sich eine große Anzahl hochgeachteter Mitglieder desselben als ausgezeichnete Offiziere in der Armee.“

Hier sei auch das höchst ehrenvolle Schreiben des Regimentskommandeurs der Husaren, des „so achtungswerthen und verehrten Herrn Obristlieutenants von Sohr“ angeführt.

2. Juny 1814 (nach der Einnahme von Paris) wurde uns plötzlich die frohe Kunde, daß sämmtliche Freiwillige-Jäger in ihre Heimath zurückkehren sollten. „Mit den sämmtlichen Trommeln des Regiments an der Spitze zogen wir vor sein Quartier und zollten unserm Hochverehrten Herrn Kommandeur durch Gesang und Worte den schuldigen Dank für sein so menschenfreundlich geführtes Kommando und für die uns stets bewiesene väterliche Fürsorge während unseres Zusammenseins. . . . Er selbst war über die so schnell eingetretene Trennung so gerührt, „daß es ihm augenblicklich nicht möglich war seinen Empfindungen Worte zu leihen“.

Er schreibt deshalb

„An das Jäger Detachement des Brandenburgischen Husarenregiments bei seinem Rückmarsche nach dem Vaterlande.

Meine Herren!

Die mannigfaltigen Beweise Ihrer Anhänglichkeit, Ihres Muths, Ihrer Aufopferung für die gemeinsame Sache unseres Vaterlandes, die wir jetzt so glücklich beendigt haben, Ihre willige Fügung in die Gesetze unseres

---

[1]) v. Bagensky, Geschichte des 9. Regiments, S. 121.

Standes, die Beharrlichkeit und Ausdauer, die Sie oft, unter den schwierigsten Umständen, zu Muster alter erfahrener Soldaten machten; dieser Geist, der Sie während unseres 5/4 jährigen merkwürdigen Zusammenseins, mit vielen anderen Ihres Gleichen als wahre Preußen charakterisierte, haben mich, haben Ihre Kameraden des Brandenburgischen Husaren Regiments mit Ihnen, den bisherigen Waffengenossen und Gefährten unseres Ruhmes, zu herzlich, zu innig vereint, um jetzt in dem Augenblick unserer Trennung nicht den lebhaftesten Schmerz, die ungetheilteste Rührung zu empfinden, und darum ist es mir nicht möglich, jetzt mündlich zu Ihnen zu reden. Sie kehren jetzt in Ihre Heimath zurück, um im Schoße Ihrer Familien oder in anderen Verhältnissen das Glück zu genießen, was Sie nach so ehrenvollen Anstrengungen verdienen. Meine Achtung, meine herzlichen Wünsche für Ihr Wohl begleiten Sie; möchten Sie sich überzeugen, wie glücklich, wie geehrt ich mich fühle, an Ihrer Spitze gestanden zu haben, und wie angenehm es mir sein wird, Ihnen noch fernere Beweise meiner Liebe und meiner Achtung geben zu können. Und sollte jemals unser Preußisches Vaterland, unser König in Gefahr sein, so hege ich die gewisse Ueberzeugung, daß Sie, meine Herren, die ersten sein werden, die mit erneutem Muthe das Andenken an Ihre großen Thaten hervorrufen, und mit mir und allen edlen Preußen einstimmig fechten werden.

Mit Gott für König und Vaterland.

Cantonnirungs-Quartier Gemblou den 3ten Juny 1814.

von Sohr.

Wer je den hohen rhetorischen Schwung, die scharf geschliffene, streng logische Gedankenentwicklung von Schleiermachers Predigten hat auf sich wirken lassen oder wer unter dem Zauber von der markigen Kraft gestanden, die uns noch heute aus Fichtes Reden an die deutsche Nation entgegenströmt, für den ist es selbstverständlich, daß unter den Berliner Professoren diese beiden Männer den größten Einfluß auf die akademische Jugend ausübten. Sie hatten zur Zeit der Not und des Zusammenbruchs durch ihr Vertrauen den Mut und die Hoffnung vieler belebt, sie haben zur Zeit der Erhebung durch ihre Weisheit und Mäßigung die Jugend vor Ausschreitung und Roheit bewahrt: sie blieben die geistigen Führer auch im Felde, überall begegnen wir ihrem Geiste.

„Am 14. Febr., so lasen wir bei W. Böhmer, gingen viele von uns noch einmal zum Abendmahl bei Schleiermacher, der uns so oft durch seine herrlichen Reden gestärkt hatte.“ Und Schulz erzählte uns, wie Fichte ein allgemeines Blutbad verhindert hat; bei ihm lesen wir auch folgende charakteristische kleine Geschichte.

„Nachtrag zur Schlacht v. Dennewitz d. 6. September 1813.

Das 1te Pommersche Regt., erst später angekommen, focht auf dem linken Flügel gegen die Franzosen. Fichte schenkte meinem Bruder beim Abschied ein Buch (Fichtes Glaubenslehre) mit der Aufschrift: „Dies gab ich dir zum Führer.“ Mein Bruder trägt es im Chakot. Die Franzosen dringen mit Macht gegen den linken Flügel vor, so daß die Unsrigen weichen müssen. Die Menschen fallen schrecklich, mein Bruder ist den Franzosen nahe und in größter Gefahr. Endlich bringt er Soldaten zum Stehen. „Vorwärts! was jedem beschieden ist, trifft ihn doch!“ Kaum gesagt, so dringt eine Kartätschenkugel in seinen Chacot, ihm den Kopf zu durchbohren. Das Buch von Fichte bietet Widerstand und bewahrt die Kugel in seiner Mitte an einer Stelle, die meines Bruders Worte zu bestätigen schien „Alles was kommt, kommt von Gott“ rc.“

Also Fichtes Glaubenslehre begleitet ihn in den Krieg und wird ihm ein Retter in Gefahr! Wenn wir nun weiter lesen, was z. B. W. B. sich für Bücher mitnimmt, nämlich (außer den nötigen Landkarten) 1. Neues Testament, 2. Fr. Schlegels Gedichte, 3. Kriegslieder für freie Deutsche 1812, 4. Arndts Katechismus für den deutschen Kriegsmann. 5. Bessers Rede zur Todtenfeier, 6. Homeri Ilias, 7. Welches ist die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland? 8. Scharnhorsts militärisches Taschenbuch, 9. Feldzug 1813 vor dem Waffenstillstand von C. v. W., 10. Oranienlieder; wenn wir hier und da in seinem Tagebuch eingesprengt finden Verse aus Pindar; wenn wir sehen, womit sich Schulz nach einer lebensgefährlichen Operation im Lazarett zu Sedan beschäftigt: „Hier geht die Operation vor sich, die ich, wie man vermuthete, nicht überstehen würde. Meine Beschäftigung während der Krankheit waren

1. Zeichnungen.

1. Johann und Artus — Maubeuge vollendet.
2. Margarethes Flucht — in Sedan vollendet.
3. Mein Vater und meine Mutter.

2. Gedichte.

1. Das Schicksal und ich (wie ich in Maubeuge anlangte und zu sterben glaubte).
2. Lied eines Vogels (wie ich wieder zu hoffen begann).
3. Die Neu-Griechen auf Cypern. Aus der Geschichte Richards, Anfang eines Dramas.
4. Preußens Ruhm.
   Stimme des Vatikanischen Sonnengottes an Preußens Krieger.

3. Geschichte.

Uebersetzung interessanter Scenen aus der Englischen Geschichte (in Maubeuge).

Auszüge aus der Geschichte der alten Welt von Rollin zu Sedan“

so werden wir zugeben, daß Bildungsstreben und Bildungsstand bei dieser Truppe recht hoch sind (höher als vielleicht manchmal jetzt!).

Mit hellen Augen und offenem Sinn schauen sie in die Welt und nehmen mit Begeisterung die Schönheiten der Natur in sich auf, bekunden auch in der Wiedergabe gute Beobachtung und ein erfreuliches Talent der Darstellung.

So schreibt W. B., um nur einiges herauszugreifen: „Das Teplitzer Thal heißt das Paradies von Böhmen. Am Erzgebirge ist Alles Ein Garten. Wir lagen in Wäldchen von Nuß- und Obstbäumen, das klarste Wasser, die schönsten Wiesen, das dichteste anmuthigste Buschwerk, überall Dörfer. Die Aussichten von den Bergen sind nicht zu beschreiben. Wie oft wünschte ich mir Maler zu sein. Vor uns das Mittelgebirge; dann Milleschauer, rechts der Biliner Fels, näher unten Teplitz mit seinem glänzenden Schloß, rechts Alles Garten, Dux, die Berge von Brüx pp., links die gewaltigen Felsen und Schluchten b. Aussig, dazu das ganze Thal, der Schloßberg pp. Bei der Abendbeleuchtung des Biliner Fels pp. es war, als sähe man in den Himmel. Die Aussicht ist unerschöpflich, majestätisch und lieblich, reich wie man sie selten sieht. Dagegen rückwärts von unserem Observationsposten in die zahlreichen Schluchten alles finster und bewachsen. Mir war immer, als könnte man das Paradies nicht anders malen wie diese Gegend, nur daß noch ein Fluß in der Ebene fehlt. Die verschiedenen Beleuchtungen, Abends am schönsten, auch an kalten, hellen Morgen, wenn der Nebel weggeht. Wie wir nach dieser Zeit andere Gegenden ertragen würden, war uns unbegreiflich." — —

Etwas anders bei Devé. „Eine Landschaft (bei Wehlen) voll malerischer Reize und von der üppigsten Vegetation, entfaltete sich hier wie ein liebliches Bild meinem Auge und zog sich an beiden Seiten der anmuthigen Elbufer hin. Die Bäume standen in der vollen Glorie einer fast feenhaften Lenzespracht. Milliarden von Blüthen lächelten durch das zarte Grün ihrer jugendlichen Blätter. Die Wiesen lagen wie bunte Teppiche, aus welchen Tausende von Blumen gleich zauberhaften Stickereien zu uns emporschauten, zwischen anmuthigen Wäldchen ausgebreitet, und der reine blaue Azurhimmel schaute so sehnsüchtig auf die jungfräulich geschmückte Erde nieder, daß wir durch den hohen Genuß dieser herrlichen Naturscene eine nicht geringe Entschädigung für den ernsten Abschied fanden." —

Gewiß ist es nicht leicht, diese eigenartige, begeisterte, selbstbewußte, auf ihre Freiheit pochende Truppe zu führen; solche Offiziere aber, die selbst hohen Sinnes und weiten Herzens ihnen Verständnis entgegenbringen, können alles mit ihnen machen, für die gehen sie durchs Feuer. Welch ergreifender Augenblick, als sie den Fahneneid schwören.[1]) „Sonnabend

---

[1]) W. Böhmer.

den 13. März schworen wir den Eid der Treue. Frühmorgens versammelten wir uns vor dem Schlosse bei herrlichem Wetter und marschirten auf das Feld neben der Kirche. Die Gewehre wurden zusammengesetzt, der Kreis geschlossen, der Hauptmann las die Kriegsgesetze vor, und begleitete einzelne Stellen mit eigenen Worten, welche allgemeinen Beifall hatten. Der Schwur wurde ausgesprochen und er fügte hinzu: „Gott möge den strafen, der diesen Eid bricht, und wir wollen ihn nach menschlichem Wissen richten!“ Der Zug ging in die Kirche, wo ein kathol. Geistlicher uns eine kurze Rede hielt. . . . Nach der Rede trat der Hauptmann vor mit den Worten: „Jetzt wollen wir Gott danken für das, was er uns bisher Gutes erwiesen hat, und ihn um Sieg für die gerechte Sache bitten, und darauf unser Gebet verrichten.“ Er kniete nieder, und wir alle mit ihm, viele weinten, und unser guter Hauptmann mit. — Wir gingen wieder aufs Feld, schlossen den Kreis, und unser Leutn. Steffens trat auf und sprach aus vollem Herzen erst über sein Verhältniß zu uns, dann über den hohen Sinn dieses Krieges, welchen bei uns lebendig zu erhalten Er sich vorzüglich in diesem Amt bestimmt glaube. Der Hauptmann las die Antwort an das Jägerbataillon und wir marschierten zurück.“ —

Wer dächte hierbei nicht an Körners Lied:

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen,
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht,
Dem Herrn allein die Ehre!

„Auf dem Schloßhof schon, nach dieser Feier wohl zu unrechter Zeit, brechen einige in Vivats aus. Wir bestellten Musik, und zogen Abends unter des Hauptmanns Fenster. Fanfaren, Tusch und allerhand Jagdstücke wurden geblasen. Der Hauptmann und Steffens kamen herab, für sich und das Bataillon zu danken. Wir zogen mit Musik durch den Ort, ein Vivat drängte das andere.“

Welche Poesie des Lebens und der Schilderung in der folgenden Darstellung: „Wir gingen hauptsächlich durch den gebirgigen Theil der Oberlausitz, fast immer beim schönsten Sommerwetter. Die Gegenden waren oft romantisch, die Dörfer lang, in den Thälern gelegen, die Häuser zerstreut und gut gebaut, daneben die schönsten Grasplätze wie Teppiche, auf denen wir uns des Abends umherwälzten wie die Kinder. Die Märsche waren hier oft wie freie Spaziergänge durch Thal, Berg und Wald. Die allgemeine Lust brach nie mehr aus, als wenn wir durch einen Wald gingen. Die Jäger ergriff die alte Jagdlust, das Pfeifen und

Schreien erfüllte den ganzen Wald. Bisweilen bliesen auch die Hornisten. Abwechselnd wurde viel gesungen. Die Menge der Kinder, u. zwar schoener Kinder, die hier oft in großen Haufen beisammen waren, war überaus freundlich anzusehen. Wir fanden hier in der Regel gutmüthige und zutrauliche Leute, dabei reinlich und wohlhabend. Wir gewannen in ihnen die Deutschen immer lieber. — Auffallend war der Mangel an rüstigen jungen Leuten, sie waren todt oder im Felde. Streit, ob schon diese Zeit oder erst die kommende des Krieges poetisch sei! . . . .

Wir genießen stark den ganzen April hindurch ungestört in den herrlichsten Gegenden und bei dem schönsten Wetter den Frühling und die vielfache Lust unserer brüderlichen Vereinigung, deren Bande durch diese freundlichen Tage noch fester gezogen wurden. Alle Sorgen des Lebens liegen weit hinter uns, die Schranken zum ersehnten Kampfspiel sind vor uns geöffnet, jeder harrt voll edler Ungeduld auf das Zeichen, sich hineinzustürzen. Wer da siegen wird, kümmert uns nicht — wir fühlen, daß wir durch unsere Sache des Sieges nicht unwerth sind, das übrige beruht auf Gottes Gnade, der wir von Herzen vertrauen. Daß der Frühling schoen ist, daß die Liebe gewaltig ist, und wenn beide die Brust schwellen, wir den irdischen Bekümmernissen nicht angehören, das fühlen und sagen wir uns wohl. . . . . .

Im Dorf Hirschfeld blieben wir 9 Tage. Die Thätigkeit in allen militärischen Uebungen, die Lust mit der jeder unserem guten Hauptmann folgte, die Herzlichkeit und Geselligkeit, die überall unter uns statt fand und durch die gemeinschaftlichen Leiden und Freuden täglich erhöht wurde, die Freiheit, die wir hier in dieser Einsamkeit genossen, und vor allem die Ausflüchte in die merkwürdigen und reizenden Gegenden umher, und die herrlichen Frühlingstage machten uns diesen Aufenthalt sehr ergötzlich.

Das Scheibenschießen am Berge, mit drei Ständen, das fleißige Exerciren, Abends bis spät in die Nacht Vorpostendienst geübt, Schleichpatrouillon pp. mit allen Chikanen: das heftige Feuern bei einem Manöver, wider Befehl (das Haupt-Qu. wird alarmirt) die freien Stunden oder halben Tage wurden mit allerhand gemeinschaftlichen Spielen oder kleinen Wanderungen verbracht; waren wir gegen Sonnenuntergung noch im Dorf, so ging es zum Appell, nachher wenn es dunkel war, wurde auch wohl vor des Hauptmanns Wohnung gesungen, so mitten unter uns auf dem Grasplatze.“ . . .

Ist es nicht Schillers Geist, der sie beseelt und führt, Schillers Idealismus, Schillers gehobenes Freiheitsgefühl in Wallensteins Lager? —

„Wohlauf Kameraden aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld, in die Freiheit gezogen,
Im Felde da ist der Mann noch was wert,

Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein."

Wie oft wird dies herrliche Freiheitslied am nächtlichen Beiwachtfeuer aus jungen, fröhlichen Studentenkehlen die abendliche Stille durchbraust haben! Nennen sie sich doch selbst gegenseitig Max, Oktavio, Isolani und Terzky — (oder auch Andreas Hofer!) „Häusler wird mit gemeinsamen Kräften der Kaufmannsgeist ausgetrieben." Auch im bunten Rock bewahren sie sich das stolze, trotzige Freiheits- und Selbstgefühl des akademischen Bürgers und sind wenig geneigt sich unterzuordnen oder von ihren Rechten etwas preiszugeben.

„Den 20. fängt die Oberjägerwahl an.[1]) Durch welche Kunstgriffe (hieß es) man bloß eine Clique zu Oberjägern gewählt hat, das ist klar; kein Student ist gewählt, das können wir nicht dulden. (Es hatte sich schon längst eine kleine Antipathie zwischen den Studenten und denen gebildet, welche stets um den Hauptmann waren, mit ihm Wein und Bergemannsches Doppelbier tranken, welche nur Scheines halber zu ihm zu kommen schienen. Einige hielte man entfernt von diesen Grundsätzen.) Und auch keiner von uns ist gewählt, die wir mit dem Abschied uns gestellt haben. Man ließe es noch gelten, wenn Jäger gewählt wären, die Erfahrung haben und von denen man gewiß weiß, daß sie etwas gelernt haben.

Seegemund macht einen Aufsatz im Namen Aller und reicht ihn ein an den Obrist v. Schulz in Stargard. Zugleich schlägt er eine andere Art der Wahl vor.

Den 23. geschieht die Wahl, wobei den ganzen Tag zugebracht wird. Ich und Dreist gelangen zu der hohen Charge der Oberjäger; Goldhammer tritt zurück. Mir macht meine Wahl eine unerwartete Freude; doch wird nichts geäußert. Nicht lange, so sind die Tressen angeschafft. Nun wird noch brav exerziert, meilenweit, und nach der Scheibe geschossen. Von Stargard her wird eine bessere Kartusch verschrieben, bis wir am 1. April ausrücken." ...

Ja selbst ihren eigenen, von ihnen selbst gewählten Oberjägern wollen sie nicht gehorchen. So erzählt Schulz weiter: „Den 3. Mai nach Treuenbriezen. Jetzt fing ich an, die Bürde zu fühlen der Oberjägerwürde. Das Auseinanderlaufen der Kompagnie war auf diesem Marsche arg. Der Hauptmann sagt darauf: „Die Oberjäger sind mir für die Ordnung der Comp. verantwortlich." Dies Wort nehme ich in dem strengsten Sinne. Es wird Halt gemacht und in Sektions marchiert. Das geht eine halbe viertel Meile, da gehen die Studenten aus ihrem Gliede; ich weise sie zurück; sie murren: „der Schulz fängt auch schon an, uns das Leben zu verbittern, die Freiheit zu nehmen; warte nur Füchschen ... darum haben

[1]) Schulz.

wir dich nicht gewählt. Als Student mußt du unsere Freiheit vertheidigen helfen." Was hilfts, ich muß sie gehen lassen und die alte Unordnung ist wieder da; wenn einer geht, will jeder dasselbe Recht haben." . . .

Wenn es nur im Kriege immer gleich Kampf und Schlacht gäbe, da würden sie ja wohl den Teufel aus der Hölle schlagen! Aber auch hier gilt ihres Schillers Wort:

„Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen."

Zwischen die poetischen Bergesgipfel, die von der Sonne des Ruhmes beschienenen, durch Begeisterung verklärten Schlachten ziehen sich lange Strecken ödester, schmutzigster Prosa mit langwierigen, beschwerlichen Märschen, schlechten Quartieren, schlechtem, andauerndem Regenwetter, schlechten durchweichten Wegen; wird auch da die schwungvolle Begeisterung anhalten? Gewiß, sobald Gefahr oder Kampf in Aussicht steht, da verdoppeln sich die Kräfte.

„Zwei Meilen haben wir schon gemacht; jetzt wird aufgebrochen um sobald nicht wieder zu ruhen; aus den Händen des einen Corps gehts in die Arme des andern stärkeren. In Großenhain wird auf dem Pflaster eine Stunde geruht. Die Bürger müssen uns zu Essen schaffen und dann wird aufgebrochen. Der Tornister drückt schon furchtbar; doch jeder strengt alle seine Kräfte an. Die Gefahr verdoppelt die Kräfte und hilft das ertragen, was uns sonst unmöglich ist. Wir kommen in einen Wald. Mitten in demselben wird um 1 Uhr bei einem Kruge eine halbe Stunde geruht, dann wieder aufgebrochen. Am Rande des Waldes sind eine Menge brennender Wachtfeuer. Preußen oder Franzosen, wir marchieren drauf los; doch ganz behutsam und stille mit einer Avantgarde. Siehe da, die Feuer sind verlassen, so daß wir uns die Pfeifen dabei anzünden können." [1])

Wie ist es aber sonst?

„Den 14. den zweiten Tag machte uns die neue Lebensweise schon weniger Vergnügen. Bisweilen gab es nichts als Mehl und Wasser, nun mußte dazu erst Holz und Wasser geholt werden. Unser Geld ging bald alles zum Marquetainder über, der für ein Stückchen Butter 16 Gr. nahm ꝛc.

Den 18. war das Bivouakkiren uns schon so überdrüssig, daß manche sagten: ich wünsche lieber den Tod, als noch lange diese Lebensart." Freilich sind die Anstrengungen und Strapazen auch gewaltig. „Vor Kamenz trafen wir die ersten Preußischen Vorposten, ein Jäger und ein Musquetier immer sich deckend. Hier konnte man sich einmal im Schatten eine viertel Stunde sicher ruhen; doch bald regte uns wieder das schreckliche Auf! auf! Der Tornister wird um die müden Schultern geschnallt, auf dem Markt wird gehalten, und alles fällt hin auf dem Pflaster und schläft, ohne sich Zeit

[1]) Schulz.

zu lassen zu essen, was der Bürger bringen mußte. Mich erquickte etwas Wein in dem Weinhaus am Markt und schlief ein dabei auf dem Stuhl.

Auf einmal weckt uns das Horn. Wir brechen auf und vor dem Thor wird noch mal geruht, bis der Hauptmann kommt, der sich überall erkundigte. Jetzt gehts den Weg nach Bauzen. Die Kniee knacken bei jedem Schritt, der Tornister hat die Schultern wund gezogen; indeß der gute Wille besiegt alle Schwierigkeiten. Unfern Bauzen sagt der Hauptmann: „wir werden den König sehen; nun strengt euch noch mal an Kinder", indeß können wir nicht einrücken in die Stadt; eine Kolonne drängt sich nach der andern, bis wir unter ihnen einen Platz für uns finden; nun geht es 2 Schritte; dann wird gehalten oder niedergefallen. Es wird Nacht; wir finden links um die Stadt herum einen aparten Weg am Rande eines steilen Felsens. Endlich ist ein hoher Berg zu ersteigen am entgegengesetzten Thore. Dies wird zu viel für unsere Kräfte. Die meisten bleiben unten am Berge liegen. So wird der Hauptmann gezwungen auf der Höhe des Berges mit uns zu bivouakkiren." . . .

Es war für die Offiziere nicht immer ganz leicht und erforderte viel Takt — ganz wie heute die Behandlung der zur Landwehr eingezogenen alt gedienten Leute — das Freiheitsgefühl des jungen Brausekorps zu vereinen mit den notwendigen Forderungen der Disziplin und des militärischen Gehorsams. „Wir alle trieben zum Regiment zu marchieren, um sobald als möglich mit Theil an einer Schlacht zu nehmen. Ich will es thun (sagt der Hptm.), doch müßt ihr mir von jetzt an alle Ordnung versprechen, weil wir, ehe wir zum Regiment kommen, noch vielleicht Gefahr zu überstehen haben. Es wird versprochen und so marchieren wir ab nach Zahne." . . .

Das Verhältnis der Jäger zu den anderen Soldaten war infolge der ihnen verliehenen Vorrechte und ihres hochgespannten Selbstgefühls nicht immer ganz frei von Spannung und Eifersucht: „Dort sind die quartiermachenden Unteroffiziere, welche sich sehr beleidigt fühlen, daß wir mit ihnen nicht zusammen bleiben wollen. Wir müssen uns abtrollen, gehen verzweifelnd vors Thor." . . . . Doch aber werden auch die anderen immer wieder durch ihre liebenswürdige Gutmütigkeit versöhnt, durch ihren hochherzigen Schwung mit fortgerissen: „Den Soldaten waren wir erst eine Freude nachher ein Ärgernis. Eine hübsche Wiese ward uns angewiesen. Eine Lust war es, zu sehen wie wir das Dorf von Stroh ausräumten und uns unregelmäßige Hütten bauten, wie den Hühnern nachgestellt wurde, und das Kochen. Wie es dunkel wurde, ergötzten Neumann, Bethe und andere den Obrist durch ihren Gesang."

Je länger der Krieg dauerte, um so mehr festigte sich das Band der Kameradschaft, traten die Vorrechte zurück, ging aus ihren Reihen eine

große Anzahl tüchtiger aktiver Offiziere hervor.[1]) „Noch ist zu bemerken, daß man bis zum Waffenstillstand auf die Jäger noch einige Rücksicht nahm.

Wie wir den 20. ins Feuer gingen, sagte ein Russischer General: „Die Jäger sind nicht solche Leute, die man opfern kann wie die gewöhnlichen Soldaten. Man schicke sie hinter Mauern und Verdecke. Nun schießt tüchtig unter die Franzosen."

Ein Freudengeschrei war die Antwort."

Bei Bautzen stößt das Jägerdetachement zum Regiment, es ist der Ehren- und Ruhmestag der Kolberger, auch die Jäger erhalten die Feuertaufe. Nichts natürlicher, als daß diese gebildeten und feinfühligen Jünglinge beim ersten Anblick, als die ersten Kugeln pfeifen, die ersten Verwundeten und Toten im Blute schwimmen, von Entsetzen gepackt werden; dann aber wirken kriegerische Begeisterung und sittliche Zucht des Willens zusammen, um sie zu Helden zu machen.

„Den 20. um 8 Uhr schon waren wir aus unserm Lager gerückt, sehen wir auf einmal ganz schwarz sich feindliche Kolonnen uns nähern.

Schon ist das erste Treffen mit dem Feinde engagirt. Wir stehen im zweiten Treffen mit der gehörigen Distance im Hohlwege, die Paskugeln schon matt, tanzten über uns herüber. Eine Paskugel, die schon ganze kurze Pas macht hatte ihre Richtung auf mich, da wandte sie sich seitwärts und blessirte zwei Musquetier und einen Jäger. Ein Musquetier war sogleich tot und sein Kopf verstellt.

Mir ging die Pfeife aus und ich sah es allen an, wie sie sich entfärbten. Das sogenannte Kanonenfieber überfiel uns. Auf einmal heißt es vorwärts, es wird über Leichname fortgeschritten. Die Musquetiere nehmen vor uns ein Dorf mit Sturm, geben kein Pardon, erstechen in den Scheunen die knieenden Franzosen; ihre Tapferkeit war beispiellos. Endlich stehen wir hinter dem Dorf im Gewehrfeuer. Weiter vordringen konnten wir nicht, weil die Franzosen dort zu stark in Gräben und mit einer starken Reserve im Walde postirt waren. Nun war das Fieber verschwunden und man konnte stets mit Gleichmuth Menschen fallen sehen. Ich stand auf dem rechten Flügel des Dorfes mit meiner Sektion Jäger, glücklicher Weise fand ich dort eine kleine Deckung. Ein Stück von einer Mauer, ein Graben, einige Bäume, ein Zaun. Durchs hohe Korn schlichen sich einige Franzosen bis auf 30 Schritte an uns heran, legten sich auf den Bauch hinter einen kleinen Stein und näherten sich immer mehr. Ich begab mich zu der Mauer, wo ich 5 Jäger postirt hatte, und so lauerten wir auf die sich nähernden Franzosen und erlegten

[1]) Siehe die oben angeführten anerkennenden Worte von Bagensky.

einen nach dem andern, bis sich am Ende keiner mehr heranwagte. Aber nie im Leben hatte ich eine größere Freude, als wie ich sah, das mein erster Schuß traf. Mehrere Jäger waren schon blessirt und mein guter Diestel tot. Ich war bald hier bald dort endlich ganz auf dem rechten Flügel in einem Garten, postirte dort mehrere Jäger hin. Ein Offizier vom Leibregiment war auch da."

Ich verweise auf die eingehende, schöne Schilderung der Schlacht in dem Tagebuch von Schulz, Balt. Stud. N. F. X, S. 149—153.

W. Böhmer (sowie sein Bruder Eduard) ist bei den Gardejägern eingetreten und schon in der Schlacht bei Gr.-Görschen (2. Mai) „dabei gewesen". Er ist der größte Enthusiast, mit offenem Herzen, offenem Auge auch für die Schönheit der Landschaft, mit einer gewissen Neigung zu philosophischem Raisonnement, auch zu allgemeinen und Selbstbetrachtungen und zu Innerlichkeit; er liefert die meisten und besten Stimmungsbilder.

„Die unerwarteten Beschwerden sind dem jungen Soldaten immer die drückendsten. Seiner Vorstellung nach gehört zum Kriege nichts als: „hingehen und schlagen". Es hat uns manche Mühe gekostet, ehe wir dahin kamen, unsere Geduld wie unser Urtheil ganz gefangen zu geben und ruhig nur dem Befehl zu folgen. Beschwerliche Märsche machten wir recht gerne, die hatten wir erwartet; aber die Kolonnenmärsche, die weiten Umwege, das lange Stehn beim Billetvertheilen, die Entfernung der Quartiere, die häufigen Täuschungen, das plötzl. Aufstehen, wenn wir uns eben niedergelegt hatten, Marsch, wenn die Hütten halb fertig waren, Alles das und tausend andere Dinge waren uns anfangs ein Dorn im Auge. Wir ertrugen im Grunde auch dies Alles gern, nur so lange es uns ungewohnt war, nicht mit Gleichmuth."

Lützener Schlacht. „Frühmorgens um 2 oder 3 Uhr sprengte der Adjudant eilig in unser Dorf: es wurde Allarm geblasen, und nach einigen Minuten marschierte das Bataillon ab. Es war Sonntag, und der Morgen sehr schön: daher wurden bald aus voller Kehle alle die Lieder gesungen, welche uns früher lieb geworden; von allen Seiten zogen Kolonnen heran, uns war zu Muthe wie an einem Festtage. Heute oder morgen mußte eine große Schlacht sein: wie es dabei zuging, wußten wir zwar noch nicht, aber wir wußten, daß das Ziel unserer heißesten Wünsche, der Tag, den wir mit Sehnsucht lange erwartet hatten, dicht vor uns stand. Die Kolonnen kamen sich während des Marsches näher und näher, die Wagen pp. wurden zurückgeschickt, hin und wieder auch das Gepäck.

Der gemeine Soldat hat von langen Zeiten her den Glauben, daß die am ersten todt geschossen werden, die Spielkarten bei sich tragen; wenn es zur Schlacht geht, so sind alle Wege mit Karten besät, die sie von sich

werfen, so auch hier: die ganze Straße war bezeichnet. Bei einem Halt, der gemacht wurde, sah jeder noch einmal seinen Tornister nach, und um so leicht als möglich ins Gefecht zu gehen, wurde alles Entbehrliche hinaus geworfen. Die Habseligkeiten flogen nach allen Winden, das ganze Feld am Wege war besät, nur die Bauerjungen, die anfangs scheu in der Ferne standen, faßten sich endlich ein Herz und schleppten von den unerwarteten Geschenken so viel fort, als sie tragen konnten. Es wurde viel dabei gelacht und gejubelt. . . . . . Die ersten Kanonenschüsse waren gefallen, die Adjudanten kamen blaß und außer Athem gesprengt. Brüderliche Herzlichkeit Aller, Abschied von einander, die Feinde versöhnen sich. Marsch!

Wir kamen auf den Rücken des Berges, das Feuer war schon sehr lebhaft, das erste Treffen war engagirt, und wir standen in der zweiten Reserve des ersten Treffens. Um zu sehen, was vor uns geschah, hoben wir einer den Andern auf den Armen in die Höhe. Vor uns lag eine breite Ebene, viele Dörfer brannten schon, und so weit man sehen konnte, war eine Linie von Kanonen und Gewehrfeuer. Marsch!

Wir marschirten bald rechts, bald links, meist im Sande, die Sonne brannte schon sehr. Die ersten Granaten wurden mit Lachen empfangen, Alles war voll von frischestem Muth. Der König und Kaiser waren nicht weit von uns: die Granaten schlugen in die Suite: die meisten platzten in der Luft. Man war unwillkürlich in einer feierlichen Stimmung und voll von hohem Ernst, es erschien uns unser Werk wie eine heilige ernste Arbeit, und in solchem Augenblicke kann einem der Soldatenleichtsinn, der so oft der Grund der Tapferkeit ist, ebenso verächtlich vorkommen wie die Feigheit. Der Soldat, der ernst und standhaft und gefaßt sich immer gleich bleibt, wenn der Tod zu wüthen anfängt, ist uns lieber und achtungswerther, als wer leichtsinnig dabei scherzt." . . .

Doch hat B. Pech, er kommt nicht ins Feuer. . . . . „Die Verwundeten kommen auf uns zu, die Kugeln treffen unsre Kolonnen. Nun wurde sogleich Zug auf Zug von unserm Bataillon ins Feuer geschickt, unser Hauptmann ging mit 2 Zügen des Detachements hinein. Die beiden andern Züge hingegen, wobei ich war, hielt der Major S. mit einem Zuge des Bataillons die ganze Schlacht über an der Ecke des Dorfes zurück. Wir baten mehrmals, uns gleichfalls vorzulassen, er schlug es jedoch aus uns unbekannten Gründen allemal ab, und höchst wahrscheinlich sind diese drei Züge die einzige preußische Infanterie gewesen, welche auf dem Görschener Schlachtfelde stehend keinen Schuß gethan hat, ob zu unserer Freude oder Betrübniß, läßt sich leicht entscheiden. — Unsere Augen waren nun starr nach vorn gerichtet; doch hörten wir mehr das furchtbare Arbeiten und Rollen des Gewehrfeuers bald näher bald ferner vor uns, als daß wir die Schlacht sahen. Nur links gegen Rahna

konnte man die Fähnchen der Uhlanen oft bei den Angriffen hin und zurück wehen sehen, und auf dem Felde vor uns wimmelte es von zurückkehrenden Verwundeten, Bekannten und Unbekannten. Wie lange dies gedauert hat, und wann jedes geschah, weiß ich nicht. Denn die große Seelenanstrengung, mit der wir unthätig stehend, uns auf die Scene vor uns hinrichteten, übermannte und ermattete uns; jeden Augenblick erwarteten auch wir hineinzugehen, es wurde nichts, und viele legten sich abgespannt auf die Erde. So erinnere auch ich mich, eine Zeit lang an diesem Fleck liegend geschlafen oder geschlummert zu haben." . . .

Am Abend wird die Schlacht abgebrochen.

„Noch war", so lesen wir bei Treitschke,[1]) „die Schlacht nicht gänzlich verloren; Jedermann im preußischen Lager erwartete die Wiederaufnahme des Gefechts für den folgenden Morgen; aber hatten die Verbündeten schon den Abend mit ihren 70000 Mann gegen eine fast zweifache Übermacht gefochten, so mußten sie am nächsten Tage, wenn Napoleon alle seine Streitkräfte aus der Leipziger Umgegend herangezogen hatte, einem noch ungleicheren Kampfe entgegensehen. Unverfolgt traten sie den Rückzug nach der oberen Elbe an. Mindestens 10000 Mann von den Verbündeten und eine weit größere Anzahl Franzosen waren auf dem Schlachtfelde geblieben. Die Truppen fühlten sich unbesiegt, sie hatten selber mehrere Trophäen erbeutet und keine einzige in den Händen des glücklichen Gegners gelassen; überall wo sie den Feind in gleicher Anzahl getroffen, waren sie ihm überlegen gewesen." — —

Das zeigt auch der Parolebefehl vom 7. Mai:

„In der Schlacht, deren Zeuge ich war, habt Ihr durch Muth, Ausdauer und freudige Hingebung, euch des alten Preußischen Namens würdig gemacht. Nehmt dafür das Zeugniß meiner ungetheilten Zufriedenheit. Kein ausgezeichnetes Verdienst, welches mir bekannt wird, soll unbelohnt bleiben. Nach der Schlacht ist Vertrauen, Ordnung und Gehorsam die erste Soldatentugend; Ich darf meine braven Krieger nicht erst daran mahnen, Gott ist mit uns gewesen, und wird ferner mit uns bleiben; wir sehen schon jetzt, mit den schönsten Hoffnungen, der wahren Frucht unserer Anstrengungen entgegen. Ich kann euch mit Gewißheit verkündigen, daß in wenigen Tagen eine neue mächtige Hülfe uns zur Seite stehen wird. Kämpft ferner für euren König, für euren Ruhm, und eure Freiheit, wie am letzten Tage unter meinen Augen, und wir können eines baldigen glorreichen Sieges gewiß sein. (gez.) Friedrich Wilhelm."

„Wir setzten", schreibt W. B., „unsern Rückzug durch einen Hohlweg fort, zwar langsam, doch in Unordnung, denn theils war der Weg eng,

---

[1]) Deutsche Geschichte I, S. 456.

theils drängten sich die Versprengten aller Art zwischen uns. Es lagen viel Leichen im Wege, Russen und freiwillige Jäger, die Büchse neben sich; verbranntes Vieh, Leichen, todte Pferde pp. lagen scheußlich umher, Lämmer, kleine Gänse pp. liefen uns noch unter den Füßen und wurden todt getreten. . . . Vor Durst schöpften wir Morast, den man mehr aß als trank, und mit Mühe nur gelang es den Offizieren, dies zu hindern. Vor Mattigkeit schliefen wir im Gehen und taumelten mehr als wir gingen. Endlich geriethen wir unter die russische Infanterie, die sich gelagert hatte, ohne Feuer, wie die ganze Armee. Wir hielten und fielen gleich nieder um zu schlafen, aber wir mußten noch weiter und blieben endlich in einem nahen Dorfe, in den Gärten hier wurden die Zäune umgebrochen, Feuer angemacht und gekocht, was jeder hatte. Zum Schlafen war keine Zeit, alles erwartete die Erneuerung der Schlacht mit dem Morgen. Vor Tagesanbruch verließen wir das Dorf und gingen am Morgen unter entsetzlichem Gedränge von Wagen, und aller der Versprengten, die ihre Bataillons wieder suchten, durch das von Verwundeten überfüllte Pegau. Hinter der Stadt ist eine große Wiese, auf der wir uns sammelten und die Ordnung herstellten. Tausend Mann stark war unser Bataillon ins Feuer gegangen; drei bis vierhundert höchstens fanden wir uns hier wieder, und von etwa 20 Officieren waren nicht 8 mehr da. Die Jäger sammelten sich jedoch in den nächsten Tagen bis auf ungefähr 300, die todt oder blessiert waren. Betrübt zwar, doch mit ungeschwächtem Muth traten wir den Rückzug an bis zum Passe von Groitzsch, zu dessen Vertheidigung wir bestimmt waren. Hier sahen wir nun vom Berge, den wir besetzt hatten, die ganze Retirade, die gesammelten Bataillons, die Versprengten, die Blessierten und die Artillerie größtentheils diesen Weg zurückgehen. Mancher Kamerad winkte uns, ausgestreckt auf dem Wagen, von unten noch ein Lebewohl zu . . . . jeder suchte und fragte nach seinen Freunden, erzählte seine Schicksale von gestern pp. Solch einen Verlust hatten wir nicht erwartet; wir betrachteten uns Alle wie dem Tode schon geweiht, Alles würde sich an diesem Tage mit großer Erbitterung geschlagen haben. Auf dem Berge stand die Kirche von Groitzsch, wir lagen auf dem Kirchhofe und zählten unsere Todten. . . . Nachmittag wurde der Berg verlassen. Traurig und ohne viel zu sprechen, thaten wir jeden Schritt rückwärts. Es war eine übermäßige Hitze und Alles sehr matt. Wir gingen und taumelten still vor uns hin, alle Sinnen und Gedanken auf das gestrige Schauspiel gerichtet. Es war tiefer Ernst und Stolz und Hoheit, worin diese Gedanken lebten und Verachtung alles Niederen, Elenden und Kleinlichen. Nur in jenen hohen Augenblicken schien uns der Soldat lebendig, sonst todt: wir ekelten uns selbst an in der Nichtigkeit der Märsche, des Exerzierens pp. Auch all das

Geschwätz fiel uns ein über Krieg und Schlachten von Leuten, die nie dabei gewesen sind, und für seine Verächtlichkeit hätten wir umsonst noch einen Ausdruck gesucht. Unser ganzes Gefühl war kräftig, aber stumm, man hätte es nicht aussprechen können, aber mit einer großen That hinmalen mögen.

Von Ort zu Ort hofften wir, die Armee werde sich setzen. Die geringste Nachricht vom Haltmachen oder Umkehren erregte an diesem und mehr noch an den folgenden Tagen, wo wir schon gestärkter waren, lebhafte Freude. Umsonst! — Alles hatte auf die Mulde gehofft — vergebens! Wir gehen durch Colditz pp. Die Märsche in diesen heißen Tagen, mehr als Alles aber unsere Stimmung matteten uns außerordentlich ab. Dumpf und stumpf gehen wir vor uns hin, voll Aerger, voll Besorgniß, voll Ungewißheit: umsonst quälten wir uns, den Zusammenhang des Ganzen und die Absichten unserer Führer einzusehen. Freute uns ein Halt, ein Bivouac, ein Trunk, so schüttelte es uns gleich wieder wie das böse Gewissen und verdarb uns die Freude. Diese Tage wurden vielleicht unser und des Staates Unglück und Schande (Retraite!) wie konnten wir bei so ernsten hohen Dingen uns über die Befriedigung unserer leiblichen Bedürfnisse oder dergl. freuen? Und doch machen die Strapazen den Menschen zum Thier, und er kann nicht, wie er will. Man empfindet Alles Geistige nicht halb so tief wie sonst. Unsere ganze Hoffnung war jetzt auf die Elbe gerichtet. Der Rückzug geschah in der größten Ordnung, die Märsche waren klein, die Bivouacs ruhig.

Donnerstag (6. May) endlich kamen wir an der Elbe an. Meißen lag mit Sonnenuntergang herrlich vor uns. Das Herz ging uns wieder auf bei diesem Anblick. Wir zogen durch die Stadt, über die Brücke, und die Elbe war zwischen uns und dem Feinde. Wir lagern am Ufer. Der Mondabend, die herrliche Gegend, die Waldhornmusik, die an den Bergen wiederschallte — Alles löste unsern Schmerz. Uns ward wieder frisch und wohl zu Muthe, wir sehnten uns, in den nächsten Tagen die alte Freude wieder zu erkämpfen." . . .

Bei Bautzen kommt es zum Stehen und zur zweiten Schlacht (20., 21. Mai). Inzwischen sind auch die pommerschen Jäger zum Heere gestoßen (s. o.). Die verschiedenen Berichte und Tagebücher greifen hier in einander ein. „Um 8 Uhr (13. Mai)", so berichtet Schulz, „marchieren wir ab, das Regiment aufzusuchen. Ein wunderbarer Anblick für mich; noch nie hatte ich ein so großes Heer versammelt gesehen, und alles auf dem Felde gelagert. Wir passiren das Gardejäger-Detachement, wo wir mehrere schon mit Ordens dekorirt finden. Böhmer erzählt uns von der schrecklichen Schlacht bei Gr.-Görschen." Dazu ergänzend Böhmer: „Mittwoch (12.) kamen wir nach einem beschwerlichen Marsch vor Bautzen

an, passirten die Spreebrücke, die Stadt, in der Alles voller Gedränge und Tumult war, und fanden jenseit derselben das versammelte große russische und preußische Lager, ein tröstlicher Anblick, nachdem wir so lange Bataillons- und Brigadeweise retiriert hatten. Eine nahe Schlacht war uns Allen gewiß. Wir sahen hier das Yorksche Corps und das Kolbergische Regiment. . . Donnerstag früh: die Jäger des Kolberg. Regiments an uns vorbei. . . .

Die ganze vereinigte Armee, bedeutend stärker als bei Lützen, stand in einem Lager zwischen Bautzen und Würschen, in welchem letzteren Ort das Hauptquartier der beiden Monarchen war. Man sah rund umher fast nichts als Höhen und Gebirge, in der Mitte war die Gegend flacher, voll der herrlichsten Kornfelder. Vor uns lag Bautzen, mit seinen glänzenden Thürmen, ein schöner Anblick. Sowohl auf den Höhen als in der Ebene liegt fast Dorf an Dorf, die meisten gut gebaut und wohlhabend. Unser Bataillon stand auf den Höhen bei Canitz Christina, die wie die meisten der Übrigen mit Busch bewachsen waren. Um Bautzen und die umliegende Gegend sehen zu können, mußten wir auf die nächstgelegenen Höhen gehen. — Hier stand die Armee zehn bis zwölf Tage, bevor es zur Schlacht kam: und in diesen wenigen Tagen wurde fast die ganze Gegend von Grund aus verheert, — eine unvermeidliche Folge der Bivouacs. Rings umher lag das gesegnetste Land, aber bald waren alle Saaten zerstampft, alles Vieh verzehrt, alle Dörfer geplündert und von den Einwohnern verlassen. Der Soldat war Herr vom Keller bis zum Boden. . . . . Die Armee schien sich täglich zu verstärken, wir sahen die russischen Kürassier-Reserven, von den Franzosen hörte man wenig und sah nichts. Nur in den letzten Tagen waren jenseits Bautzen mehrere Gefechte, und am 19ten besonders eine starke Recognoscirung. Das Kanonenfeuer konnten wir bisweilen deutlich sehen. — Man sprach im Lager viel von Uneinigkeit unserer Generale, von schlechter Position, und manchen anderen unangenehmen Dingen: indessen wünschte Alles, sich zu schlagen. Es war ein gewisses Mißtrauen in den Sieg da, aber ein großes Vertrauen in die eigene Tapferkeit. Auf die Oestreicher hoffte niemand mehr. — Tägliche Abendmusik. Gottesdienst. Blüchers Rede. — Diese Tage in dem schönen Lager (13.—19. May) in Erwartung einer Schlacht, also für uns unter den erfreulichsten Umständen mußte ich traurig genug verleben. Seit Nied.-Kayna war ich krank an einem heftigen Zahnweh und lag fast immer in der Hütte, während die andern arbeiteten und sich an der schönen Gegend erfreuten, es wurde täglich ärger und ich mußte endlich mit einigen Kameraden zu den beiden alten Leuten im Dorf, die uns recht sorgsam pflegten. Am 19ten kam Marschordre: vergebens versuchte ich meine Kräfte zu sammeln, ich konnte nicht stehend im Lager mit Sack und Pack aushalten — mir konnte nichts Schmerzlicheres begegnen, im Unmuth

habe ich mich weinend auf die Erde geworfen und wollte niemand hören. Ich sah endlich selbst, daß das Widerstreben nichts half, und ergab mich in den Befehl des Majors, der alle Kranken zurückschickte. Heimlich schluchzend und außer Fassung, ging ich weg und setzte mich auf den Krankenwagen, der nach Görlitz bestimmt war. Es war mir, als ob ich vor Scham vergehen mußte. Der Major mit seiner gewohnten Gemeinheit kränkte uns noch aufs äußerste, ehe wir abfuhren. Es war schon spät Abends.

Nie in meinem Leben bin ich in einem solchen Zustande gewesen, wie in dieser Nacht. Einige Augenblicke war ich gefaßt, und es erwachte der Stolz des guten Gewissens, ich fühlte mich rein und frei von aller Schuld und wußte, daß ich auch in den Augen unserer Kameraden untadelhaft war. Dann aber befiel mich wieder der Schmerz, daß gerade mich so ein Geschick treffen mußte: ich hatte mich wohl nie so unter der Gewalt der Umstände, die meinem Willen geradezu zuwider strebten, befunden. Mein Schicksal schien mir das eines Sklaven und Feigen, es schien mich mit Gewalt erniedrigen zu wollen. Ich konnte mich nicht halten und weinte unablässig, so viel ich mir auch sagte, wie kindisch es sei. Bei Lützen hatte ich nicht thätig sein können, wie ich wünschte: andere hatten Ehre geerndtet — mit Sehnsucht erwarteten wir aufs neue Gelegenheit — und das Schicksal war mir wiederum zuwider. . . . .

Unterdessen wurde auf den Feldern von Bautzen der zweite Kampf gefochten, und viele Tausende unserer braven Brüder bluteten. Die Franzosen fühlten zum zweiten Mal den Grimm ihrer Feinde: unsre Soldaten, noch angefeuert durch die preußischen und russischen Kreuze, welche schon einigen zu Theil geworden waren, hatten in manchen Regimentern (Kolberg) wetteifernd den Tod gesucht, und sich selbst mehr Verlust verursacht, als nöthig gewesen wäre. Nach zwei blutigen Tagen räumten die Preußen und Russen das Schlachtfeld. . . . .

Jenseits Görlitz trafen wir Pommersche Jäger, aus deren Erzählungen wir den gänzlichen Verlust einer großen Schlacht erfuhren, und viel andere Versprengte. Wie gewöhnlich in den nächsten Tagen nach der Schlacht hielt jeder den Verlust seines Regimentes für ungeheuer. Am nächsten Dorf machten wir Halt, um einen Wagen abzuwarten, denn das Marschiren konnten wir nicht aushalten. Die Bauern waren hier trostlos, weinten und heulten und äußerten unter Versicherungen ihrer Anhänglichkeit: „Ihr guten Kinder seid ohne Schuld daran!“ ihre Furcht vor den Franzosen. Sie hatten den Rückzug vor Augen, hörten in der Ferne schießen und sahen im Geist schon ihr Dorf gleich so vielen anderen in Rauch und Flammen aufgehen.“

Sie stoßen jetzt wieder zu ihrem Bataillon.

„Die nächsten Märsche führten stumm und niedergeschlagen durch die bekannten Gegenden. Es herrschte fast immer eine Todtenstille im Bataillon. Kaum durfte einer wagen, den andern anzureden, denn nicht selten gab es die härtesten Antworten: jeder war unmuthig und wollte ungestört sein. Unterstand sich hin und wieder einer gar zu singen, so wurde er von allen Seiten nicht auf die liebreichste Weise zur Ruhe verwiesen.

Der Ausgang dieses Krieges und das Schicksal unseres Vaterlandes lagen uns, seit wir die preußische Grenze betreten hatten, doppelt schwer auf der Seele. Zu sterben war jeder bereit, aber wir wollten gern mehr als glorreich untergehen, wir wollten den Staat retten und die Unsrigen beschirmen. Wir hatten auf ansehnliche Verstärkung an der Grenze, auf die kräftigste Ausführung des Landsturmedikts, auf die hartnäckigste Vertheidigung der Armee Schritt vor Schritt gerechnet, und wir sahen nichts von dem Allem. In wenigen Tagen wurde dem Feinde eine große fruchtbare Landstrecke preisgegeben, und wir schauderten heimlich vor dem Loose der guten freundlichen Bewohner, die wir verließen. Alle Zügellosigkeiten waren von der raubgierigen französischen Armee zu erwarten, der wir seit einigen Wochen unsere wahren Gesinnungen so nachdrücklich ausgesprochen hatten."

Blüchers siegreiches Gefecht bei Haynau stellt einigermaßen die Stimmung wieder her. „Das rühmliche Gefecht bei Haynau am 26ten, in welchem unsere Kavallerie ihre ganze Wuth kühlte, hatte die französische Avantgarde stark mitgenommen und uns einen Tag Zeit und Sicherheit gewonnen. . . . .

Wir marschirten ungefähr in der Richtung auf Jauer: wir erfuhren, daß der König, die Prinzen und Generale sehr ruhig wären, und daß alles gut stehe. Man freute sich über den Sieg bei Haynau. . . . .

Der Waffenstillstand war endlich laut und öffentlich erklärt: die verschiedenen Korps brachen am 8ten auf, ihre Kantonnirungen zu beziehen — ein Donnerschlag für uns, so angenehm auch nach all den Mühseligkeiten die Ruhe und Erholung wirkten. . . . . Der Waffenstillstand wurde im Allgemeinen als ein Unglück für uns und der Abschluß desselben als eine Verblendung der Unsrigen angesehen: man fürchtete Napoleons Klugheit; indessen verließ uns das Vertrauen nicht, daß es unmöglich sei, sich wiederum betrügen zu lassen, und daß man aus wirklich guten Gründen so habe handeln müssen. Wenn nur dem Waffenstillstand kein Friede folgte, so waren alle noch zufrieden, aber dies eben fürchteten Viele. Ein baldiger Friede war nach dem, was vorgefallen war, nach den Erklärungen, Proklamationen pp. als ehrenvoll ein ganz undenkbares Ding. Wir wünschen nur, daß die Ehre über die Politik den Sieg davon trüge, wenn beide streitig werden sollten.

Wir waren nun wieder in den Schoß unseres eigenen Landes zurückgekehrt, bei den Verwandten und Freunden, die wir hatten beschützen wollen, selbst Ruhe und Erquickung suchend. Es war anders gekommen als wir gehofft und gewollt hatten, doch konnten wir Jedem frei ins Gesicht sehen: denn unsere Ehre war bewahrt und wohl erhöht. Wir fanden auch billige Richter, zumal bei den gutmüthigen Schlesiern, die Theilnahme und Beifall genug, aber nie den leisesten Vorwurf äußerten. Wie es nach der Waffenruhe kommen würde, mochte Gott wissen; Jeder hatte wohl seine Besorgnisse: doch blieben wir im Grunde unsrer Seele noch immer Eines und desselben Sinnes.

Ja, sinken wir der Übermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüberwallen. (Fr. Schlegel.)"

Bekanntlich wurde das Lützowsche Korps nach dem Waffenstillstande gegen das Völkerrecht am 17. Juni bei dem Dorfe Kitzen unweit Lützen auf Napoleons ausdrücklichen Befehl, der die „Brigands" zu vernichten befahl, schnöde — mit dem üblichen Bruch des Ehrenwortes — überfallen, 400 von 4000, und größtenteils niedergemacht.[1]) Mehr Glück hatte der Rittmeister v. Colomb von den Brandenburgischen Husaren. Er hatte nach Gr.-Görschen von Blücher die Erlaubnis erhalten,[2]) mit einem Kommando von 80 Freiwilligen Jägern, 10 älteren Unteroffizieren und den Leutnants v. Katte und v. Eckart „eine Seiten-Patrouille jenseits der Elbe machen zu dürfen, um die feindliche Armee im Rücken tüchtig zu beunruhigen." Auch Devé war bei diesem Kommando, sein Tagebuch gibt ein interessantes Bild dieser kühnen Streifzüge. Ihre Verwegenheit und Wachsamkeit war musterhaft, sie ritten fast nur des Nachts, kampierten im Walde oder auf Hügeln, die einen weiten Umblick gestatteten. Ihre Unternehmungen drehten sich um Neustadt an der Orla. Die Bevölkerung in Sachsen kam ihnen durchweg freundlich, ja enthusiastisch entgegen und förderte das Unternehmen. Am 29. Mai gelang es ihnen, bei Zwickau einen großen Train abzufangen: 18 Kanonen, 6 Haubitzen, 36 gefüllte Munitionswagen, im ganzen 72 Fahrzeuge und 400 Pferde fielen in ihre Hände, 300 Mann und 6 Offiziere wurden gefangen genommen. Die Kanonen wurden vernagelt, die Pulverwagen in die Luft gesprengt, der Proviant verteilt, die Pferde verkauft,

---

[1]) Häusser a. a. O. IV, S. 169—174.

[2]) Häusser a. a. O. S. 169. Selbst Blücher hielt es für ein gewagtes Ding, mit so kriegsungeübtem Material dergleichen zu versuchen; nur widerstrebend gab er auf Gneisenaus Fürsprache die Einwilligung mit den Worten: „Wenn er denn zum Teufel fahren will, so fahre er."

Mannschaften und Offiziere auf Ehrenwort freigelassen. Keine harte und ungroßmütige Tat war in den Zügen dieser „Brigands" zu verzeichnen.[1])

Auch sie wurden durch den Abschluß des Waffenstillstandes überrascht. „Am 9. Juny früh wurde uns bekannt, daß zwischen den hohen streitenden Mächten ein Waffenstillstand bis zum 20. July abgeschlossen worden sey. Durch die bei dem Abschlusse festgestellten Stipulationen wurde uns die Nothwendigkeit aufgelegt, zu unserem Regimente nach Schlesien zurückzukehren. Wir marschirten demnächst nach Plauen, woselbst wir mit dem von Lützowschen Streif Corps, unter dem sich viele alte Bekannte von uns befanden, zusammen trafen. Da wir beiderseits einige Stunden hier verweilten, so wurde die alte Kameradschaft bei Gesang und Gläserklang enthusiastisch aufgefrischt. Wir marschirten aber an diesem Tage allein wieder nach dem Dorfe Langenbach zurück."

Am 12. Juni schließt daher v. C. mit dem in Jena stationierten französischen Kommandanten die besondere Konvention ab, „daß wir in dem gegenwärtig als Standquartier eingenommenen Orte womöglich 6 bis 8 Tage ruhig stehen bleiben könnten, ehe wir unsern Rückmarsch nach Schlesien anzutreten genöthigt seien. Diese Konvention wurde von beiden Theilen im Namen der höheren Behörden vollzogen und durch Siegel beurkundet."

Am 19. verlassen sie daher Neustadt. Am 22. sind sie in dem sehr großen Dorfe Werbzig. „Wir hatten heute mehrfach durch Augenzeugen vernommen, daß das von Lützowsche Kommando am 17. zuvor in der Gegend zwischen Lützen und Leipzig durch Franzosen und Würtemberger hinterlistig in die Enge getrieben und sehr feindlich behandelt worden war. Dies veranlaßte unsern Kommandeur, den Befehl zu geben, nicht nur die Pferde gesattelt zu halten, sondern auch eine Feldwache mit doppeltem Posten aufzustellen. Hierzu wurde auch ich kommandirt. Bald nach sieben Uhr erblickte ich vermöge meiner sehr scharfen Sehkraft, daß dem aufwirbelnden Rauch zufolge in weiter Entfernung Infanterie und Kavallerie Bewegungen stattfinden müßten." Er meldet dies. „Der Herr Rittmeister gab nun sogleich den Befehl, zum Ausrücken zu blasen und hinter dem Dorfe eine Auffstellung zu nehmen; er selbst aber stieg schleunigst zu Pferde und ritt — da er starken Verdacht schöpfte — nur von einem Trompeter begleitet als Parlamentär dem Feinde entgegen. In dessen Nähe angelangt, verlangte er eine Unterredung mit dem Kommandirenden des feindlichen Detachements, um einerseits dessen Absicht zu erfahren, und ihn anderseits mit der unter dem 11. dieses Monats in Jena abgeschlossenen Convention bekannt zu machen. Der feindliche Befehlshaber bedauerte jedoch in den

[1]) Häusser a. a. O. S. 170.

höflichsten Ausdrücken, daß er von der ihm vorgezeigten Convention leider keine Notiz nehmen könne, indem nach den Waffenstillstands-Bedingungen es doch festgestellt sey, daß die im Rücken der französischen Armee sich befindenden Preußischen Kommandos spätestens den 12. Juny wieder über die Elbe zurück sein müßten, um wieder zu ihren Regimentern zu stoßen, da dies nun nicht befolgt worden wäre, so hätten sie den Befehl, diese Kommandos aufzusuchen und selbige, wenn sie nicht gutwillig die Waffen streckten, mit Gewalt gefangen zu nehmen. Alle dagegen gemachten Vorstellungen von Seiten unseres Rittmeisters blieben fruchtlos, und wurden stets mit dem Refrain beantwortet: „Ergeben Sie sich mit den Ihrigen. Bei der Ankunft des kommandirenden Generals sollen Sie in Ihren Rechten durchaus nicht geschmälert werden." Als Herr v. C. sich nicht geneigt fühlte, in den Willen des feindlichen Offiziers einzugehen, ließ dieser wieder zum Marsch blasen, was unsern Herrn Rittmeister in die Nothwendigkeit versetzte, zu seinem bereits auf dem bezeichneten Lärmplatz versammelten Kommando zurück zu sprengen und dasselbe nunmehr hinaus aufs freie Feld zu führen." Durch ein geschicktes Manöver weiß er den Feind über seine geringe Zahl zu täuschen, der stutzt und kurze Zeit Halt macht. „C. zog in aller Eile noch an sich, was von seinen Truppen aus dem Dorfe hervorkam, und bewegte sich im ruhigen Trabe nach Aken hin, von dem Feinde aber nur ungeschickt und furchtsam verfolgt."

Es war sein und der Seinen Glück: sie waren dem Schicksal der Lützower entgangen!

„Wir gelangten ganz wohlbehalten auf Preußischen Grund und Boden, keiner der Offiziere, sondern nur 14 Mann, welche in ihren abgelegenen Quartieren das Allarmblasen wahrscheinlich nicht gehört hatten, ein paar verspätete Offizier-Handpferde und ich selbst meinen Mantel, welchen ich auf der Feldwache abgelegt hatte, sind bei diesem Ueberfall dem Feinde in die Hände gefallen. . . . . Es fanden im Laufe des heutigen Tages noch fünf unserer Kameraden in Civil Kleidern sich ein, indem sie genöthigt gewesen waren, ihre Pferde, ihre Armatur und ihre Uniformstücke in den Quartieren zurück zu lassen."

Am 27. Juli treffen sie in Hennesdorf wohlbehalten, viel bewundert und beneidet bei ihrem Regimente wieder ein.

Der erste Teil des Krieges ist beendet. Er hat für die Verbündeten viele Verluste gebracht, viele Enttäuschungen, hat manche holde Illusion zerstört. Auch die begeisterten, feurigen Studenten haben das Leben kennen gelernt, manch schöner Traum ist verflogen, manch hochfliegender, reiner Idealismus getrübt und bitter enttäuscht: auch sie selbst sind inzwischen andere geworden.

Darüber berichtet Schulz: „Die erste Woche nach dem Waffenstillstande verlebte ich in Berlin auf das Gewissenhafteste. Matern war mein Stubenkamerad, er war fast außer sich vor Freude, als er nach Kolberg die Fahne zu holen reiste und unterwegs noch seine Frau sprach. . . . .

Die Zeit, welche mir vom Exerciren übrig blieb, wende ich darauf an, meine Philosophischen Grundsätze schriftlich ins Reine zu bringen; doch waren sie schon etwas freier als ehe ich Berlin verlassen hatte."

Und Böhmer erzählt: „. . . . Dagegen war uns ein Licht über so manches in der Welt aufgegangen, über Absichten und Erfolg, und Erfolg ohne Absichten, über Verdienst und Ruhm, über die innere Beschaffenheit vieler Dinge, und ihr Erscheinen vor der Welt pp."

Immerhin das Eine stand doch fest: Ein Friede konnte aus dem Waffenstillstand nicht werden. Ein schimpflicher Friede war für die Verbündeten eine Unmöglichkeit und ein dauernder Friede mit Napoleon erst recht. Die schnöde, jedem Völkerrecht hohnsprechende Behandlung des Lützowschen Korps zeigte, wessen man sich zu gewärtigen hatte. Das war die Folge dieser Freveltat, daß der gerechte Zorn von neuem angefacht, daß eine Täuschung ferner unmöglich wurde.

Außerdem brachte der Waffenstillstand den Anschluß Österreichs an die Koalition. Napoleon hatte gehofft, durch eine persönliche Unterredung mit Metternich[1]) in Dresden Österreich für sich zu gewinnen, zu sich hinüber zu zwingen, doch hatte diese Zusammenkunft infolge von Napoleons herrischem und leidenschaftlichem Auftreten gerade die entgegengesetzte Wirkung. Auch trieb die Natur der Dinge Österreich ins Lager der Alliierten.

Es werden jetzt drei Armeen gebildet: die Hauptarmee (die böhmische) unter Schwarzenberg — bei ihr auch die drei Monarchen — 235000 Mann stark, die schlesische unter Blücher und Gneisenau mit York, Langeron und Sacken 93000 Mann und die Nordarmee unter Bernadotte, inzwischen als „Kronprinz von Schweden" Karl Johann, 155000 Mann, davon etwa 78000 Preußen unter Bülow und Tauenzien. Alle drei Armeen sollen Napoleon einkreisen und sich zuletzt zu gemeinsamem Kampf die Hand reichen, wie ja dann auch, trotz der verschiedensten Versuche Napoleons, den eisernen Ring zu durchbrechen, bei Leipzig geschah.

Es erübrigt, den ganzen Feldzug zu erzählen, sehen wir nur, wie die Schlacht vom 16. bis 19. Oktober bei Leipzig, an der alle beteiligt sind, sich in den verschiedenen Köpfen und den verschiedenen Berichten wiederspiegelt.

---

[1]) Genau beschrieben bei Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Aufrichtung des deutschen Bundes. Bd. IV, S. 219 ff.

Das Kolbergsche Regiment, in dem Schulz inzwischen Offizier geworden, ist bei der Nordarmee und hat an den ruhmvollen Schlachten bei Groß-Beeren (23. August) und bei Dennewitz (6. September) teilgenommen. Schulz gibt über die Leipziger Schlacht einen kurzen sachlichen Bericht:

„Den 18. marchirten wir nach Taucha, um mit Theil an der Schlacht zu nehmen. Schon begegnen uns ganze Bataillone Sachsen, die übergegangen waren; ein Hurrah wird ihnen entgegengerufen. Der Kanonendonner ist schrecklich und unerhört. Wir marchiren durch Taucha und kommen aufs Schlachtfeld, bald sehen wir die kämpfenden bald weichenden bald jagenden Truppen, sieh da sind wir im Feuer. Es liegen auch schon Kameraden von uns im Blute; indeß sinkt die Sonne und läßt den blutrothen Schimmer schrecklich schön am Horizont zurück, gleich als wollte sie das Schlachtfeld am Himmel abspiegeln. Und noch war des Blutes nicht genug für Heute. Mit Sturm warfen noch unsre Tirailleure die Feindlichen aus den Gräben aus der Schossee; mit Sturm aus dem benachbarten Dorfe. Da war Ruhe; doch einen gräßlicheren Tag erwarteten wir noch morgen. Indeß trieb der Magen uns an, ins eroberte Dorf zu eilen und es zu durchsuchen, Brot hatte uns schon seit 6 Tagen gemangelt. Mir fehlte Tabak außerdem. Mit Mühe fand man im Dorfe einige Ertoffeln, die geröstet im Feuer ganz köstlich schmeckten.

Den 19. um 9 Uhr kam schon der Bericht, daß sich die Franzosen zurückzögen; das Arrieregardegefecht war lebhaft; man erstürmte das schöne Dorf vor der Stadt und bald darauf die Stadt selbst.

Wir bezogen vor der Stadt das Bivoik.

Den 22. Oct. marchirten wir nach Derenberg durch Leipzig."

Die Gebrüder Böhmer sind bei den Gardejägern, also bei der böhmischen, der Hauptarmee, bei der auch die drei Monarchen sich befinden, und wo schon deshalb Rücksichten walten, mancherlei Einflüsse und Entschlüsse sich kreuzen, die Unentschlossenheit vorwaltet. Sie blicken auf eine weniger angenehme und ruhmvolle Zeit zurück. „Wir waren unthätig, und hatten die Aussicht es zu bleiben, wir trugen das sanfte Joch der Garde und standen auch zunächst unter sehr liebreicher Herrschaft." (W. B.) Mit um so größerer Freude, mit den gespanntesten Erwartungen begrüßen sie den Gedanken an eine Entscheidungsschlacht.

Hören wir zuerst Eduard B.: „Den 16. Oct. gegen 3 Uhr morgens plötzlicher Aufbruch zum Marsch. Noch nie kamen wir so rasch zusammen. Wir marschiren quer Feldüber in starkem Schritte gegen Leipzig vor. Bald gegen 8 Uhr beginnt die Kanonade. Wir als zweites Reservetreffen avanciren beständig und erblicken deutlich Leipzigs Thürme. Nachmittag um 3 Uhr müssen wir laden, stellen uns zur

Bedeckung der Artillerie auf (mit 4 Kugeln 6 Pferde todt und Kanone demontirt). Paßkugeln und Granaten fliegen uns um die Köpfe, schaden keinem. Von der Garde viele todt. Wir sehen viele Pulverkarren in die Luft fliegen und gegen Abend mehrere Dörfer brennen. Es wird Nacht. Den guten Ausgang der Schlacht kündigt uns eine weiße Taube an, die über uns beständig schwebt und der günstige Wind. Ueberall die größte Ordnung (nicht wie bei Lützen, wo die Adjudanten von einem Ort zum andern jagen, niemand weiß, was er thun soll). Alles scheint mit der größten Ueberlegung geschehen, der Plan tief durchdacht.

Den 17ten Ruhe. Wir gehen einige 1000 Schritte zurück und bleiben den Tag über ruhig stehen. Es regnet stark; doch bald wechselt der Regen mit dem stärksten Winde. Mein Auge ist sehr böse.

Den 18ten Oct. Schlacht bei Leipzig. Ein schöner Tag, sehr starker Wind. Mit starken Schritten avanciren wir fortwährend. Paßkugeln inkommodiren uns heute nicht. Ueberall weichen die Franzosen. Eine noch schrecklichere Kanonade als am 16. hören wir. Von allen Seiten angegriffen weicht der Feind. Noch nie empfundene Gefühle regen sich in der Brust. Schönster Tag meines Lebens. Am Abend schlagen die Franzosen 3 Brücken über die Elster. Oesterr. Batter. verhindern sie daran durch eine ungeheure Kanonade. Die stärkste, die ich hörte. Fortwährend kommen die herrlichsten Nachrichten. Auch die Nacht selbst macht dem Gefecht nicht einmal ein Ende. Vorposten attackiren beständig gegenseitig. Viele Dörfer brennen. Leuchtkugeln.

19. Oct. Förmlicher Rückzug des Feindes. Das Schlachtfeld mit Todten, besonders mit Pferden bedeckt. Eine meilenweite Ebene mit Leichnamen besät. Gegen Mittag Wegnahme Leipzigs. Um 10 Uhr Vormittags ziehen wir uns von Leipzig nach Pegau, woselbst wir bivouaquiren."

Wir werden von vornherein annehmen, daß der feinfühlige Wilhelm B., der des höchsten Schwunges und höchster Begeisterung fähig, für den hohen Sinn des Krieges ein besonders offenes Herz hat, der hohen Eindrücken, feierlichen Gefühlen in besonderem Maße zugänglich ist, daß er auch der Bedeutung dieses Tages, dieser Schlacht, der folgenschweren Wichtigkeit des Momentes vollstes Verständnis entgegenbringen wird. Das ist in der Tat so. Wir finden in seinem Tagebuch eingeheftet folgendes Blatt, das eine Art Testament darstellt, angesichts des Todes eine kurze Darlegung seiner Lebensgrundsätze, seines Strebens, seiner Ziele, seines Könnens.

„Ins Tagebuch geschr. bei Roetha vor der Leipziger Schlacht 16. October 1813, Morgens 3 Uhr, als die Brigade aufmarschirte und vor uns das Feuern begann.

Meine herzlichst liebevollsten Grüße an meine biedern Eltern, alle Geschwister, vor allen meine edle Julie, Karl Roeder, Friedr. Förster aus Altenburg, Louise und Em. Förster, Prof. Solper und die edlen Frauen in seiner Nähe. Viel Andren noch habe ich meine innige Liebe geschenkt. Friedr. Pohl in Stettin. Friedr. v. Bülow.

Mich haben stets die heißesten Wünsche beseelt, ein volles reines gottgefälliges Leben zu gewinnen. Ich war schwach und es ist mir nie vollständig gelungen. Wie oft habe ich auf meiner Stube weinend um Gottes Beistand gebeten, wenn mir meine Kraft versagte. Mein Leben ist eine beständige Sehnsucht gewesen, die Unbestimmtheit in der Wahl meines Standes kam eben daher. Alles zog mich an, Alles, Alles Hohe sollte mein werden, und — mein ward nur wenig.

Mein heißestes tiefstes Sehnen ist das nach der Erkenntniß Christi.

Betet für mich, Ihr Lieben Alle, in denen mir die Schönheit der Welt und die Quelle aller Liebe offenbar geworden ist, betet für mich, wenn ich falle. Ich falle gern und freudig für Euch.

WB.

Den 18ten Morgens.

Der Herr hat uns für diesen Tag aufbewahrt. Seit 3 Stunden ist vor uns Kanonenfeuer, wir gehen immer vorwärts. Wir glauben Alle fest an den Sieg. WB."

Nun der Bericht.

„Sonnabend d. 16. October nach Roetha. Erinnerungen an den 2ten Mai (das Nachtlager vom 1. Mai links). Man geht rasch, voll Erwartung. Roetha. Die Franzosen sollen nahe sein. Vorgestern groß Kavalleriegefecht. Jenseit Roetha über die Chaussee von Borna nach Leipzig, dann Halt. Um 9 Uhr der erste Schuß, auf den Höhen vor uns Anfang der Schlacht. Vorbereitungen, die Brigade marschirt auf Leipzig vor uns. Kurze Anreden. Charakter der Stimmung vor der Schlacht. Man kennt sie anderswo nicht. Man fühlt sich stark und weich zu gleicher Zeit. Alle Tugenden konzentriren sich. — Die Jäger vertheilt, wieder gesammelt. An einem Busch vorbei den Höhen näher. Mit der Artillerie Halt. Starker Wind. Feuer. In der Eile gekocht. Der Kanonendonner rollt wie ein Gewitter auf und ab. Wir horchen an der Erde († L. Roeder) uns zu wärmen 2c. Marsch. Russ. Marketender. — Durch Gestowitz Gedränge. Artillerie verstört, blessirt. Russ. Cavall. paschol, gallop! Blessirte! Es ist, als ob das Schicksal Schweres über das Roedersche Haus verhängt hätte. Herrmann v. Roeder begegnet uns mit zerschmettertem Arm.

Vorwärts die Höhen hinauf. Die stumme Betäubung verliert sich. Paßkugeln, Granate vor L. Blessirte. Lehmann † der Artillerie 2c. 2c.

Mit Sonnenuntergang alles still. Offiz. liegen um den Major. Nachtlager oft verändert. Mit Eduard gekocht, von einem Feuer zum andern.

Sonntag d. 17. Octbr. Das Gewehr sehr oft in die Hand genommen. Ob die Kavalerie und Infanterie vor uns freundliche? Ja. Die Russen thun 2 Kanonenschüsse. Alles ruhig (Brod und Bier) die Wagen kommen heran.

Nachmittag zurück ins Bivouac bei Sestowitz. Nachricht von Blüchers Sieg am 16ten. Erzählung von den schrecklichen Scenen in Sestowitz. Einsturz der Häuser über den Blessirten rc. Herbstwetter. Sonnenuntergang blutig.

Montag d. 18. Octbr. früh Ankündigung der Schlacht. Allgemeine Freude. Um 8 Uhr der erste Schuß. Vorwärts Leipzig vor uns. Loucadou hat das Bataillon. Schlachtfeld v. 16. Octbr. Immer vorwärts. Altes Bivouac an den Schanzen. Ansicht der Schlacht von der Schanze. Die Tabaksmühle vor uns. Miloradowitsch. Feuer der Oester. links. Nap. zieht durch Leipzig ab. Nacht bei Hartig. Patrouillen feuern beständig.

Dienst. 19ten Octbr. Das Dorf vor Leipzig ist frühmorgens geräumt. Gefechte um Leipzig. Unsere Freude kann sich nicht erheben vor dem Gedanken, daß wir Nichts gethan haben. Die Schlacht ist entschieden gewonnen. — Die Brigade steht noch auf demselben Fleck (rechts von der Ziegelscheune am Wege von Liebertwolkwitz nach Probstheyda).

Die nahen Scheunen und der Hof voll Todter, Sterbender und Blessirter, ein schaudervoller Anblick (den wir bedecken wollen: ah mon dieu! non, non ne me tuer point), alle von Kanonenkugeln zerschmettert! Manche erscheinen mit Flüchen gegen den Kaiser auf den Lippen.

Wie man des gänzlichen Abzugs der Franzosen gewiß war und der Einnahme der Stadt stündlich entgegensah, setzte sich die Brigade rückseitwärts in Marsch, bei den Scheunen vorbei nach Roetha zu. Die Ermattung und die alle Strapazen begleitende Betäubung der Sinne hinderten uns, jetzt mit voller Lebhaftigkeit zu fassen, was durch die Ereignisse dieser wenigen Tage aus uns geworden war. — Wir waren froh, aber nicht ganz aus Herzensgrunde, weil uns auch diesmal versagt worden war, die Ehre und den Ruhm unserer Kameraden zu theilen. Mit Freuden wären wir in diesen Tagen gefallen."

Gelassener sieht der uns schon bekannte Wilhelm Dessow die Sache an, er ist mehr Berufssoldat und nimmt das Gute, wo er es findet, allem sucht er die gute Seite abzugewinnen.

Er schreibt: „In der Nacht vom 18ten bis 19ten Octbr. 1813, auf den Bivouac bei Leipzig gefiel es den Herren Russen mir ein wenig leichter

zu machen. Es war eine kalte Herbstnacht; die Wachtfeuer wollten nicht viel helfen. Ich lief nach dem nächsten brennenden Dorfe, deren es in dieser Nacht um Leipzig nicht wenige gab, um mir da noch ein ganzes Zimmer zu suchen und darin ein wenig auszuruhen; ich fand ein Haus, dessen Ställe und Scheune erst brannten, das Haus selbst war noch nicht vom Feuer angegriffen, aber, so wie alle, rein ausgeplündert. Die Küche schien mir am bequemsten zu meiner Lagerstätte; ich hohlte geschwindt ein paar Feuerbrände von den brennenden Ställen und machte auf dem Heerde ein lustiges Feuer an, setzte mich auf eine alte Bank daneben und es war mir nun recht behaglich; russische Soldaten, welche noch immer in den Häusern herumliefen, um zu plündern, wieß ich aus meiner Küche immer zurück um ungestört meinen Gedanken nachhangen zu können. Ich hatte die Zeit seit Eröffnung des Krieges so vieles erlebt, manchmal war ich in Lebensgefahr gewesen, und dachte nun daran wie es wohl den andern Tag (d. 19.) werden würde! Die Schlacht war zwar für uns gewonnen. Napoleon war aber noch in Leipzig; es war daher wohl abzusehen, daß es am andern Tage noch etwas abgeben würde. Ich schlief ein; meinen Tschako hatte ich zwischen meinen Füßen stehen und die Mütze auf den Kopf gesetzt. Gegen Morgen wachte ich auf, fasse nach meinem Tschako, worin ich die Pfeife gestellt hatte, um mir erst ein Pfeifchen Tabak anzuzünden und dann nach dem Bivouac zu gehen. Aber welch ein Schrecken durchfuhr mich, als ich sie vermißte — ich suchte weiter in dem Tschako herum — meine Brieftasche war auch fort. — Beider Verlust war für mich gleich schmerzlich: erstens konnte ich nun nicht Tabak rauchen und zweitens lag in der Brieftasche so manches kleine Andenken von meiner Frau und etliche Briefe von Ihr; auch mein Tagebuch, welches ich bisher mit möglichster Genauigkeit geführt hatte; o! ich war ganz gewaltig ärgerlich auf die Russen, denn wer anders als diese konnten den Diebstahl begangen haben? Da sie immer noch in den brennenden Häusern herumliefen um noch zu plündern, und ich sie schon einigemal aus meiner Küche verjagt hatte. Doch es war nun weg und kam nicht wieder. Da ich doch einmal ein Tagebuch führen will, so muß ich mir so gut wie möglich seit unserem Abmarsch von Stargard alles wieder ins Gedächtnis zurückrufen." ...

Darin lautet es: „Den 18ten war die Schlacht bei Leipzig. d. 19ten wurde die Stadt mit Sturm genommen. An diesem Tage war ich wieder in Lebensgefahr. — Ein mitleidiger Leipziger Bürger schenkte mir eine Tabakspfeife, nun war ich aus aller Noth. Unser Regiment bezog vor dem Hallischen Thore ein Bivouac." . . . .

Devé hat das Glück, bei der schlesischen, bei Blüchers Armee zu stehen, „der stählernen Spitze an dem schwerfälligen eisernen Keile der Koalition". Er kämpft mit an der Katzbach (26. August), wo der Regen

und das Bajonett entscheiden. „Das Schießen hatte bereits aufgehört, weil des Himmels ungehemmte Wasserströme jede Kraftentwicklung des unheilbringenden Pulvers hinderte. Mit dem Bajonett, mit den Gewehrkolben und mit den blinkenden Säbeln kämpfte nun Mann gegen Mann, und hierbei siegten wir als die Stärkeren. In ungezügelter, regelloser Flucht stäubten die Franken über die Gefilde, rachegierig, so manchen erlittenen Schimpf zu tilgen, stürzten wir nach, jagten ihn in die empörten Fluthen der Katzbach, oder schmetterten ihn unter die Füße unserer Rosse, bis undurchdringliche Dämmerung das düstere Tageslicht mit der schwarzen Nacht vermählte. Das bedeutungsvolle Kommando Wort „Halt!" schallte nun durch alle unsere Reihen. Auf dem durch das viele Regenwasser ganz aufgelockerten Erdboden, ohne Stroh, ohne Feuer, ja selbst bis auf ein wenig trockenes Brot, der Lebensmittel und wärmender Getränke entbehrend, mußten wir bivouakiren; doch ohne Murren mit hingebender Freude ertrugen wir sehr gerne solche Beschwerlichkeiten, in dem erhebenden Bewußtsein eines errungenen Sieges und in der seeligen Hoffnung, daß mit diesem heißen Tage dem Vaterlande, dem Könige und der Freiheit ein neuer Morgen angebrochen sey. Die Beute an Kanonen, Pferden, Waffenstücke aller Art und Gefangenen war sehr groß, Französische Adler, Munition und Staatswagen lagen in sehr großer Zahl zertrümmert und versunken zu unseren Füßen." . . . .

Der Kavallerie fällt jetzt die wichtige Aufgabe zu, die Verfolgung zu übernehmen und die versprengten feindlichen Heerhaufen womöglich völlig zu vernichten. Wieder ist D. Glied „einer wohl besetzten Seiten Patrouille" unter dem Rittmeister v. Schwanenfeld. Er benimmt sich hierbei so tapfer und zeichnet sich so aus, geht auch als Bauer verkleidet ganz dicht an das feindliche Lager bei Hoyerswerda, daß der russische Befehlshaber Fürst Madatoff „mir in französischer Sprache dankte für die bewiesene Bereitwilligkeit und muthvolles Unternehmen in der gestrigen und heutigen Sachen, gab mir seine Rechte Hand und gratulirte mich in Folge des am dritten dieses Monats an den Tag gelegte Bravour und Unerschrockenheit vor dem Feinde, wovon er selbst Zeuge gewesen wäre, in Gegenwart sämmtlicher Offiziere zu dem Sankt Georgen Orden fünfter Klasse, welchen ich laut Allerhöchster Kabinets Ordre vom 30ten Mai 1820 als erster Erbberechtigter im Regiment erhalten."

Am 4. Oktober stößt sein Kommando wieder zum Regiment, nachdem es am 3. bei Elster über die Elbe gesetzt, und jetzt rücken sie an zur entscheidenden Völkerschlacht bei Leipzig. Schon am 14. Oktober wird gekämpft. „Mancher unserer treuen Kriegs Gefährten fiel schon hier, ein Voropfer der großen bevorstehenden Schlacht, und ihr Verlust stimmte uns ernster und heiliger, aber auch freudiger und entschlossener zum rächenden

Kampf. Wie bald schlägt auch unseres Daseyns letzte Stunde, und vielleicht ist längst die Kugel in das Todesrohr gerollt, deren Ziel mein freudig für das Vaterland schlagendes Preußenherz war. . . . .

Den 15. Leipzigs weite Ebenen wurden von Soldaten aller Nationen bedeckt, und die tausenden von sprühenden Wachtfeuer schimmerten gleich einer prächtigen Illumination durch die dunkle Nacht; eine Vorfeier zu dem großen Freiheitsfeste, daß der kommende Morgen aufführen sollte, in seiner blutigen Pracht.

Den 16. Oktober. Kaum dämmerte das erste halbe Morgenlicht, da rief das ernste Kommandowort unseres Regiments Kommandeurs uns auf unsere Pferde, und nach einem stillen Gebete rückten wir auf Gott vertrauend mit Muth im Herzen gegen den Feind. Es wurde Halt gemacht, und eine starke Kanonade, die wir von jenseits Leipzigs hörten, begrüßte ernst die aufgehende Sonne und belehrte uns, daß die Armee unter den unmittelbaren Befehlen des Herrn Fürsten Schwarzenberg und die mit diesen verbündeten Russen und Preußen gegen das von Bertrandsche Corps sehr thätig war. Aber auch diesseits war die Artillerie nicht müßig, und nachdem die Heerhaufen des Feldherrn von Blücher enger zusammengerückt waren, und die Schlachtordnung sich ausgebildet hatte, donnerte auch diesseits unser Morgengruß gegen Leipzigs Mauern und in die v. Marmont und v. Neysche Armee Corps. Wir waren zuvörderst zur Deckung einer starken Artillerie Brigade kommandirt. Rastlos wurde gekämpft, die Infanterie entwickelte nunmehr ihre Linien, bald die tödtende Kugel in der Feinde Reihen sendend, bald mit gefälltem Bajonett einen Kavallerie-Angriff abwehrend. Um 4 Uhr Nachmittags drang alles in Sturmschritt vor, die feindliche Kavallerie wurde en ligne angegriffen, und einige Quarrées wurden gesprengt und fortgetrieben; zwey sich entgegen stämmende Chasseurs a cheval Regimenter wurden durch unser Regiment mit dem lebhaftesten Hurrah auseinander gesprengt, und es entstand nun auf allen Punkten ein furchtbares Gemetzel, es war keine Schlacht, sondern ein Schlachten war es mit Recht zu nennen.

Trommelwirbel, Kanonen- und Gewehrfeuer, Trompetengeschmetter und Säbelklirren mischen sich mit dem Gewimmer der leicht und schwer Verwundeten und Sterbenden, sowie dem Kommandoworte der nicht entmuthigten Führer. Auch die Reihen unserer Freunde waren merklich gelichtet worden. Mein frommes Pferd, der treue Kriegsgefährte, hatte leider zwey Flintenschüsse auf das linke Vorderblatt erhalten, so daß ich leider absitzen und am Zügel sehr lahmend nach Schkeuditz zurückführen mußte, und mit dem gleichzeitigen Befehl des Kommandeurs, dort für alle dahin gelangenden Verwundeten des Regiments die beste Sorge zu tragen.

Diese Pflicht habe ich denn auch treulich bis in die späte Nacht durch Herbeischaffung der Aerzte und andere Bedürfnisse redlich genügt."

Da D. jetzt nicht in der Lage ist, sich ein anderes Pferd zu besorgen, kann er an dem Kampfe am 18. nicht teilnehmen. Am 21. wird er mit einem Kommando nach Berlin zur Ersatz-Eskadron des Regiments geschickt. Von hier aus stößt er erst am 20. Dezember mit 300 Ersatzmannschaften in Frankfurt a. M. wieder zum Regiment und liegt in Rüdesheim im Quartier. „Da wir das Vergnügen hatten, hier bis zum 31. Decbr. verweilen zu können, wurden während dieser Zeit am Gestade des silberhellen Rheines so manche Wanderungen nach den nächst gelegenen Dorfschaften und Vergnügungs-Orten unternommen, die an Weinberge gelehnt einen ebenso lieblichen als romantischen Anblick gewähren. Wir fanden diese Gegend selbst in der Zeit, wo die Natur schläft, schon so wunderschön, daß wohl bei einem jeden der Wunsch rege werden mußte, diesen bezaubernden Anblick während der Weinlese nur einige schöne Herbst-Tage hindurch genießen zu können . . .

Der letzte Tag des scheidenden Jahres, wohl für jeden Menschen ein merkwürdiger Tag, war für uns Deutsche diesmal ein höchst wichtiger, wenn wir so wohl auf die unendlich großen Opfer und Anstrengungen als auch auf die großen Thaten zurückblicken, die in diesem abgewichenen Jahre für das Vaterland eines Theils so gerne gebracht, als andern Theils uneigennützig ausgeführt wurden. Und wir alle können heute ausrufen: Vater du hast Großes an uns gethan!

Für mich war dieser Tag noch deshalb wichtig geworden, weil ich mit einem Kameraden Namens Lortsing zur Sühne für empfangene Beleidigungen ein Säbelduell abmachte, bei dem ich, da ich nur links schlagen kann, eine kleine Verletzung an der linken Hand erhielt.

Den Abend verbrachten wir beim dampfenden Punsch in fröhlicher Gesellschaft, und begrüßten das neugeborne Jahr mit jubelndem Toast, dabei aufs Neue gelobend, für unseren hochsinnigen König und für das heiß geliebte Vaterland auch in diesem Jahre mit Kraft und Muth zu streiten, und den Purpurquell nicht zu schonen, der in unserem Herzen entspringend, unseren Körper um so lebendiger durchwogt, je feuriger unsere Gefühle für Ruhm und Ehre sind.

1814.

Den 1. Januar. Nachdem ich um 7 Uhr aufgestanden . . . verfügte ich mich zu unserm Chef, um demselben bei dem Jahreswechsel die Versicherungen meiner Hochachtung und Ehrfurcht an den Tag zu legen. Bei dieser Gelegenheit wurde mir bekannt, daß wir um 2 Uhr Nachmittag diesen für uns alle so lieb gewonnenen Ort verlassen würden. Um 2 Uhr bliesen auch unsere Trompeten zum Ausrücken, wir marschirten durch das

kleine Städtchen Lorch und mußten, nachdem wir noch eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, dicht an dem majestätisch vorbeifließenden Rhein, die Nacht hindurch bivouakiren. Es war eine sehr kalte Nacht; Stroh, um kleine Hütten zu bauen, war nicht vorhanden, es mußten daher Tausende von Weinstockpfählen von den Bergen heruntergeholt werden, um damit ein Feuer zu unterhalten, weil sonst das Blut in unsere Glieder gewiß erstarrt wäre. In dieser Nacht wurde bei Kaub durch unsere Pontonniers eine Schiffbrücke über den Rhein geschlagen, über welche wir den 2. Januar mittags um 12 Uhr unter fröhlichem Jubel Gesang hinüber gingen." . . .

Es ist der verheißungsvolle Anfang des Jahres 1814. Wieder hat Blücher durch entschlossenes Handeln dem alten Zaudern ein Ende gemacht, wiederum bläst das schlesische Heer auf zum fröhlichen Jagen, bei dem ihm wieder der Löwenanteil zufällt.

Devé nimmt an allen Ruhmestaten dieses Heeres teil, kämpft in allen wichtigen Schlachten auf Frankreichs Boden mit, erlebt die Einnahme der französischen Hauptstadt — zwar nicht den festlichen Einzug, der Blüchers Heer versagt blieb — und kehrt ruhmgekrönt in die Heimat zurück. —

Ernst Grischow ist bei Wittenberg zum Regiment gestoßen (s. o.), lernt hier bei der Belagerung dieser Feste zuerst die Schrecken des Krieges kennen.

„Die auf den 27. Septbr. folgende Nacht machte ich das erste harte Probestück meines jetzigen Standes. Unserer sechzehn wurden am Abende kommandirt, die Arbeiten einer Schanze, die während der Nacht aufgeworfen werden sollte, zu decken. . . . . Welche furchtbare Scene eines kriegerischen Schauspiels. Alles in der Natur um uns herum schien in Aufruhr zu seyn. Der Himmel bedeckt mit zerrissenen düsteren Wolken, bewegt von brausenden Winden; dumpf und schauerlich hallten dazu die Töne der in der Stadt geläuteten Glocken; mit furchtbarem Donner krachten die Feuerschlünde und tödteten und verwüsteten in mannigfaltigen Gestalten. Hier zündete eine Brandrakete und knisternd sprühten lichte Flammen empor, angefacht von dem tobenden Sturme; dort platzten mehrere Granaten unter einem Haufen von löschenden Einwohnern und brachten Schreck und Zerstörung unter denselben hervor; klagend erfüllten ihre Geschreie die Luft; brüllend und wüthend lief das entfesselte Vieh herum. Dort zerschlug eine Bombe mit lautem Geprassel das Dach eines Hauses; mit einem Knall stürzten hier die Mauern eines Gebäudes ein, der wirbelnde Ton der Trommeln versammelte die feindlichen Soldaten auf den Wällen und sie erwiederten unsern Angriff mit einer lebhaften Cannonade. Blitz auf Blitz und Donner auf Donner sah und hörte man unaufhörlich während 3 Stunden. — Gegen Morgen um 4 Uhr waren wir dem Feuer der

Franzosen ziemlich stark ausgesetzt, da sie uns vielleicht bey der Dämmerung der aufgehenden Sonne gewahr wurden. Um 5 Uhr wurden wir zu unserer Freude von der gefahrvollen und unbequemen Lage befreit und wir marschierten hierauf sogleich zum Lager." . . .

Im Anfang Oktober zieht sich auch dieses Korps unter erheblichen Strapazen und durch dauernde Regengüsse erschwerten Bivouaks auf völlig grundlosen Wegen nach Leipzig.

„Bivouac bey Rothenburg den 11. bis 13. October 1813.

In Rothenburg hatte der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier. Dieser Bivouac war, wie alle andern versicherten, der schrecklichste, den sie je gehabt hatten. Unsere Lage war in der That höchst traurig und beynahe bis zum höchsten Grade des menschlichen Elends gestiegen.

Während der beiden Nächte, die wir hier zubrachten, regnete es so heftig und anhaltend, daß das ganze Feld worauf wir uns befanden wirklich unter Wasser gesetzt und kein Grashälmchen bemerkbar war. Die von dem dürftig gesammelten Stroh verfertigten Hütten zertrümmerte der Wind in wenig Minuten und der Regen spühlte sie weit von uns fort. — Mit Ausnahme des Brodes konnten wir also, wenn auch andere Lebensmittel geliefert worden wären, gar nichts genießen; denn Feuer während dieser Witterung zu unterhalten, war schlechterdings unmöglich. Auch das Brod war durch die Nässe halb aufgelößt und beynahe ungenießbar. Sehr viele der Unsrigen wurden krank und litten besonders stark an der Ruhr, Fieber und heftigem Diarrhoe.

Äusserst matt und kraftlos verließen wir heute Morgen dieses Lager und gingen immer querfeldein über Gräben, durch Strauchwerk und im Kothe bis an die Knie. — Viele unserer Soldaten ließen die Schue stecken und waren genöthigt den ganzen Tagemarsch über barfuß zu gehen. — Viele blieben vor Ermattung mitten im Wege liegen und konnten ohngeachtet der größten Anstrengungen nicht von der Stelle; auch ich hatte dieses Schicksal. — Meine Stiefeln waren zerrissen, Wasser, Sand, kleine Steine drangen hinein und verursachten mir einen rasenden Schmerz, der um so stärker seyn mußte, da ich während 4 Wochen die Stiefeln stets an den Füßen gehabt hatte und letztere dadurch äusserst geschwollen und wund geworden waren. Hierzu kam noch ein starkes Diarrhoe, das mich nöthigte alle Augenblicke halt zu machen und die größte Kraftlosigkeit verursachte. Ganz erschöpft mußte ich mich hinlegen und fiel in einen tiefen Schlaf trotz meiner Anstrengungen denselben zu verscheuchen. Ich mochte ungefähr 2 Stunden gelegen haben, als ich durch den ziemlich heftig herabströmenden Regen geweckt wurde. Ich war sehr erstaunt, neben mir noch 2 unserer Jäger schlafend zu finden, die aber bald nach mir sich auch ermunterten. Die beiden armen Schelme hatten nach mir beinahe ein ähnliches Schicksal;

der eine hatte einen starken Anfall von Fieber und das Piedestal des andern war mit dem meinigen in gleichem Zustande. — Wir beschlossen unser Möglichstes zu thun, noch vor Anbruch der Nacht Köthen zu erreichen, welches wir auch mit vieler Mühe und oft angewandten Erholungen zu Stande brachten. . . . . Unsere Hauptsorge war, unsere Stiefel in guten Zustand setzen zu lassen, doch nur mit vieler Mühe beredeten wir einen Schuhmacher uns diesen Dienst zu leisten, da die Russen, die hier im Städtchen standen, viel arbeiten ließen und das meiste bis nach ihrer Rückkehr von Paris (wie sie sagten) auf Credit nahmen."

Nachdem sie notdürftig sich erholt, ziehen sie ihrem Regiment nach und kamen am 17. October nach Halle.

„Um 9 Uhr des Morgens verliessen wir Löbejun und erreichten um 4½ Uhr Halle; indem wir die vortreffliche Chausséee einschlugen, die gleich eine halbe Meile hinter Löbejun durch Halle bis Leipzig führt. — Wir erfuhren hier bey dem Preuss. Commandanten, daß unser Regiment auch vor Leipzig stände; nur den Punkt konnte er uns nicht anzeigen und er rieth uns selbst bis zur Beendigung der Leipziger Schlacht hier zu bleiben und fügte hinzu, daß wir dieses mit gutem Gewissen thun dürften, indem er uns versichern könnte, daß das Bülowsche Corps die Reserve bildete. Wir waren also des point d'honneur wegen so ziemlich beruhigt. Den ganzen Tag über wie auch die beiden folgenden hörte man die fürchterlichste Cannonade. Da Leipzig nur 4 Meilen von Halle entfernt ist, so konnte man dieses sehr deutlich hören. Die Erde erbebte und die Fenster erzitterten unter dem schrecklichen Krachen des Geschützes. Eine zahlreiche Menge von Blessierten wurde während 6 Tagen beständig hereingebracht, da Leipzig nach gewonnener Schlacht so voll von Blessierten beider Theile war, daß man sich genöthigt sahe, auch mehrere stark und tödtlich Blessierte nach und nach aus Leipzig zu schaffen, da die Stadt zu überhäuft war und pestartige Krankheiten dieselbe bedrohten. — Aus Mangel an Wagen mußten die Bauern viele Verwundeten in Schiebkarren fortschaffen; doch eine beträchtliche Anzahl dieser armen, unglücklichen Geschöpfe hauchten schon unterwegs ihre Seele aus. Ausser den Lazarethen und dem großen Waisenhause mußten noch mehrere Kirchen zur Aufnahme der Blessierten eingeräumt werden; der übrige Theil der Kirchen war gedrängt voll von französischen und anderen feindlichen Gefangenen. — Ihre Behandlung war ungeachtet ihrer großen Anzahl erträglich. — . . . .

In der Nacht vom 18ten Oktober wurden wir plötzlich durch einen grossen Aufruhr aus dem Schlafe geweckt: Ein Theil Franzosen nämlich hieß es, sey durchgebrochen und eile mit starken Schritten auf Halle zu. — Alles gerieth in die größte Bestürzung, und die Blessirten, die nur, wo irgend möglich transportirt werden konnten, wurden nach dem Wege von

Lauchstädt geführt, auch die in Halle stehende Garnison schlug diesen Weg ein. Ich beredete meine beiden Kameraden, nicht fortzugehen, denn es schien mir unmöglich, daß so etwas vorgegangen seyn sollte, und wenn im äussersten Falle dieses geschehen wäre, so würden die Franzosen jeden anderen Weg, nur nicht nach Halle zurückgenommen haben, da ihre Streitkraft dadurch zu sehr getheilt und mehr Schaden als Nutzen für sie gestiftet haben würde. — Aus Vorsicht aber beschlossen wir auf jeden Fall vorbereitet zu seyn um so bald man mit völliger Gewißheit die Ankunft der Herren Franzosen erführe, gleich den andern das Weite zu suchen und das Übrige dem Schicksal zu überlassen. — Endlich kamen sie; aber wer beschreibt die auf den heftigen Schreck folgende allgemeine Freude, als man keine Franzosen wohl aber ein schönes Sächsisches Husarenregiment erblickte, das während der Schlacht zu uns übergegangen war! — Bald kam auch die Nachricht von dem Übergange der Baiern und der übrigen Sachsen, wodurch also das ganze Spiel eine andere Wendung bekommen mußte — . . . .

Leipzig, den 26. Oktober. Von Schwachs durch Skeuditz und um 3 Uhr über das Schlachtfeld. Ein Anblick bot sich hier meinen Augen dar, der einen immerwährenden Eindruck auf mich machen und nie aus meinem Gedächtniß verlöschen wird. —

Schrecklicher Gedanke! Auf dem Raum einer Quadrat Meile zerstörten sich untereinander eine Anzahl von einer halben Million vernünftig denkender Geschöpfe, wüteten unter sich gleich den reissendsten Thieren, vergaßen ihren großen Werth, ihre edle schöne Bestimmung.

Dieser Mordplatz war die erste große Werkstatt meines jetzigen Standes, in welcher die verschiedenen Gestalten des Todes mit furchtbarer Kunst von meinen Mitgesellen bearbeitet, aufgestellt waren. Nicht lebhaft, nicht schaudernd genug kann man sich ein Schlachtfeld vorstellen; man sieht nicht die verzerrten Gesichtszüge des Todten, nicht die letzte Thräne in den Augen des schönen, rechtschaffenen Jünglings, der gern sein Leben für das Wohl des Vaterlands opferte; allein sterbend wurde sein Gefühl gemartert durch das Andenken an einen Vater, den er trostlos zurücklässt, der Gedanke an eine hülflose, nun ganz verlassene alte Mutter, deren Stütze er war und in der Erfüllung der Kindespflicht nur ihr Leben erhielt. Man hört nicht beim letzten Todesröcheln eines Vaters den letzten bangen Seufzer der väterlichen Besorgniß um seine kleinen unerzogenen Kinder, man fühlt nicht die Martern der groß klaffenden und doch nicht tödtlichen Wunde, nicht den nagenden Hunger eines hülflosen Verwundeten. — Man hört nicht die Gebete zu Gott um eine baldige Erlösung durch den Tod, die Verwünschungen der Menschen von den Sterbenden. Die schwirrenden Fittige der auf dem Schlachtfelde krächzenden Raben, die das Gesicht des noch vor weniger Zeit so blühenden, schönen Jünglings zerfleischen. — —

O! wenn doch die Großen unserer Erde eine solche Scene aufmerksam betrachteten und den in ihrem Herzen von Gott darin gepflanzten Gefühlen den Ausbruch verstatteten, und den reinen Funken unserer Göttlichkeit nicht verlöschten; o! wie könnte es alsdann möglich seyn, daß die Geringschätzung der Menschheit in ihrer Brust Raum fände. — Was man auch sagen mag, daß Krieg ein nothwendiges Übel sey, so läßt sich jede solcher Behauptungen tausendfach wiederlegen, und der lächerliche Thor, der die zu starke Vermehrung der Menschen als Beweggrund angiebt, thue nur einen Blick auf unsere Erdkugel, und er wird gestehen müssen, daß wir, nur mit etwas eingeschränkter Classificazion, ohne einen einzigen Mord zu begehen, so glücklich und zufrieden leben könnten, wie es bey unserer Erschaffung des großen Wesens gütige Absicht war." . . .

Es mag uns zunächst wunderbar berühren, wenn wir hier nach einer siegreichen Schlacht aus dem Munde bezw. der Feder eines Soldaten lange, wortreiche Betrachtungen, von Ausrufen unterbrochen, lesen über Segen, Wert und Möglichkeit des ewigen Friedens; aber gegenüber unserer mehr aufs Reale, auf Tat, Handeln, Erfolg gerichteten Zeit liebte es die damalige Generation, sentimentale Betrachtungen, auch Selbstbetrachtungen anzustellen, und, — vergessen wir das nicht: Gr. durfte nicht in der Schlacht selbst mitkämpfen, wo die Begeisterung über alles Fürchterliche hinwegträgt, — hören wir es doch sogar von Ed. B. und Schulz als einen der schönsten Augenblicke ihres Lebens preisen, wo es ihnen gelingt, den ersten Feind zu erschießen! — sondern er sah nur das verlassene Schlachtfeld mit der Fülle von herzzerreißendem Jammer und Elend, und dagegen sein Herz zu verschließen, wäre Sache einer gefühllosen, rohen Soldateska, nicht einer gebildeten, Freiheit und Vaterland liebenden, aufopferungsfähigen, begeisterten Jugend. Menschlichkeit ziert den Helden. So erzählt auch Treitschke nach einer ergreifenden Schilderung der Schlacht von Leipzig und des notwendig damit verbundenen Elends: „Draußen auf dem Schlachtfelde hielten die Aasgeier ihren Schmaus; es währte lange, bis die entflohenen Bauern in die verwüsteten Dörfer heimkehrten und die Leichen in großen Massengräbern verscharrten. Unter solchem Elend nahm dies Zeitalter der Kriege vom deutschen Boden Abschied, die fürchterliche Zeit, von der Arndt sagte: „dahin wollte es fast mit uns kommen, daß es endlich nur zwei Menschenarten gab, Menschenfresser und Gefressene!" Dem Geschlechte, das solches gesehen, blieb für immer ein unauslöschlicher Abscheu vor dem Kriege, ein tiefes, für minder heimgesuchte Zeiten fast unverständliches Friedensbedürfnis.

Und von Blücher weiß er zu berichten: „Der junge Kronprinz vergaß es nie, wie ihn der alte Held einmal auf einem Schlachtfelde tief ergriffen bei der Hand genommen und ihm all den fürchterlichen Jammer

ringsum gezeigt hatte: das sei der Fluch des Krieges, und wehe dem Fürsten, der aus Eitelkeit und Übermut solches Elend über seine Brüder bringe!"

Wer wüßte auch nicht, wie schwer dem tapfern Kaiser Wilhelm und dem Kronprinzen das Elend des Krieges und die schrecklichen Leiden der Verwundeten die Herzen gemacht?

Die Schlacht bei Leipzig brachte eine wichtige Entscheidung, sie war aber zugleich ein Wendepunkt für die Führung des Krieges: immer mehr zeigten sich die Gefahren und Schäden des Koalitionskrieges. Hatte man schon bisher Not gehabt, die verschiedenen Mächte zu gemeinsamem Kampfe gegen Napoleon zusammenzuhalten, so machte sich jetzt nach seiner Niederlage die Verschiedenheit der Absichten, der Ziele, der Wege immer mehr geltend, hemmte und lähmte den weiteren Fortgang des Krieges. Der Kronprinz von Schweden, Karl Johann, trat zurück und sicherte sich in Norwegen den Preis seiner Kämpfe und Siege, die Rheinbundsstaaten, Bayern voran, wurden fast sämtlich in das Deutsche Reich wieder aufgenommen, ohne Sühne, ohne Strafe, ohne Buße; sie stellten sich sofort unter den Schutz Österreichs, welches Napoleon, den Schwiegersohn des Kaisers, geschont wissen wollte, welches schon jetzt die Einheit Deutschlands bekämpfte und dessen Bannerträger, Preußen, zurückdrängte — Stein und seine Zentralkommission wurden bei Seite geschoben. Wo waren sie geblieben, die kühnen Träume, die stolzen Hoffnungen von einem großen, freien, einigen Deutschland? Was ist des Deutschen Vaterland?? —

Es wird uns nicht wundern, wenn wir die Nachwirkung dieser vielköpfigen Uneinigkeit; dieser langsamen Unentschlossenheit auch in dem Heere und seiner Führung finden. Das Zögernde, Halbe, Widerwillige, mochte es sich zunächst auch zum Teil aus dem Wunsche oder der Notwendigkeit erklären, die allerdings sehr starken Verluste wieder zu verwinden, schuf Erbitterung, am meisten natürlich bei der feurigen Jugend, die nach Taten und Ruhm dürstete, die da glühte für Freiheit, Ehre, Vaterland, bei den freiwilligen Jägern.

Die Stellung dieser Truppe hatte sich im Laufe des Krieges wesentlich verschlechtert. „Noch ist zu bemerken", so lasen wir bei Schulz, „daß man bis zum Waffenstillstand auf die Jäger noch einige Rücksicht nahm; jetzt fiel das weg. „Den Soldaten waren wir erst eine Freude, dann ein Aergerniß."

Das Bülowsche Korps kam nach Belgien vor Festungen und in Garnisonen, das Heer wurde mehr Friedensheer. Die Künste des Friedens nahmen zu; der langsame Schritt, der Parademarsch, das „Griffe kloppen", der notwendige Drill wurden von manchen subalternen Offizieren,

welche den hohen Sinn des Krieges nicht faßten, als Selbstzweck angesehen. Ihnen waren die freiwilligen Jäger mit ihrer Neigung zur Ungebundenheit, zur Selbstüberhebung, mit ihrer geistigen Überlegenheit ein Dorn im Auge, des Schikanierens war kein Ende. Die wieder rächten sich dafür durch boshafte, aber treffende Witze, durch Satiren und Karrikaturen. Ärger und Erbitterung hüben und drüben.

„Das Jahr 1814", schreibt Sch., „ist für mich das elendeste, was ich je erlebt habe. Denn 22. Decbr. kommt in Bommel plötzlich der Befehl, nach Dortmund zum Ersatzbataillon abzugehen. Ich und Kemnitz sind die Unglücklichen. . . . . Mit dem Februar fängt mein Elend an. Aus Pommern ist angekommen Capt. von Ganzkow. . . . .

Lange hatte ich mich zu drücken gesucht; doch endlich mußte ich selbst beim Exerciren erscheinen. Jeden Tage kriegte ich die lächerlichst gewandten Verweise, wenn ich einige Minuten zu spät kam. Da mußte ich nun den ganzen Tag auf einem Fleck stehen und sehen, wie die armen Menschen gequält wurden.

Den 3. Febr. Es rücken Hanseaten ein, fahren Kanonen und Pulverwagen auf den Markt auf. Ganzkow aufgefordert als Kommandant zu befehlen, die Wagen aus Thor zu fahren, um Schaden vorzubeugen, führt als einzigen Grund an, er kann nicht exerciren und ist zufrieden mit der Antwort: Es ist leichter Rekruten als diese Wagen vors Thor zu schaffen." . . . .

Daß bei diesem schreienden Mißverhältnis zwischen gezwungener Untätigkeit und ausgreifendem Tatendrang, zwischen unbedingtem, schweigendem Gehorsam und stärkstem Selbstgefühl nicht allein die Disziplin, sondern auch der Geist des Korps, seine sittliche Zucht leidet, daß die überschäumende Lebenslust in leichten und leichtsinnigen Streichen sich austobt, in Liebeleien und dergleichen Zerstreuung sucht, wen wollte es verwundern?

Am meisten fühlt der hoch denkende, zart besaitete, aber auch leicht empfindliche Wilh. Böhmer diesen Widerspruch. Wir sahen, mit welcher enthusiastischen Begeisterung und Verehrung er an seinem Major v. Witzleben hing, um so schmerzlicher empfand er den Wechsel: „Der neue Major präsentiert sich und führt uns höchst ermattet nach L. ein. Die Hitze war sehr stark, und der Wein im Rathskeller erquickte uns. Es war das erste Marschquartier in einer Stadt und die Jäger etwas munter: einer unterfing sich sogar — horribile dictu — auf der Straße zu singen. Die Strafe folgte dem Verbrechen auf dem Fuß.

Wir kommen am Morgen ganz harmlos auf den Sammelplatz, und der M. schüttet ein fürchterliches Gewitter über uns aus. Es waren die ersten Worte, die wir aus seinem Munde hörten. In fünf Minuten war dem Detachement der Wahn gänzlich benommen, daß manche Spuren von

einem guten Geiste und viele von gutem Willen darin zu finden wären. Wir sahen uns einander mißtrauisch an, daß wir so schlecht waren, was uns unsere Eigenliebe bisher noch verborgen hatte, und waren dem M. schon im voraus dankbar für den guten Geist, den er unter uns zu bringen versprach. „Heute marschirt das Detach. ohne Ruhe." — Wir waren aber doch den Fuß auf dem Nacken nicht gewohnt, alles wird empört, laute Unzufriedenheit. M. Witzleben wird ein Vivat gebracht. Bülows und einiger anderer Aufopferung unterdrückt unangenehme Scenen und stellt die Ruhe wieder her. . . .

Der M. hätte uns von Rechts wegen in den übelsten Humor bringen können. Seit L. hatten viele Seiten seines liebenswürdigen Charakters sich deutlicher entfaltet; wir waren abwechselnd empört und schütteten uns wieder in ein herzliches Lachen aus. Das Medusenhaupt: der Dienst schloß uns den Mund, wenn der Grimm überwallen wollte. Alle Gesichter aber wurden heiter, wenn er in demosthenischen Reden sich über die Wichtigkeit der Halstücher ohne Zipfel oder bei Gelegenheit eines Manoevers über die Schlacht von Hohenlinden und die Schule seiner Erfahrungen, die Rheinkampagne verbreitete und dabei die scharfsinnigsten Definitionen z. B. des Unterschiedes von Soldaten und Bürger und die belehrendsten Aufschlüsse über die Bedeutung unserer jetzigen Verhältnisse mit einfließen ließ. Hatten wir doch nicht geahnt, daß der König uns rief, um die Einwirkung des Büchsenfeuers auf die neuere Taktik zu sehen, um uns das Klugsprechen in der Stube und die Schreibluft über die verlorene Schlacht bei Jena auszutreiben und uns unter dem Druck dieser ungewohnten Beschwerden mit Ehrfurcht für den Militärstand zu erfüllen rc. rc. Alle diese Reden waren mit naiven Aeußerungen über des Redners eigene Person z. B. seine Klugheit vor und nach dem Essen und mit den witzigsten Ausfällen gegen die Gelehrten gewürzt. Zur Belohnung wurde er einstimmig zum Herzog von Hohenlinden erhoben."

Wir haben hier noch den Typus des Offiziers von 1806, welcher durch seinen unbelehrbaren Hochmut und seinen engen Dünkel die Niederlage von Jena und den Zusammenbruch des preußischen Staates und Heeres wesentlich mitverschuldet hat.

Dieser herrlichen Spezies ist durch die furchtbaren Gottesgerichte der letzten Jahre kein Funke der Selbsterkenntnis aufgeleuchtet, keine Spur von Schuldgefühl: sie steht der neuen Zeit, dem neuen Geist mit vollendetem Unverstand gegenüber.

„Wir hatten in den letzten Wochen oft genug über die Bravour unserer Märsche und Kantonierungen gespottet, die, dank sei es den Musen, die uns früher Höheres gelehrt hatten, der M. weder durch seine Reden über unsere Bestimmung, noch durch Parademärsche und Liniendienst uns zu betäuben und in sein Joch einzuspannen vermochte.

Uebrigens erfreuten wir uns der fortwährenden Ungnade und der Mißhandlungen des M. und es gehörte wirklich ein guter Grad philosophischer Gleichgültigkeit dazu, unter allen diesen Umständen frischen Muth und noch etwas von der alten guten Laune zu behalten. . . .

Der M. hatte wahrscheinlich starke Witterung vom Frieden: denn seine Reden am rechten Flügel des Detach. so wie die im Kreise der Offiz. und Oberjäger pp. schmeckten stark nach Garnisondienst. Musterung des Detach. in grauen Hosen. Steffens Antwort. Kränkung des Hauptmanns." . . . .

Wie anders, wenn ihnen freundlich begegnet wird, welche Begeisterung, welche rührende Anhänglichkeit, welche Liebe!

„Der 26. war seit vielen Tagen wieder der erste fröhliche für uns. Als wir nämlich nach einem heißen Marsch soeben ins Bivouac einrücken wollten, schien unser Hauptmann uns entgegenzukommen, welcher seit L. mit vier Wunden uns hatte verlassen müssen. Er war es wirklich! Halb genesen kam er wieder. Kaum erkannten wir ihn deutlich, so verließ das ganze Detachement seinen angewiesenen Platz, Alles stürzte auf ihn zu, des Grüßens, Händedrückens, Fragens und der Freude war kein Ende. Wir waren alle wie neugeboren und fühlten uns wieder frei nach so manchen Kränkungen und Mißhandlungen, die wir seit seiner Abwesenheit erlitten hatten. Es war als wenn ein Vater seinen Kindern wiedergegeben wurde. Seit dem Anfang der Retraite war der Geist im Detachement merklich gesunken, nicht durch die Schuld der Jäger, sondern durch die Vernachläßigungen und Kränkungen von oben herab. Kein Offizier bekümmerte sich sonderlich um uns, keiner war bei seinem Zuge pp., kein Wort der Ermunterung, wenn Alles müde und niedergeschlagen war. Es ist ein schrecklicher Zustand des Soldaten, wenn er rein als Maschine oder als Vieh behandelt wird: man sah nicht, daß wir irgend jemand am Herzen lagen, nichts bekannt gemacht, nicht zu uns gesprochen pp."

Bei der Garde scheint die Sache am schlimmsten gewesen zu sein, der Hochmut der Offiziere, das Mißverhältnis zu den Freiwilligen Jägern. Auch wurde wohl, wenigstens zu Anfang des Krieges noch, die Garde einigermaßen geschont, was natürlich gar nicht nach dem Sinne der schlachtbegierigen, tatendürstigen Jugend war.

„Wir waren unthätig und hatten die Aussicht es zu bleiben, wir trugen das sanfte Joch der Garde und standen zunächst auch unter sehr liebreicher Herrschaft. Die Jäger waren im Sinken, und von allen Seiten suchte man ihnen dies zu erleichtern, man erreichte auch seine Absicht. Kurz in jeder Hinsicht war unsere Lage geeignet, den heftigsten Widerwillen und Ueberdruß zu erzeugen und uns unter jeder Bedingung die Entfernung von dem Detach. wünschenswerth zu machen. Wir beneideten jeden der versetzt wurde."

Dies bezeugt auch Schulz: „31. July. Matthiaß will nicht zur Garde, bietet es mir an; ich sage zu ihm ja; doch beredet durch andere eröffne ich es dem Obrist, was mir nachher viel Schaden gebracht hat."

Nehmen wir noch Böhmers ausgesuchtes Pech hinzu, das ihn bei fast allen Schlachten (Gr.-Görschen, Bautzen ꝛc. Leipzig) verfolgt und an dem Kampfe verhindert, so können wir es verstehen, daß ihn immer mehr der Gedanke beschäftigt, sich von der Garde versetzen zu lassen, obgleich er seit dem 13. Juny Offizier ist.

„Hundert Gedanken durchkreuzen mich. Soll ich gehen oder bleiben? Ist es redlich gehandelt an unsern armen Kameraden, sie zu verlassen? — Ich kann nicht länger bleiben! Soll denn all mein Streben nach einer edlen, rühmlichen, freien Wirksamkeit, alle Begierde nach Thaten ersticken, und mich freiwillig aufopfern um der armseligen Bande willen, die mich an die Wenigen knüpfen, die noch da sind! Ja wenn ich Euch sein könnte, was ich Euch sein möchte! Ich muß fort. Vielleicht blüht dort mein Glück. . . . .

Sonntag 5. Decbr. war der Freudentag, an welchem sie ankam: am 10. Decbr. nahm ich Abschied von den Jägern, nicht mit leichtem Herzen. Die alten Zeiten wurden wieder lebendig, das Frühjahr, unsere brüderliche Vereinigung, und ich sah noch so manchen braven Jungen in dem Kreise stehn. Die Abendmusik, welche sie mir brachten, ließ mich Charlottenbrunn wiedersehen. — Ich wollte, ich dürfte nicht von Euch gehen und könnte mit frohem Herzen bis zum Ende treulich aushalten. — Ich kann nicht anders."

Über Frankfurt a. M. geht die Reise nach Holland, wo er zum Bülowschen Korps stößt und auch beim 1. Pommerschen Regiment eintritt. Den 13. Januar 1814 wird er bei einem Gefecht bei Wynighem schwer verwundet, liegt Mitte Januar bis Mitte Juny 1814 im Lazarett in Breda und wird am 30. Juni als Invalide in die Heimat zurückgeschickt.

Am 11. August trifft er in Berlin ein. Den Tag zuvor war der König eingezogen. „Wohnung bei Roeder. Zustand meines Innern. Woher die schreckliche Kälte und Gleichgültigkeit? Keine Thränen, keine Lust, keine Trauer. Was nun beginnen? Welchen Stand erwählen?

Montag d. 22. Aug. mit Bernhard Abreise nach Stettin. Wiedersehn der Eltern und Geschwister nach 2½ Jahren. Keine Thränen. Elender Zustand. 23. Septbr. früh Entscheidung. Ich gehe nach Berlin, Theologie zu studiren!"

Die Art des Krieges und seiner Führung drückt auch dem Heere seinen Stempel auf: Hannibals tapfere Soldaten verweichlichen in dem üppigen Capua; Gustav Adolfs Schwedenheer, das Muster der Mannes-

zucht, verroht nach dem Tode des großen Königs; Mißmut und Überdruß ergreift die Truppen in dem zweiten, schleppenden Teile der Freiheitskriege. Dieselbe Stimmung, die sich schon in W. Böhmers Tagebuch ausspricht bei dem gezwungenen Nichtstun, dem öden Belagerungs- und Festungsdienst atmen auch die anderen Berichte.

Dazu die Verluste! Sie sind doch gewaltig! Ganz abgesehen von denen, die im Kampf den Heldentod sterben durften, welche Fülle von Elend, von Krankheit und Seuchen! Sehen wir unsere 5 „Kombattanten".

W. Böhmer, der schon vorher vielfach durch Krankheit heimgesucht ist, wird verwundet und als Offizier und Ritter des eisernen Kreuzes invalide nach Hause zurückgeschickt.

Eduard Böhmer hat im Oktober 1813 eine schwere Entzündung an beiden Augen und muß nach der Schlacht bei Leipzig vom Heere zurückbleiben. Im Dezember 1813 schreibt er von Frankfurt a. M.: „Das schlechte Wetter hält mich ab, nach Heidelberg und Mannheim zu reisen, und nachher eine böse Krankheit, die mich aufs Krankenlager wirft und mich nöthigt mit anderen nach Frankfurt ins Lazareth zu gehen. Den 27. Decbr. wurden wir von hier fortgebracht, wo ich schon ohne Besinnung bin, und komme 31. abends im Lazareth an. Ich erkenne Steffen doch noch, der mich in seinen Schutz nimmt und mich treulich pflegt. 2 angstvolle Tage erleide ich den Verlust meiner Sinne. Keine Begebenheit aus dieser Zeit ist meinem Gedächtniß zurückgeblieben. Ein Backengeschwür, das sich am 9ten Tage einfindet, errettet mich vom Tode und giebt mir meine Besinnung wieder. Steffen bringt mich auf seine Stube und handelt redlich an mir. In der Bewußtlosigkeit meiner Vernunft glaube ich einen Alarm schlagen zu hören und packe meine Sachen und will zum Antreten gehn. . . . . Meine Besserung geht langsam vor sich. Endlich den 2. Februar bin ich so weit hergestellt, daß ich ohne Rückfall zu befürchten, ins Quartier bei der Madame Ziegler komme.

L. Schulz schreibt: „1816: Als Lieutenant im Kolbergschen Infanterieregiment (auch er hat schon das eiserne Kreuz) schreite ich in das Jahr 1816. Seit dem 26. Juny 1815 hatte ich mit einer gefährlichen Krankheit gekämpft, einen dreizehnmal wiederholten Blutsturz hatte ich überstanden." Dazu hatte er 1. Dezember in Sedan eine schwere Operation einer Afterfistel durchgemacht.

Ernst Grischow ist bei Wittenberg leicht verwundet, und von Ruhr rc. befallen, so daß er an der Schlacht bei Leipzig nicht teilnehmen kann; wir finden ihn dann in Kassel und Frankfurt; von da wird er den Truppen nach Belgien nachgeschickt, wo er den Rest des Feldzuges und auch den Einzug in Paris mitmachen darf.

Wilh. Dessow zieht auch aus Belgien mit nach Frankreich; er macht seine unbefangenen Beobachtungen und kräftigen Bemerkungen.

„Den 18. Septbr. 1815. Mein Quartier hat sich sehr verschlimmert; es herrscht hier im Hause eine unbegrenzte Schweinerei; der Wirth muß kochen und abwaschen und die Dame vom Hause legt die Hände in den Schooß. Ueberhaupt herrscht in dem gepriesenen schönen Frankreich gar sehr die Sauerei; dagegen ist es in Holland besser, wo sie oft die Reinlichkeit etwas übertreiben. . . . .

Den 23ten. Heute bin ich sehr matt, es geht nun schon seit dem 18ten nichts von mir ab als Blut und Schleim; daß es die Ruhr ist, weiß ich sehr gut; alle Tage muß ich hören, daß wieder einer begraben wird, der an dieser fatalen Krankheit gestorben ist; am Ende kommt auch noch die Reihe an mich, obgleich ich mich noch recht sehr sträuben werde; ich habe aber seit vorgestern zu sehr abgenommen und kann kaum auf den Füßen stehen, im Bett kann ich auch nicht mehr liegen, das Kreuz thut mir schon gar sehr weh, und was kostet die Geschichte für Geld! Glühwein mit einer Muskatennuß, Hammelfett, nichts will helfen, ich gebrauche für mein Geld Medizin, alles vergebens, ich sehe schon so aus, daß einer, der mich lange nicht gesehen hat, mich gewiß auf den ersten Augenblick nicht kennt. . . . . Was mich bei der Krankheit am meisten auffällt, ist, daß mir der Tabak nicht mehr schmeckt.

Heute Nachmittag, ich war ganz allein, fing ich an zu weinen, ich weiß nicht warum, war es etwa eine Ahnung vom nahen Tode? — Doch wer wird an den Tod denken, es wird schon wieder besser werden. Nun ist es ja Friede und ich denke bald zu Hause zu marschiren, ich muß doch noch einmal Weib und Kind sehen." — — — —

Wir sehen, alle 5 Krieger von schweren, lebensgefährlichen Krankheiten und Seuchen heimgesucht! Wenn wir das verallgemeinern, dann bekommen wir ein Bild von den schweren Verlusten, die der Krieg dem armen Volke auferlegt.

Das Schicksal der Pommern gestaltet sich insofern besonders ungünstig, als das Kolberger Regiment auch nach erfolgtem Friedensschluß bei der Okkupationsarmee in Frankreich bleiben muß.

„Mit unserem Marschiren", schreibt Dessow, „zieht es sich wieder in die Länge. In einem Armeebefehl heißt es: da sich der Abmarsch der Truppen aus Frankreich noch verzögert, so sollen die Jägerdetachements nach Hause marschiren, ich bin recht ärgerlich hierüber; erst schmieren sie einem das Maul, und nachher geben sie einem nichts."

Endlich kommen sie nach Hause; da steht vor ihnen die große Frage: Was nun? Jetzt gilt es erst, sich eine Existenz zu schaffen, vielfach einen ganz neuen Lebensweg einzuschlagen. Einige bleiben aktiv: Schulz, eigentlich Theologe, bleibt Offizier beim Kolberger Regiment, Ed. Böhmer bleibt gleichfalls Offizier, Wilh. Böhmer studiert in Berlin Theologie und wird nachher in seiner Vaterstadt Stettin Professor am

Marienstiftsgymnasium. Wilh. Dessow gründet in Stettin, was wir heute sagen würden, ein musikalisches Institut oder wohl gar eine „Akademie". Auch E. Grischow muß sich erst ein neues Lebensglück zimmern, und das ist nicht leicht, denn gerade seine Vaterstadt Stettin hat durch die Belagerung, die erst am 5. Dezember 1813 ihr Ende erreichte, unsägliche Verluste erlitten. Sein Vater, früher ein recht wohlhabender Kaufmann, hat fast seinen ganzen Besitz verloren und ist während des Krieges kaum je in der Lage gewesen, seinem Sohne einen Zuschuß zu schicken. So hat dieser sich denn nach dem Kriege durch eigene Kraft und seine Fähigkeiten als Sprachlehrer in Stettin eine geachtete Lebensstellung errungen. — Auch aus dem Tagebuch des Stettiners A. W. Wächter, der später in seiner Vaterstadt Kommerzienrat wurde, ergibt sich ein ähnlich trauriges Bild. Auch er will bei den Freiwilligen Jägern eintreten, aber ihm geht es nicht so gut wie Gr., als er die belagerte Stadt verlassen will, wird er vom Feinde zurückgehalten. Er schreibt:

„O, wenn man doch Antheil hätte an dem Ruhme unserer Truppen, wenn man nur etwas dazu beitragen könnte! Doch hier sitzt man nun in gänzlicher Unthätigkeit mit dem guten Willen, muß sich auf alle Art von den Hundsföttern scheeren lassen und weiß nicht mal sich sicher, von den eigenen Landsleuten getödtet zu werden. Es ist dies ein schreckliches Leben mit einem von Rache und Haß erfüllten Herzen! Doch abwarten muß ich hier die Einnahme Stettins, denn daß ich jetzt meine Eltern verlassen und sie um die kostspielige Ausrüstung eines reitenden Jägers bitten sollte, ist ebenso unmöglich, wie daß sie im Stande sind mich mit 200 Rthlr. zu versorgen." —

Also eine der angesehensten und wohlhabendsten Familien nicht im Stande, den Sohn mit 200 Talern zu versorgen!

So spiegelt sich das Unfertige des Zustandes, das Unbefriedigende des Friedens wieder in dem Ergehen des gesamten Volkes und in dem Schicksal der Einzelnen. Wer die Stimmung der folgenden Zeit sich recht vergegenwärtigen will, der lese Chamissos erschütternde Gedichte „Der Bettler und sein Hund" und „Der Invalide" oder Uhlands Lied zum 18. Oktober „Wenn heut ein Geist herniederstiege" 2c.

Manch einer hat auch wohl noch in seiner Jugend so einen Invaliden gesehen mit dem eisernen Kreuz und — dem Leierkasten! Die Vaterlandsliebe und Tapferkeit angewiesen auf das Mitleid und den Bettel! —

Und doch — umsonst sind all diese vielen, schweren Opfer trotzdem nicht gewesen, es war doch Saat auf Hoffnung: das deutsche Volk reifte einer Einheit entgegen, trotz aller Hindernisse und Schikane, mit Naturnotwendigkeit; „die Weltgeschichte", sagt Treitschke irgendwo, „geht ihren Gang trotz des guten oder bösen Willens der Menschen."

Nachtrag.

Noch nachträglich sei der folgende Brief zum Abdruck gebracht, der mir durch die Freundlichkeit des Herrn Privatdozent Lic. Uckeley aus Greifswald zugeht.

Der Verfasser, Johann David Hancke, schreibt an seine Eltern, in ein pommersches Lehrerhaus des Pyritzer Kreises. Er steht bei Blüchers Armee und hat an der Katzbach mitgefochten, später kämpft er auch bei Leipzig und macht den ganzen Feldzug bis zum Einzug in Paris mit, ist dann aber verschollen. Der Brief ist aus Bautzen, etwa vom 21. September, er berührt sich vielfach, in Stil und Denkart, mit dem S. 111 mitgeteilten Briefe von Fr. Dessow und lautet:

„Hertzens liebe Eltern!

Durch viele Mühe und bluthige Schlachten sind wier den 13. Sep. in Bautzen eingerückt. Da ich aber von Kalten, Regnichten Wetter kranck geworden bin, so bin ich auf 8 Tage hier im Hospital zurückgeblieben. Die Armee ist weiter nach Dresen (Dresden) gerückt und man vermuthet, da semtliche Armeen zusammen rücken, daß dies Feindliche Corbs, wo wier uns so lange mit gefochten, wird bey Dresden sollen abgeschnitten werden. Den 4ten Sep. waren wier mit Ihr in einem heftigen Awan Garden Gefecht vor, unsere Arme war noch nicht bei Gerlitz über der Neise, wir werthen uns hardneckigt bis Nachmittag, bis dan die gantze Macht auf uns losstürmte; es fielen lings und rechts bei mir; mein hinter Mann wurde sehr schwer verwundet, wier musten uns also aus schweche zurück ziehen. Da ich nebst noch ein ander mitt unverzagten Muthe kemfte und hielten bis auf den letzten Mann, so sind wier entweder zum Eisernen oder zum Russischen Kreutze aufgesetzt worden.

Den Brief, welchen Sie mier geschickt haben, trage ich noch immer an meiner rechten Seite und halte ihn auch für meinen beschützer. Ist ein gefecht vorhanden, so segne ich mich und gehe so frölich drauf los und dencke, mir kann keine Kugel treffen. Weiter habe ich noch kein Schreiben von Ihnen erhalten als vom 15. Junius. Die Anweisung trage ich noch bey mier. Da wier bey der Awan Garde sind, so kömmt uns die Kriegs-Kasse nicht so nah, wie wohl ich es jetzt so nötig gebrauche.

Nun werden es beinahe 6 Wochen sein, daß wier im Lager stehen; ich möchte sagen, daß ich mitt keinem Fuß in einem Hause gewesen were. Nun können Sie sich die schweren strabatschen (Strapatzen) berechnen, Tag und Nacht keine Ruhe, ein immerwerendes Marschieren. Wenn man auch noch so müde ist, wieder mitt dem Feind herumnecken. Dieses ertrage ich alles gerne, wenn ich nur Gesund dabey bin.

Schreiben Sie mier doch so bald als möchlich, liebe Eltern; die richtigste Adresse schicke ich Ihnen auch mitt; ich halte mier für den Glücklichsten, wenn ich Nachricht von Ihnen erhalte. Ich schreibe dahero nicht Militer-Brief, weil man sagt, daß die sehr unrichtig gehen.

An den Bruder habe ich merere mahle geschrieben. Werend der Waffen-Ruhe hatt er in Landeck gestanden, ich habe ihm auch Justchens Brief nebst daß kleine Zettelchen, welches Vater geschrieben hatte, mitgeschickt, ich habe aber noch keine Antwort erhalten.

Mit mier, denke ich, wird es wohl wieder gehen, wenn ich noch 8 Tage hier gewesen bin, daß ich der Armee wieder folgen kann. Mit dem Schreiben werden Sie wohl sehen, wie Sie damit fertig werden. Ich wahr froh, daß ich dies geschrieben hatte, indem ich solchen Schwindel im Kopf habe.

Uebrigens grüße und küsse ich Ihnen, Liebe Eltern, herzlich. Grüßen Sie der lieben Schwester Gusta viel Tausend mahl von mier, wie auch Miencheu; den Schwager Winter nebst seiner Frau bitte ich recht sehr zu grüßen und wünsche ihnen viel Glück. Ich grüße und küsse Ihnen nochmals alle in Gedanken und gedenke, wenn wir aufs Frügahr (Frühjahr) als Sieger zurückkommen, daß die Freude vollkommen sein wird, wenn wir uns zusammen in den Armen schließen können."



Neunundsechzigster Jahresbericht

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

April 1906 — April 1907.

In stiller, ruhiger Arbeit hat die Gesellschaft auch im verflossenen Jahre, über das hier Bericht zu erstatten ist, sich bemüht, die Aufgaben, die ihr gestellt sind, zu erfüllen. Sie hat sich dabei wieder der Unterstützung von vielen Seiten zu erfreuen gehabt, namentlich haben die Staats-, Provinzial- und Kommunal-Behörden weiter auf mancherlei Weise ihre Bemühungen gefördert. Ihnen gebührt der lebhafteste Dank dafür, aber nicht minder den Mitgliedern, die sich an den Arbeiten beteiligt haben. Daß das allgemeine Interesse für die Vergangenheit eher im Wachsen als im Abnehmen ist, dafür gibt es manche Anzeichen. Hat sich doch neuerdings in Stolp ein eigener „Verein für Heimatkunde" gebildet, so daß jetzt außer unserer Gesellschaft noch zwei Vereine, in Vor- und in Hinterpommern, bestehen, die sich die Pflege der heimatlichen Geschichte angelegen sein lassen. Ist diese Zersplitterung vielleicht auch in mancher Hinsicht zu beklagen, so kann man doch, wenn die Korporationen in gleichem Sinne zusammenarbeiten, eine Förderung der pommerschen Heimatkunde davon erwarten. Freilich wird es für unsere Gesellschaft dadurch schwerer, die Zahl der Mitglieder zu erhöhen. Da dies aber recht wünschenswert ist, auch um größere Geldmittel für die Aufgaben zu gewinnen, so ergeht von neuem an alle unsere Freunde die Bitte, recht eifrig für die Werbung neuer Mitglieder tätig zu sein.

Die Zahl der Mitglieder betrug nach dem letzten Jahresbericht 774; jetzt beläuft sie sich auf 775 und setzt sich zusammen aus:

Ehrenmitgliedern	10
korrespondierenden Mitgliedern .	27
lebenslänglichen Mitgliedern . .	11
ordentlichen Mitgliedern . . .	727
Summa . . .	775

Ausgeschieden sind 12 Mitglieder, gestorben 10. Aus der Zahl der Ehrenmitglieder starb am 19. Juli 1906 der Geh. Regierungsrat Dr. A. Voß, der Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Königl. Museums für Völkerkunde in Berlin, der als einer der bedeutendsten deutschen Prähistoriker auch unsere Bestrebungen unterstützt und in seiner hervorragenden Stellung sich uns mit freundlichem Entgegenkommen oft nützlich erwiesen hat. Am 2. Mai 1907 ist der Stadtbibliothekar Dr. Rudolf Baier zu Stralsund im 90. Lebensjahre aus dem Leben geschieden. Sein Name ist mit der Erforschung der pommerschen Vorgeschichte und Geschichte aufs engste verknüpft, und was er auf diesen Gebieten namentlich für Stralsund und die Insel Rügen geleistet hat, wird unvergessen sein. Bis in sein hohes Alter hat er der Stadtbibliothek und dem Museum in Stralsund, das er recht eigentlich geschaffen hat, mit unermüdlicher Arbeitskraft 38 Jahre seines Lebens gewidmet. Wir verlieren in ihm einen treuen Freund, dessen Arbeiten auch uns von reichem Nutzen gewesen sind und sein werden. Von den lebenslänglichen Mitgliedern starb der Malermeister Mintzlaff in Stettin. Unter den ordentlichen Mitgliedern betrauern wir den Tod des Geh. Archivrats Dr. v. Bülow († 6. März 1907), der mehrere Jahre die Redaktion der Baltischen Studien geleitet und zahlreiche kleinere und größere Beiträge zur pommerschen Geschichte in ihnen veröffentlicht hat. Als langjähriger Direktor des Staatsarchivs in Stettin hat er auch später, als er sich von den Geschäften der Gesellschaft zurückzog, die pommerschen Geschichtsstudien gefördert und unterstützt. Ferner starben in Stettin die Herren: Kaufmann Degner, Rechtsanwalt Dr. Delbrück, Justizrat Freude, Kaufmann Rabbow und Gymnasialdirektor a. D. Sievert, ein langjähriger Freund unserer Gesellschaft, der auch noch in den letzten Jahren Studien zur Friedericianischen Kolonisation in Pommern machte. In Gartz a. O. schied aus dem Leben der Gymnasialdirektor a. D. Dr. Vitz, der viele Jahre das Amt eines Pflegers der Gesellschaft verwaltet hat.

Eingetreten sind 23 Mitglieder.

Aus Anlaß des Greifswalder Universitätsjubiläums (im August 1906) wurden die ordentlichen Professoren der Universität Dr. Georg Frommhold, Dr. Wilhelm Deecke (jetzt in Freiburg i. Br.) und Geh. Regierungsrat Dr. Ernst Bernheim zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft ernannt.

In der Generalversammlung, die am 28. Mai stattfand, wurden zu Mitgliedern des Vorstandes gewählt die Herren:

Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lemcke,
Professor Dr. Wehrmann,
Professor Dr. Walter,
Archivdirektor Prof. Dr. Friedensburg,
Geh. Kommerzienrat Lenz (Berlin),
Baumeister C. U. Fischer,
Amtsgerichtsrat Magunna.

In den Beirat wurden gewählt die Herren:

Geh. Kommerzienrat Abel,
Stadtrat Behm,
Professor Dr. Haas,
Konsul Kisker,
Stadtbibliothekar Prof. Dr. Kunze,
Zeichenlehrer Meier (Kolberg),
Maurermeister Schroeder,
Sanitätsrat Schumann (Löcknitz).

Der in der Versammlung erstattete Jahresbericht für 1905/06 ist in den Balt. Stud. N. F. X, S. 189—193 gedruckt. Den Vortrag hielt Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke über Bildnisse des Bischofs Otto von Bamberg.

Sonst wurden im Winter 1906/07 in Stettin folgende Vorträge gehalten:

Herr Professor Dr. Wehrmann: Die Kapitulation Stettins am 29. Oktober 1806.

Herr Archivar Dr. Heinemann: Bericht über die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Wien (September 1906).

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke: Stettin zur Zeit des Überganges in preußischen Besitz.

Herr Professor Dr. Meinhold: Bilder aus den Kriegen von 1806 und 1813—15 nach Stettiner Kriegstagebüchern.

Herr Professor Gaebel: Thomas Kantzow.

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke: Aus der Baugeschichte des Stettiner Schlosses.

Ein Ausflug hat am 24. Juni 1906 nach Pyritz stattgefunden. Er verlief zur allgemeinen Befriedigung der zahlreichen Teilnehmer. Wurden durch ihn doch viele zum ersten Male bekannt gemacht mit den zahlreichen Kunst- und Baudenkmälern der alten Weizackerstadt.

Bei dem 450jährigen Jubiläum der Universität Greifswald (im August 1906) vertraten die Herren Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke und Professor Dr. Wehrmann die Gesellschaft. Sie überbrachten bei dem Festakte in der Nikolaikirche die Glückwünsche der Gesellschaft und überreichten eine Festschrift, die unter dem Titel „Aus der Geschichte der Universität Greifswald" Aufsätze von Martin Wehrmann, Otto Heinemann und Eduard Lange enthält. Diese Arbeiten sind auch in dem 10. Bande der Baltischen Studien N. F. abgedruckt. Bei demselben festlichen Anlasse wurden, wie oben bereits erwähnt, drei Professoren, die sich um die Erforschung der Vorgeschichte und Geschichte Pommerns verdient gemacht haben, zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Auf der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die im September zu Wien tagte, vertrat Herr Archivar Dr. Heinemann die Gesellschaft.

Jahresrechnung von 1906.

Einnahme:		Ausgabe:
741,32 M.	Aus Vorjahren	
	Verwaltung	4608,20 M.
1831,00 „	Mitglieder	
2424,71 „	Verlag	3058,35 „
5865,00 „	Unterstützungen	1233,30 „
571,67 „	Kapitalkonto	
	Bibliothek	744,95 „
	Museum	1580,15 „
11433,70 M.	Summa	11224,95 M.
	Bestand 208,75 M.	
11016,30 M.	Inventar-Konto.	5931,30 M.
	Bestand 5085,00 M.	

Von den Baltischen Studien ist Band X. der Neuen Folge, von den Monatsblättern der 20. Jahrgang erschienen. An Beiträgen größeren und kleineren Umfanges hat es nie gefehlt. Die wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiete der pommerschen Geschichtsforschung ist zu unserer Freude recht rege, insbesondere wird gerade jetzt viel für die Geschichte pommerscher Familien, wie der Hertzberg, Borcke, Osten, Dewitz u. a. eifrig gearbeitet. Auch die rüstig fortschreitende Herausgabe des Pommerschen Urkundenbuches, von dem der 6. Band jetzt vollendet vorliegt, hat zu Forschungen in der älteren Geschichte des Landes angeregt. Ebenso ist die Geschichte pommerscher Schulen durch manche Arbeiten nicht unerheblich gefördert worden.

Vom Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin ist das 7. Heft, das den Kreis Pyritz behandelt, erschienen. Es zeigt recht deutlich, daß unsere Provinz weit mehr interessante Bau- und Kunstdenkmäler enthält, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.

Die Bibliothek hat durch den Austausch mit mehr als 160 Gesellschaften und Vereine, sowie durch zahlreiche Geschenke nicht unerheblichen Zuwachs erhalten.[1]) Die Benutzung namentlich nach auswärts ist recht rege.

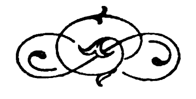
Über die Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1906 belehrt uns der Bericht des Herrn Professor Walter.[2])

So kann die Gesellschaft im allgemeinen wieder mit Befriedigung auf das zurückblicken, was im vergangenen Jahre geleistet ist. Freilich mußten auch manche Aufgaben und Fragen, die an sie gestellt wurden, ungelöst und unerledigt bleiben, da oft die Mittel es nicht erlaubten, auf sie einzugehen. Wir hoffen, daß bei wachsender Unterstützung durch neue Mitglieder auch der Umfang der Arbeiten auf den Gebieten der Geschichte und namentlich der Vorgeschichte erweitert werden kann.

---

[1]) Vgl. Beilage I, welche die Eingänge aus den Jahren 1904—07 enthält.
[2]) Vgl. Beilage II.

Der Vorstand
der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.



Zuwachs der Bibliothek*)
durch Austausch mit Vereinen, gelehrten Gesellschaften und Akademien.

Aachen: Geschichtsverein. Zeitschrift 26—28.

Agram: 1. Hrvatsko arheologicko društvo. Vjesnik. N. S. IX.
2. Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti. Ljetopis 17—21. Codex dipl. regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae. II. III. — T. Smičiklas, Nacrt života i djelâ biskupa J. J. Strossmayera (1906).

Altenburg: Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft. Mitteilungen XI, 4.

Augsburg: Historischer Verein für Schwaben. Zeitschrift 30. 31.

Bamberg: 1. Historischer Verein. Bericht 63. 64.
2. Redaktion der heraldisch-genealog. Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter. Blätter I, Nr. 9—12. II. III. IV, 1—10.

Basel: Histor. und antiquar. Gesellschaft. Zeitschrift IV, 2. V. VI. VII, 1.

Bautzen: Maćica Serbska. Časopis 1904, 2. 1905. 1906. 1907, 1.

Bayreuth: Histor. Verein für Oberfranken. Archiv XXII, 3. XXIII, 1. 2.

Bergen i. Norw.: Museum. Aarsberetning for 1904—1906. Aarbog 1904, 3. 1905. 1906. 1907, 1. 2.

Berlin: 1. Gesellschaft für Anthropologie. Zeitschrift 1905 bis 1907. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1904.
2. Märkisches Museum. Verwaltungsbericht 1904. 1905.
3. Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg. Forschungen XVIII—XX.

---

*) Die Publikationen der mit einem * bezeichneten Vereine werden an die Stadtbibliothek in Stettin abgegeben.

4. Verein für Geschichte Berlins. Mitteilungen 1905 bis 1907. Schriften XL. XLI.

5. Verein Herold. Der deutsche Herold. 1904—1906.

6. Gesellschaft für Heimatkunde der Prov. Brandenburg. Brandenburgia, Monatsblätter XIV. XV. XVI, 1—6.

Bonn: Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande. Jahrbücher 111/12 (mit Tafeln). 113. 114/15.

Brandenburg a. H.: Historischer Verein. Jahresbericht 36/37.

Braunsberg: Historischer Verein für Ermeland. Zeitschrift XV. XVI, 1. — Mon. hist. Warm. Lief. 25. 26.

Breslau: 1. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur. Jahresbericht 82—84.

2. Museum schlesischer Altertümer. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift IV. — Mertens, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens (1906).

3. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. Zeitschrift 39—41. Register zu Band 26—35.

***Cambridge**: Peabody Museum. Papers vol. I, 7. IV, 1. 2.

Cassel: Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Mitteilungen 1903/04. Zeitschrift XXVIII—XXX. N. F. (XIV.) Suppl.

Chemnitz: Verein für Chemnitzer Geschichte. Jahrbuch XIII.

Christiania: 1. Videnskabs Selskab. Forhandlinger 1903—06. Skrifter 1904, II. 1905, II. 1906, II.

2. Museum nordischer Altertümer. Aarsberetning 1904—1906.

Danzig: 1. Westpreußischer Geschichtsverein. Zeitschrift 48. 49. — Mitteilungen IV—VI.

2. Westpreußisches Provinzial-Museum. Bericht 24. 26. 27. — Conwentz, Das westpreußische Provinzial-Museum 1880—1905.

*3. Naturforschende Gesellschaft. Schriften XI. — Katalog der Bibliothek. Heft 1.

Darmstadt: Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen. Quartalblätter 1904. 1905. 1906. Archiv N. F. IV, 2. 3, V. Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte II, 1. 3. 4. III, 1. 2.

Dessau: Verein für Anhalt. Geschichte und Altertumskunde. Mitteilungen 10.

Detmold: Geschichtl. Abteilung des Naturwissenschaftl. Vereins. Mitteilungen 2—4.

Dorpat: Gelehrte estnische Gesellschaft. Sitzungsberichte 1904. 1905. — Verhandlungen XXI, 2.

Dresden: Königlich Sächsischer Altertumsverein. Jahresbericht 1904/05. 1905/06. 1906/07. N. Archiv XXVI—XXVIII.
Düsseldorf: Geschichtsverein. Beiträge XIX, XX.
Eisenberg: Geschichts- und Altertumsforschender Verein. Mitteilungen 20. 21/22.
Eisleben: Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld. Mansfelder Blätter 18—20.
Emden: Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer. Jahrbuch XV, 2. XVI, 1. 2.
Erfurt: 1. Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften. Jahrbuch 31—33.
2. Verein für die Geschichte und Altertumskunde Erfurts. Mitteilungen 25—27.
Fellin: Literarische Gesellschaft. Jahresbericht für 1902—04.
Frankfurt a. M.: Verein für Geschichte und Altertumskunde. Archiv VIII.
Frauenfeld: Historischer Verein des Kantons Thurgau. Thurgauische Beiträge 45. 46.
Freiberg i. S.: Altertums-Verein. Mitteilungen 40—42.
Freiburg i. B.: 1. Gesellschaft für Geschichtskunde. Zeitschrift XX. XXI. XXII.
2. Breisgau-Verein „Schau-ins-Land". Schauinsland 31, 2. 32. 33. 34, 1.
Gießen: Oberhessischer Geschichtsverein. Mitteilungen 13—15.
Görlitz: 1. Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften. Magazin 80. 81. 82. — Cod. dipl. Lusatiae sup. III. H. 1. 2. — Rauda, Die mittelalterliche Baukunst Bautzens. — Moeschler, Gutsherrlich-bäuerliche Verhältnisse in der Oberlausitz.
2. Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz. Jahreshefte II, 1. 2.
*3. Naturforschende Gesellschaft. Abhandlungen 25, 1. 2.
Graz: Historischer Verein für Steiermark. Veröffentlichungen der historischen Landeskommission, Heft 20. 21. — Mitteilungen XLVI—L. — Beiträge zur Kunde steir. Geschichtsquellen. 29—34. — Steirische Zeitschrift für Geschichte, Jahrg. 1—4.
Greifswald: 1. Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein. Pomm. Jahrbücher VI—VIII.
2. Geographische Gesellschaft. Jahresbericht IX. X.
Guben: Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte. Mitteilungen VIII.
Halle a. S.: Thüringisch-Sächsischer Altertums- und Geschichtsverein. N. Mitteilungen XX, 3. XXII. XXIII, 1.

Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte. Mitteilungen 24. 25. — Zeitschrift XII, 2.

Hannover: Historischer Verein für Niedersachsen. Zeitschrift 1905 bis 1907. — Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. H. 8.

***Harlem**: Société hollandaise des sciences. Archives, Série II, tome X. XI. XII, 1. 2. 3/4.

Heidelberg: Universitäts-Bibliothek. N. Heidelberger Jahrb. XIII, 2. XIV.

Helsingfors: Finnische Altertums-Gesellschaft. Suomen Museo. Finskt Museum 1904. 1905. — Tidskrift XXIII. — A. Hackman, Die ältere Eisenzeit in Finnland, I mit Atlas (1905).

Hermannstadt: Verein für siebenbürgische Landeskunde. Archiv N. F. XXXI, 3. XXXII, 3. XXXIII. XXXIV, 1. 2. — Jahresbericht 1904.

Hohenleuben: Vogtländischer Altertumsverein. Jahresbericht 74 u. 75. 76 u. 77.

Jena: Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift N. F. XV, 2. XVI. XVII. XVIII, 1.

Insterburg: Altertumsgesellschaft. Jahresbericht 1904. 1905. Zeitschrift 9. 10.

Kahla: Verein für Geschichts- und Altertumskunde. Mitteilungen VI, 2. 3.

Kiel: 1. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Zeitschrift XXXIV—XXXVI.

2. Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte. Mitteilungen 21. 22.

*3. Naturwissenschaftlicher Verein. Schriften XIII, 1. 2. Register zu I—XII.

4. Anthropologischer Verein. Mitteilungen 17. 18.

Köln: Historischer Verein für den Niederrhein. Annalen 77—82.

Königsberg i. Pr.: 1. Altertumsverein Prussia. Altpreuß. Monatsschrift XXXVII, 5. 6. XLII. XLIII. XLIV, 1. 2. 3.

2. Physikalisch-ökonomische Gesellschaft. Schriften 45—47.

Kopenhagen: Königl. Nordische Altertumsgesellschaft. Aarbøger XIX—XXI. Mémoires 1903. 1904. 1905/1906.

Krefeld: Kaiser Wilhelms-Museum. Bericht 2 (1899—1904).

Laibach: Musealverein. Mitteilungen XVII, XVIII, XIX. Izvestja muzejskega društva. Letn. XIV, XV, XVI.

Landsberg a. W.: Verein für Geschichte der Neumark. Schriften XVII—XIX. P. von Nießen, Geschichte der Neumark bis 1319 (1905).

Landshut: Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen 42.

Leiden: Maatschappij der nederlandsche letterkunde. Handelingen 1904—1906. Levensberichten 1904—1906.

***Leipa:** Norbböhmischer Exkursionsklub. Mitteilungen XXVII bis XXIX. XXX, 1. 2. 3. mit Beilage. Hauptregister zu I—XXV.

Leipzig: 1. Deutsche Gesellschaft zur Erforschung, vaterländischer Sprache und Altertümer. Mitteilungen X.

2. Verein für die Geschichte Leipzigs. Schriften 8.

Lemberg: Towarzystwo historyczne. Kwartalnik historyczny XVIII, 2—4. XIX. XX. XXI, 1. 2/3.

Lindau: Bodensee-Verein. Schriften 34. 35.

Lübeck: 1. Verein für Hansische Geschichte. Geschichtsblätter 1904/05. 1906. 1907, 1. Pfingstblätter 1—3.

2. Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. — Mitteilungen XI, 7—8 XII, 1. 2. — Zeitschrift IX, 1.

Lüneburg: Museumsverein. Museumsblätter 2—4.

***Lüttich:** Institut archéologique Liégeois. Bulletin XXXIV. XXXV, 1. 2. XXXVI, 1. 2.

Magdeburg: Verein für Geschichte und Altertumskunde. Geschichtsblätter XXXIX—XLI.

Mainz: Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer. Zeitschrift IV, 4. — Mainzer Zeitschrift I. II.

Marienwerder: Historischer Verein. Zeitschrift 43—45.

Meiningen: Henneberg. Altertums-Verein. N. Beiträge 19. 20.

Meißen: Verein für Geschichte der Stadt Meißen. Mitteilungen VI, 4. VII, 1. 2.

Metz: Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Jahrbuch XV—XVIII.

***Milwaukee:** Public museum. Bulletin III, 4. IV, 1/2. 4. Annual report 22—24.

Mitau: 1. Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst. Sitzungsberichte 1904. 1905.

2. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik. Jahrbuch 1903. 1904.

Mühlhausen i. Thür.: Mühlhäuser Altertumsverein. Geschichtsblätter 5. 6. 7.

München: 1. Historischer Verein für Oberbayern. Oberbayer. Archiv 51, 3. 52, 2. Altbayer. Monatsschrift IV, 6. V. VI.

2. Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte 1904, 3. 4. 1905. 1906. 1907, 1. — Abhandlungen XXIII, 3. XXIV, 1. — Friedrich, Karl Adolf von Cornelius (1904). — Heigel, Zu Schillers Gedächtnis (1905).

Münster: Verein für Geschichte und Altertümer Westfalens. Zeitschrift 62—64. — Register zu 1—50, Bd. 2.

Namur: Société archéologique. Annales XXV, 3. XXVI, 1. 2. 3.

Nürnberg: 1. Germanisches Museum. Anzeiger und Mitteilungen 1904—1906.

2. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Mitteilungen 17. — Jahresbericht 1904—1906.

Oldenburg: Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte. Jahrbuch 13. 14. 15. — Bericht 13. 14. 15.

Osnabrück: Verein für Geschichte und Landeskunde. Mitteilungen 29. 30 u. Beiheft. 31.

St. Petersburg: Kais. Russ. Archäolog. Kommission. Otčet imperatorskoj archeologičeskoj kommissii. 1902. 1903. — Alvom risunkov poměščennych v otčetach imperatorskoj archeologičeskoj kommissii za 1882—1898 gody. — Jzvěstija imperatorskoj archeologičeskoj kommissii 6—21. — Materialy po archeologii Rossii. Nr. 30.

Plauen i. V.: Altertumsverein. Mitteilungen 17. 18.

Posen: 1. Historische Gesellschaft. Zeitschrift XIX—XXI. Monatsblätter 1904—1906.

2. Towarzystwo Przyjaciół Nauk. Roczniki XXX.

Prag: 1. Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Mitteilungen 43—45.

2. Lese- und Redehalle der deutschen Studenten. Bericht 1904. 1905. 1906.

3. Museum Regni Bohemici. Bericht 1904. 1905. — Památky XXI, 2—6. 8. XXII. 1—6. — Starožitnosti země české. Dil II, 3.

Prenzlau: Uckermärkischer Museums- und Geschichtsverein. Mitteilungen II, 3/4. III.

Ravensburg: Diözesanverein von Schwaben. Archiv 23. 24. 25, Nr. 1—9.

Regensburg: Historischer Verein. Verhandlungen 56. 57.

Reval: Estländ. litterär. Gesellschaft. Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands VI, 1—4.

Riga: Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands. Mitteilungen zur livländischen Geschichte XIX, 2. — Sitzungsberichte 1903—1905.

Rostock: Verein für Rostocks Altertümer. Beiträge IV, 2.

Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mitteilungen 45. 46.

Salzwedel: Altmärk. Verein für vaterländische Geschichte und Industrie. Jahresbericht 31, II. 32. 33. 34. Katalog der Bibliothek (1904).

Schmalkalden: Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde. Heft 15.

Schwäb. Hall: Historischer Verein für Württemb. Franken. Württembergisch Franken N. F. IX.

Schwerin i. M.: Verein für mecklenburgische Geschichte. Jahrbücher 70. 71.

Speier: Historischer Verein der Pfalz. Mitteilungen 27. 28. 29/30.

Stockholm: 1. Nordiska Museet. Meddelanden från nordiska museet 1903. Samfundet 1902. 1903.

2. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien. Antiquarisk tidskrift XVII, 4/5. XVIII, 1. — Månadsblad 1903—1905. — Fornvännen I. — Almgren, Kung Björns hög.

3. Svensk historiska foreningen. Historisk tidskrift 1904, 2. 3. 4. 1905. 1906. 1907, 1. 2. 3.

Straßburg i. E.: Hist.-lit. Zweigverein des Vogesen-Klubs. Jahrbuch 21. 22.

Stuttgart: Württembergischer Altertumsverein. Vierteljahrsschrift N. F. XIV—XVI.

Thorn: Coppernicus-Verein. Mitteilungen 14.

Trondhjem: f Kong. Norske Videnskabers Selskab. Skrifter 1880—1906. — Festskrift 1897.

Ulm: Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. Mitteilungen Heft 11/12.

Upsala: 1. Kongl. Human. Vetenskaps-Samfundet. Skrifter 9.

2. Kyrkohistoriska foreningen. Skrifter II, 1—3. III, 1. 2. IV, 1. 2. Kyrkohistoristk Årsskrift 1—7.

Utrecht: Historisch Genootschap. Bijdragen en mededeclingen 27. 28.

***Washington**: Smithsonian Institution. Annual report 1904. 21—24. annual report of the bureau of american ethnology. Bowditch, Mexican and Central American antiquities etc. 1904 — J. S. Swanton, Haida texts and myths (1905). — E. L. Hewett, Antiquities of the Jemez plateau (1906). — Handbook of American Indians North of Mexico.

Wernigerode: Harzverein für Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift XXXVII—XXXIX. XL, 1. Register zu XXV bis XXX, Bd. 2.

Wien: Akad. Verein deutscher Historiker. Bericht 9 u. 10. 11—12. 15 u. 16.

Wiesbaden: Verein für Nassauische Altertums- und Geschichtsforschung. Annalen 34—36. Mitteilungen 1902/3.

Worms: Altertums-Verein. Vom Rhein. Monatsschrift III. IV.

Wolfenbüttel: Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel. Braunschweig. Magazin X—XII. Jahrbuch 3—5.

Würzburg: Histor. Verein. Archiv XLVI—XLVIII. Jahres-Bericht 1904/05.

Zürich: 1. Antiquarische Gesellschaft. Mitteilungen 69—71.
2. Schweizerisches Landesmuseum. Anzeiger N. F. VI, 2/3. 4. VII. VIII. IX, 1. Jahresbericht 13—15. — Zur Statistik Schweizerischer Kunstdenkmäler. Bogen 20—23.
3. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. Jahrbuch 30—32.



Beilage II.

Über
Altertümer und Ausgrabungen in Pommern
im Jahre 1906.

Von Professor Dr. E. Walter.

Überblicken wir nach bewährtem Brauch das diesjährige Ergebnis der sammelnden und literarischen Betätigung auf dem Gebiete der heimischen Altertumskunde, so gebührt in erster Linie den gütigen Gebern Dank, die uns wieder wertvolle Fundstücke übermittelten in der Erkenntnis, daß sie in unsrer Sammlung erst die verdiente Würdigung und sachgemäße Behandlung finden würden. Dem Magistrat von Stettin ist dafür zu danken, daß er unter andern auch die Ausbeute des größern Stettiner Urnenfeldes unserm Museum überwiesen hat, desgleichen dem Gemeindevorstand von Finkenwalde, weil er wichtige steinzeitliche Funde nicht weiter der Gefahr des allmählichen Verfalls aussetzte; von neuem hat Herr Kaufmann Vogel in Stargard uns seine Mitwirkung geschenkt, ebenso Herr Spielberg in Dramburg, endlich haben Herr Kreisbaumeister Weiße in Greifenberg und Herr Rentier Kindermann in Stettin unsere Sammlung durch einzelne Stücke bereichert.

Der kundige Beobachter wird in den letzten Jahren einen stetigen Fortschritt in der geologischen Kenntnis unsrer Heimat und eine Reihe wichtiger Folgerungen daraus für die Vorgeschichte bemerkt haben. Herr Professor Deecke in Greifswald hat es verstanden, seine ausgezeichnete Kenntnis der geologischen Verhältnisse Pommerns immer mehr mit der Frage nach dem ersten Auftreten des Menschen in diesem Lande und der Besiedelung durch die verschiedensten Perioden in Verbindung zu setzen; seine Übersiedelung nach Freiburg bedeutet einen schweren Verlust für die pommersche Altertumskunde, der nur einigermaßen durch den Umstand aufgewogen wird, daß gerade diese Berufung ihn veranlaßt hat, seine zahlreichen Einzeluntersuchungen schon jetzt, wo alles Material ihm noch in frischer Erinnerung war, als wertvolle Abschiedsgabe in seiner „Geologie

von Pommern"[1]) zusammenzufassen. Er hat den Nachweis erbracht, daß die Bänke der Ostsee vor der pommerschen Küste Reste von Landmassen sind, die nach dem Rückgang des Eises aus dem damals wesentlich höheren Lande als Moränenlandschaften emporragten[2]), besonders hat die Oderbank bei Swinemünde ursprünglich den jetzigen Formen der Inseln Ruden und Hiddensö geglichen[3]), aber nicht nur diese Stellen, sondern die ganze Küste hat zur Litorinazeit eine Senkung erfahren, infolge deren das bis Bornholm reichende Festland in die Wellenwirkung der einbrechenden See geriet.

Doch läßt sich der Beginn der prähistorischen **Steinzeit** bei uns schon bis in die dieser letzten geologischen Periode des Altalluviums vorangehende Ancyluszeit verfolgen, für Pommern die Rentierperiode, der nicht nur die Ren- und Elchgeweihfunde unsrer Museen zuzuschreiben sind, sondern auch die zuerst Bearbeitung zeigenden Reste des Riesenhirsches[4]). Die schon durch ältere Forschungen von Geinitz, Friedel, Keilhack und Klose beobachteten Senkungserscheinungen der südbaltischen Küste haben nun für unsern Zweck Bedeutung gewonnen durch die Feststellung der Reste versunkener menschlicher Niederlassungen, die z. B. bei Wieck-Eldena bis ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurückreichen dürften[5]). Auf dem Darß zeigten sich bearbeitete Feuersteine unter dem ältesten Waldboden 40 cm unter normalem Wasserstande[6]), zurückreichend bis auf die Grenze von Paläolithikum und Neolithikum. Landeinwärts vom Greifswalder Bodden sind am Kirchdorfer Moor schöne Steinwerkzeuge gefunden, die bei der dortigen Bodenbeschaffenheit nur aus Rügen eingeführt sein können[7]) und uralte Steinindustrie bezeugen. In Gristow ganz in der Nähe ist gleichfalls eine infolge der Litorinasenkung geschaffene günstige Lokalität zu Anfang des Neolithikums mit Steinsachen und Topfscherben erschlossen[8]).

Die ebenfalls eng mit der geologischen Gestaltung des Landes verbundene Möglichkeit der Errichtung von megalithischen Grabbauten, die nur auf damals inselförmig zwischen Mooren aufragenden Mergelplateaus mit Geschieben vorkommen, hat uns derselbe Forscher schon früher zu verstehen gelehrt[9]), wie ja auch im angrenzenden Mecklenburg die Hünengräber

[1]) Geologie von Pommern, Berlin 1907, 302 S. Besonders wichtig ist der Abschnitt Alluvium und Prähistorisches, S. 215—264.

[2]) Neues Jahrbuch für Mineral., Beilagebd. 20, 445, besonders 464.

[3]) 9. Jahresbericht d. Geogr. Gesellschaft in Greifswald, 201, besonders 208.

[4]) Abbildung der bearbeiteten Knochen des Riesenhirsches von Endingen bei Franzburg, wichtig als nachweislich älteste Spuren menschlicher Tätigkeit in Pommern, s. Fig. 24 auf S. 221 der Geologie von Pommern.

[5]) Das älteste Wieck. Greifsw. Zeitung v. 20. Febr. 1906.

[6]) Kl. Beobacht. im Gebiete des Darß. Mon. Bl. 1906, 12, 177.

[7]) Die alten vorpomm. Verkehrswege. Pomm. Jahrb. VII, 1906, 177.

[8]) Alte Siedelungen bei Gristow. Mon. Bl. 1907, 4/5, 63.

[9]) Balt. Studien N. F. IX, 219

sich nicht unter 20 m heutiger Meereshöhe, sondern meist zwischen 40—80 m auf diluvialen Hochplateaus finden[1]). Wenn aber steinzeitliche Ansiedlungen und Schlagwerkstätten der Senkung anheimfielen, so war es nur ein weitrer Schritt der Forschung, auch nach versunkenen Gräbern der Steinzeit zu suchen. Deecke hat ihn getan und ist zu einem überraschenden Ergebnis gelangt. Die Sage behauptete schon seit Jahrhunderten, daß auch an der Küste von Usedom nördlich von Damerow menschliche Wohnstätten versunken seien, die Geschichtsforschung glaubte im 16. Jahrhundert die Fundamente und Straßenzüge noch zu erkennen, es fehlte sogar nicht an Grundrissen; aber im 19. Jahrhundert wurde der an dieser Stelle haftende Name Vineta überhaupt als Schreibfehler erkannt, mithin konnte die Sage in dieser Form erst aus dem Irrtum der Gelehrten entstanden sein, und so bestritten die Historiker schließlich Bestehen und Untergang einer „Stadt“ an dieser Stelle durchaus. Als auch die Wissenschaft des Spatens durch die von unsrer Gesellschaft 1897 durchgeführte Erforschung der Umgegend von Wollin[2]) zu ihrem Recht gekommen war, da schien das letzte Wort in der Frage gesprochen: Vineta ist Wollin, und an keiner andern Stätte kann das sagenhafte Vineta gestanden haben. Allein jetzt hat, nachdem Sage, Geschichte und Altertumsforschung versagt hatten, die Prähistorie nicht ohne Grund von jener alten Stätte Besitz ergriffen: Deecke wies nicht bloß geologisch die Senkung hier unwiderleglich nach, sondern erkannte in jenen verspotteten Grundrissen mit dem durch prähistorische Studien geschärften Blick nicht mehr Hausfundamente, sondern schematische Darstellungen steinzeitlicher Grabbauten[3]). Man muß ohne weiteres zugeben, daß in den Akten und ältesten prähistorischen Werken diese Gräber durchaus ähnlich wie in den Plänen von Kantzow und Lubbechius wiedergegeben sind, die er auf Tafel IV, 1—2 wiederholt hat, ja selbst die Abweichungen in noch 2 andern erhaltenen Zeichnungen ändern an der Hauptsache nichts; die Zeichnung in der 1. Bearbeitung Kantzows[4]) weicht von der hier gebotenen aus der letzten Ausgabe nur in der weniger symmetrischen Lage einzelner Steine ab, verzeichnet aber wie jene etwa 6 Gräber in 3 Reihen; ebenso überwiegt die Ähnlichkeit, wenn man den von Deecke gegebenen Plan des Lubbechius nach Chyträus mit dem bei Gesterding

---

[1]) Meckl. Jahrb. 64, 94.

[2]) Stubenrauch, Unters. auf Usedom und Wollin im Anschluß an die Vinetafrage. Balt. Studien N. F. II, 65—133 mit 3 Tafeln.

[3]) Vineta von W. Deecke. 10. Jahresbuch der Geogr. Ges. in Greifswald, 1906; Geologie von Pommern, S. 328.

[4]) Kantzows Chronik h. v. Gaebel, II, 27. Abbildung.

veröffentlichten[1]) vergleicht, denn hier sind zwar die Steine der untern Reihe nicht größer als die der mittleren und die trennenden Zwischenräume stoßen nicht geradlinig auf einander, aber es bleiben auch hier 3 Reihen und im ganzen 6 rechteckige Einzelbauten, von denen 2—3 sich durch größere Steine auszeichnen. Dies können nur Kantzows „so große Steine an drei oder vier Orten, daß sie wohl ellenhoch über Wasser scheinen", sein, und noch 1771 ist amtlich beglaubigt[2]), daß drei im Dreieck stehende große „Pfeiler" emporragten: was so lange sichtbar war, kann doch vom Boot aus flüchtig skizziert, braucht aber nicht von allen Besuchern topographisch genau festgelegt zu sein. Und daß in den Plänen die kleinern Steine in den Zwischenräumen nicht gleich sind, erklärt sich daraus, daß man nur durch Stangen fühlte, wie sie „so ungefährlich lagen". Endlich betont Kantzow, daß „an etlichen Orten andere Steine noch droben lagen", und wiederum wird 1827 amtlich erklärt[3]), daß die großen Granitsteine teils aufeinander geschoben waren: dies können sehr wohl die Decksteine der Grabkammern gewesen sein. Daß die damaligen Forscher trotz ihres Suchens nach Häusern und Straßen keine fortlaufenden Mauern, sondern einzelne Steinsetzungen fanden, die sie ohne Kenntnis von vorgeschichtlichen Grabbauten nicht verstanden[4]), bürgt für die Zuverlässigkeit ihrer tatsächlichen Angaben; auf keinen Fall darf man die Regelmäßigkeit der ganzen Anlage, die Ost-West-Richtung und die rechteckigen Figuren übersehen. Diese gleichen den zahlreichen uns bekannten Steingräbern ganz in der Nähe auf Usedom und im übrigen Vorpommern durchaus.

So wird man dieser Erklärung des sogenannten Vinetariffs als einer versunkenen steinzeitlichen Grabstätte seine Zustimmung nicht versagen können, nur muß man endgültig nicht nur den Namen, sondern erst recht den historischen Begriff der versunkenen großen Handelsstadt aufgeben. Wenn dies Vorurteil nicht schwindet, wird sich bei sonst gleichen tatsächlichen Voraussetzungen das Ergebnis immer wieder verschieben. So hat der Bezirksgeologe G. Müller ausführlich dargetan[5]), warum an der fraglichen

[1]) Gesterding, Pommersche Mannigfaltigkeiten, 1796. S. 407: Zeichnung. Jene ist i. g. treffend auch bei Dähnert III, 123 und danach von Zöllner S. 518 wiederholt, während die bei Klempin, Balt. Studien XIII, 24, am ungenausten ist und dem Original bei Rango nur ungefähr entspricht.

[2]) Klempin a. a. O. nach Büsching, der mir nicht zugänglich war. Stolle, Beschr. v. Demmin 1772, 467 spricht von „den 3 Torspitzen von Vineta", an denen ein Schiff scheiterte.

[3]) Protokoll der Hafenbau-Inspektion, Balt. Stud. VII, 252.

[4]) Wären sie nur ihrer „erwärmten Phantasie", wie Barthold meint, gefolgt, so hätten sie Grundrisse von Kirchen, öffentlichen Gebäuden und Wohnhäusern denn doch anders gestaltet; hat man dergleichen jemals in der uns vorliegenden Form wiedergegeben?

[5]) Balt. Stud. N. F. II, 130.

Stelle nie eine große Handelsstadt habe liegen können; in der geologischen Erklärung, daß dort Gebiete, auf denen ehemals der Mensch hauste, sei es Eiland, sei es Festland, gesunken sind, ist er dagegen ganz derselben Meinung, ja er findet es sehr einleuchtend, daß sich gerade an diesen Punkt der Küste die Sage geheftet hat. Mit der nunmehrigen Annahme einer prähistorischen Erklärung der dortigen Baureste muß aber weiter auch die bisherige Vorstellung von der bezüglichen Sagenbildung ganz aufgegeben werden. Müller sieht den Grund zur Lokalisierung der Sage an dieser Stelle, offenbar noch von Barthold[1]) beeinflußt, wiederum darin, daß die Fischer (der ganzen Insel Usedom!) auf dies Riff verfielen, eben weil sie an die versunkene „Stadt" dachten, von der irgend eine Tradition aus alter Zeit bestand. Auch Deecke scheint mir noch zu viel Gewicht auf diese Annahme zu legen, wenn er auch schon mehr der prähistorischen Erklärung zuneigt, daß ausgespülte Bronze oder Goldsachen (aus steinzeitlichen Gräbern?) den genügenden Anlaß hätten bieten können. Ich möchte auf die in Prähistorie und Sagenforschung heute anerkannte Tatsache hinweisen, daß die Entstehung mancher Sagen an prähistorischen Lokalitäten bis in die Steinzeit verfolgt werden kann, daß aber auch trotz der Persistenz einer Sage an sich ihre Einzelheiten in den verschiedenen Kulturperioden allmählicher Umgestaltung unterworfen sind. Die Tradition von einer berühmten Stadt an jenen Küsten würde also nur bis in die Wendenzeit hinaufreichen; sind aber die Reste der Vinetabank wirklich steinzeitlich, so hindert nichts, an ein Fortleben der Überlieferung zu denken, daß dort seit undenklichen Zeiten mit ehrfürchtiger Scheu betrachtete Reste eines Bezirks riesiger Steinsetzungen bestanden. Wenn diese nun zumal in den nachfolgenden Perioden allmählich immer tiefer im Meer versanken, so wurde auch die Gestaltung der Sage dadurch beeinflußt, die Totenstätte der Riesen wurde zur menschlichen Stadt, und das Versinken konnte unter dem Einfluß des Christentums schließlich zu der herrschenden Vorstellung von dem üppigen Sündenleben der Bewohner und der besonders starken Betonung des Glockenläutens führen. Es ist sehr merkwürdig, daß schon Giesebrecht[2]) einmal nach Anregung des Dänen Vedel Simonsen die lokale Sage berücksichtigt wissen wollte, sogar hier von Hünengräbern unter dem Wasserspiegel sprach und die Zeichnungen von Vineta genau wie Deecke mit solchen von Hünengräbern verglich, aber schließlich alles aus dem kleinlichen Grunde verwarf, weil die Sage von der versunkenen Stadt sich auch im Binnenlande finde.

[1]) Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, I, 411. Übrigens hat schon Klempin, Balt. Stud. 13, 31, Anm. einiges davon widerlegt.

[2]) 2. Jahresb. der Ges. f. Pomm. Gesch. 1828, S. 43. Diese beachtenswerte Darlegung, die der heutigen Annahme so wunderbar nahe kommt, fehlt in den meisten Literaturangaben.

Da aber heute die Beispiele für das Fortleben prähistorischer Traditionen bei Hügelgräbern und Burgwällen unter häufiger späterer Umgestaltung und Anpassung der Sage bei uns bekannt genug sind, mögen nur wenige Fälle besonders erwähnt werden, die das Hinaufreichen der Überlieferung bis in die Bronze- oder sogar Steinzeit beweisen. Die Nachbestattungen späterer Perioden gerade an großen Steinzeitgräbern[1]) werden meistens damit erklärt, daß solche uralte Grabstätten für besonders ehrwürdig in spätern Perioden gegolten hätten, mithin auch Sagen über jene bestanden haben dürften. Die Sage von einem im Hügel verzauberten Kessel, der bei Aufdeckung des Grabes von Peckatel bei Schwerin wirklich gefunden wurde, hat sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und selbst durch den Wechsel der Bevölkerung seit der älteren Bronzezeit hindurch erhalten[2]). In einem Grabhügel von Schuby bei Schleswig ist nicht nur die steinzeitliche Grabstätte später wieder pietätvoll benutzt, sondern die Sage von einem enthaupteten Krieger hat sich durch die Fundumstände einer steinzeitlichen Bestattung als richtig und demnach bis in die Steinzeit zurückreichend erwiesen[3]).

Deecke hat seinen Aufsatz mit dem Wunsche geschlossen, daß noch andere unzerstörte Gräber dieser Art unter dem Meeresspiegel nachgewiesen werden möchten. Er nennt selbst[4]) ein angeblich versunkenes Hünengrab mit Decksteinen bei Philippshagen am Ende der Hagenschen Wieck, ohne es selbst gesehen zu haben, und von außerpommerschen Ländern ein Hünengrab im Hafen von Husum. Ich möchte als schöne Beispiele die versunkenen megalithischen Gräber an den gleichfalls einer Senkung unterworfenen Küsten der Vendée und von Morbihan hinzufügen; hier werden ausdrücklich solche Bauten am Strande, auf jüngern Inselbildungen und ganz im Meer versunkene unterschieden[5]). Die oft gehörte Behauptung, beim Versinken würde die Ordnung der Steine gestört werden müssen, widerlegt die Darstellung des Doppelsteinkreises der Insel d'Er-Lanic mit Angabe dessen, was bei hohem und bei niederm Wasserstande sichtbar ist[6]). Endlich ist der Dolmen de la pierre levée de Soubise am Meeresufer in eingehendster Weise untersucht[7]), hat steinzeitliches Begräbnis und gallo-römische

---

[1]) So lag um ein zentrales Steinzeitgrab ein ganzes wendisches Grabfeld herum in Streckentin. Balt. Stud. N. F. V, 18.

[2]) Beltz, Vorgeschichte von Mecklenburg, 45.

[3]) Splieth, Archiv für Anthropol. Schleswig-Holsteins, I, 13.

[4]) Geologie von Pommern, 228.

[5]) L'homme préhistorique I, 145.

[6]) L'homme préhistorique, IV, 317, Fig. 118.

[7]) Lacouloumère et Baudouin, les mégalithes de Brétignolles, 1904. 18 und 46.

Nachbestattung ergeben, nachweislich seinen Namen oft geändert und ebenso seine Sagen, bis schließlich die christliche Glockensage daran haften blieb — eine schlagende Parallele zu unsrer Vinetasage!

Eine ausführlichere Darlegung verdiente die ganze Frage also wohl schon deswegen, weil an ihr der heutige Standpunkt der Forschung sich erst durch Vergleichung mit den frühern Ansichten recht erkennen läßt, aber auch weil das allgemeine Interesse sich dieser wohlbekannten Sage jüngst von neuem zugewendet hat. Die Tagespresse hat sich nicht nur in unsern heimischen Blättern zustimmend geäußert und die Forschungen von Deecke und die ähnlichen Ausführungen Thienemanns in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift mit Beifall wiedergegeben, sondern die Kölnische Zeitung nennt das Ergebnis geradezu „die Wahrheit über Vineta", und die Frankfurter Zeitung betont nicht ohne Grund, daß wir Modernen nicht mehr so gering von der Tradition denken, wie es die Aufklärung tat[1]). In der Tat dürfte Bartholds kategorische Erklärung „die gebildete Welt hat die Fabel längst aufgegeben" von vielen seiner Nachfolger zu lange und zu einseitig geteilt sein. Es war ein Verdienst, die von Chyträus erwähnten vetustae cantilenae et fama per manus posteris tradita wieder zu hören und in einer Zeit, die Sagen und Lieder aus dem Volksmunde sammelt, die Angaben des Chronisten darüber nicht als damalige Fälschungen zu nehmen, quae senex nonagenarius ex vetustis cantilenis et relatione parentum, avorum et aliorum in pueritia audita in memoria habuit. Wir müssen die Mahnung sogar noch mehr beherzigen, daß auch die Küsten und die vorgelagerten flachen Wasserstrecken und Untiefen unsres Landes zu durchsuchen sind, „weil ihr Boden eigentlich zu dem anstoßenden Pommern gehört"[2]).

Recht einleuchtend erklärt uns nun die Geologie[3]) auch den schon lange bemerkten Unterschied in den Steinzeitgräbern zu beiden Seiten der Odermündung; die von Westen her kommenden ältesten Besiedler des Landes mußten im Osten von Usedom Halt machen, da infolge der Senkung das Swinetor sich zu einer 2 Meilen breiten Pforte zwischen

---

[1]) Wirklich ergötzliche Ausfälle gegen die Sagenforschung kann man z. B. bei Zöllner, Reise 1797, 260 und 517 nachlesen: Auf Sagen dieser Art ist durchaus nicht zu achten! u. a. Levezow, Pomm. Prov. Bl. V, 30 nennt es, gleichfalls in Beziehung auf Vineta, eine neumodische Sucht, lieber andächtig bequem nachzubeten als mühsam mit offnen Augen zu forschen und dem Irrwisch bis zum trüben Sumpfe zu folgen, aus dem er aufstieg!

[2]) Wenn z. B. Haas, Sagen von Usedom und Wollin, 159 selbst von der weit in der Ostsee liegenden Oderbank die Sage anführt, daß sie früher Festland gewesen, so bezweifeln wir die Tradition auch hier nicht mehr und erkennen sie etwa nur da an, wo noch wirklich Reste vorhanden sind wie bei Hiddensö, Ruden, Oie.

[3]) Geologie von Pommern, 234.

Usedom und Wollin erweitert hatte, die erst allmählich wieder versandete, Fig. 27. Darum trägt Wollin keine Steinzeitgräber, während Usedom früher von zahlreichen ansehnlichen Hünengräbern bedeckt war. Neuerdings ist man auch der steinzeitlichen Keramik wieder weiter nachgegangen und hat die uns bekannten Fundstellen in eine Karte eingetragen, die bezüglich der pommerschen Angaben nicht genau ist, im allgemeinen jedoch die Bandkeramik mit ackerbaufördernden Lößbildungen in Verbindung bringt und die Schnurkeramik gerade bis zur Oder nachweist[1]). Im einzelnen ist unsere Sammlung erfreulich bereichert worden durch Überweisung der wichtigen Gefäße und Steinsachen aus dem Grabe von Finkenwalde gegenüber von Stettin, die ich schon in der Lemckefestschrift 1898, S. 10, beschreiben konnte, die aber die Gemeindevertretung erst jetzt dem Museum einverleibt hat; es sind 3 Gefäße mit echtem Schnurornament und 3 Steinbeile (Inv. Nr. 5663). Von dem unweit davon in der Buchheide gelegenen Fundplatze Buchholz ist weiter eine kleine Urne mit Henkelansatz geschenkt worden (Inv. Nr. 5791), die zu der im 66. Jahresbericht beschriebenen Gruppe vom Ausgange der Steinzeit gehört, die zwar keramisch noch an diese Periode erinnert, aber schon Leichenbrand und kupferhaltige Bronze aufzuweisen hat. Wir dürfen aus dieser so nahe gelegenen, anscheinend noch nicht erschöpften und durch Waldbestand vorläufig gesicherten Lokalität wohl noch weitere Aufschlüsse erwarten. Daß schließlich in Pommern mit seinem Moränenmaterial und Feuersteinreichtum wieder viele Steinsachen einzeln gefunden sind, ist natürlich, und zwar zu beiden Seiten der Oder. Einzelne Beile mit bestimmten Fundangaben stammen aus Holzkaten, Kr. Stolp (Inv.-Nr. 5662), Köntopf, Kr. Dramburg (Inv.-Nr. 5661), ein Netzsenker aus Sarranzig und ein oberer Mahlstein mit Durchlochung aus Kl.-Mellen desselben Kreises (Inv.-Nr. 5642 und 43), ein Beilfragment aus Schwanenbeck, Kr. Saatzig. Von dem schier unglaublichen Reichtum an Stücken jeder Art zeugt aber der Umstand, daß von einem Händler nicht weniger als 88 Stück kurz hintereinander gekauft werden konnten, unter denen sich verschiedenartige Beile, aber auch wertvolle Meißel, Sägen und Speerspitzen befanden. Dabei sind für diesen reichen Ertrag nur die Kreise Demmin, Ückermünde und Naugard abgesucht worden: welche Fülle von Material würde bei gleicher Bereisung der ganzen Provinz und Aufwendung entsprechender Geldmittel zusammengebracht werden können! Wirklich scheint Sander mit der Bemerkung recht zu haben, daß es jetzt bei uns keinen ländlichen Arbeiter mehr gibt, der nicht das ausgepflügte Steinbeil sorgsam aufhöbe und zu Gelde machte[2]).

[1]) Schliz, Zeitschrift für Ethnol. 1906, 312 und meine Bemerkungen dazu im Zentralblatt f. Anthropol. 1906, 239.

[2]) Heimatskalender auf 1907 für den Kreis Anklam, S. 99.

Der **Bronzezeit** gehören zum Teil schon die Buchholzer Fundstücke an, auch ein Tongefäß aus Zabelsdorf auf Stettiner Gebiet mit 28 cm Höhe (Inv.-Nr. 5649), das der Magistrat überwiesen hat. Es scheint zu einem größeren Gräberfelde zu gehören, von dem schon früher Einzelnes geborgen wurde, das aber nicht genügend beachtet worden ist. Je mehr aber die moderne Großstadt sich ausdehnt, um so sorgfältiger müssen alle auf ihrem Gebiete gemachten Funde, die allein ein Bild von der Entwicklung der Besiedelung geben können, berücksichtigt werden, da später hier nichts mehr zu bergen sein und die ganze Bodengestalt eine gründliche Umgestaltung erfahren dürfte. So sei denn erwähnt, daß schon 1809 bei Zabelsdorf eine Anzahl wohlerhaltener Urnen gefunden worden sind, von denen jedoch nur Reste bei Gründung des Museums unsrer Gesellschaft noch vorhanden waren und mit den Grundstock der Sammlung bildeten[1]). Inwieweit der große Bronzefund hierzu gehört, der Armspiralen, Armringe, Nadeln und mehrere Tongefäße enthielt, läßt sich bei der allgemeinen Angabe, er sei nahe bei Stettin gehoben, nicht bestimmen, doch weisen die Andeutungen des Gebers auf Zabelsdorf[2]). Und somit reihen wir hier am besten wohl den Bronzecelt an, der gleichfalls wie sechs Halsringe nahe bei Stettin gefunden wurde[3]). Alles dies beweist jedenfalls eine Besiedelung der nächsten Umgebung des heutigen Gebietes von Großstettin in der jüngern Bronzezeit. Doch auch im Umfange der Altstadt hat es nicht an einzelnen Urnen gefehlt, von denen nur die beim Schloßumbau 1841 zu Tage gekommenen genannt werden mag[4]). Von besonderem Interesse werden diese Einzelheiten durch die jüngst erfolgte Entdeckung eines Urnengräberfeldes auf dem neuen Zentralfriedhof, die in der Tagespresse lebhaft erörtert und vom Publikum stark besucht wurde. Der Magistrat hat in dankenswerter Weise die Aufdeckung unserm Konservator übertragen und die gemachten Urnenfunde nebst Beigaben dem Museum überwiesen, wo sie sorgsam bearbeitet und der allgemeinen Betrachtung zugänglich gemacht werden sollen. Vorläufig läßt sich nur bemerken, daß es sich um ein Urnenfeld aus derjenigen Periode der jüngern Bronzezeit handeln dürfte, die Schumann[5]) als erste Gruppe mit Anklängen an die Lausitzer Keramik bezeichnet hat; die unter den spärlichen Beigaben vorkommenden Schwanenhalsnadeln und die ersten Spuren des Eisens neben vorwiegender Bronze weisen darauf hin, daß sich damals (nach jetziger Annahme um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends) der Übergang zur Eisenzeit langsam

---

[1]) Akten der Gesellschaft I, 270. 2. Jahresbericht, S. 12.
[2]) Balt. Stud. 40, 52. Jahresbericht, S. 495.
[3]) 15. Jahresbericht, S. 9. Balt. Stud, 33, 317.
[4]) 16. Jahresbericht, S. 5.
[5]) Balt. Stud. 39, 89. 46, 157.

anbahnte. Ähnliche Urnenfriedhöfe sind in Mittelpommern nicht selten, und die herrschende Meinung, daß sich diese Beisetzungsform von Schlesien nordwärts verbreitet habe, findet auch durch diese neueste Entdeckung weitere Unterstützung, denn verwandte Felder kennen wir besonders in der Nähe des Oberlaufes, und es würden dem Stettiner Grabfelde diesseits die von Bölschendorf und Schwennenz, jenseits gerade gegenüber die von Finkenwalde und weiterhin Jeseritz, Jägersfelde u. a. entsprechen. Wie die Gegend von Stettin also schon in verschiedenen Perioden der Vorgeschichte besiedelt war, so trifft dasselbe für die entsprechende Überfahrtsstelle Finkenwalde zu. Wenn sich aber verschiedene Fundstellen über das ganze Gebiet des heutigen Stettin verteilen, so darf wohl daraus doch nur auf jedesmal kleinere Niederlassungen geschlossen werden, und ein eigentümliches Zusammentreffen ist es, daß nicht nur der neue Zentralfriedhof an der Stelle eines uralten Urnenfeldes angelegt wird, sondern auch der nunmehr kaum noch benutzte Friedhof in der Grabower Straße schon auf einem etwa gleichzeitigen Begräbnisplatz mit Buckelurnen lag, die ganz ähnlich seinerzeit „beim Anlegen des neuen Kirchhofes vor dem Königstor gefunden wurden“[1]). Aber selbst unter den Gräbern des kleinen Friedhofes bei Bellevue hatte man schon früher bestattet, und zwar schon in der Steinzeit, wie das bei Erweiterungsbauten des Bahnhofs 1893 gefundene Skelett mit Steinzeitperlen beweist[2]). Da nun bekanntlich überall in der Altstadt reiche Funde aus der slavischen Zeit gemacht worden sind, so ist unter Hinzurechnung vieler einzelner Steinbeile in der Tat als erwiesen anzusehen, daß der Boden unsrer Stadt seit den ältesten Zeiten ununterbrochen als günstig zur Besiedelung erachtet worden ist und an der wichtigen Oderstraße schon frühzeitig dem Handelsverkehr gedient hat.

Im übrigen Pommern sind Spuren von Ansiedlungen am Steilufer des Greifswalder Boddens zwischen Vierow und Lubmin 50 cm unter der Oberfläche beobachtet, die von zylindrischer Gestalt und selbst 70 cm tief sind und Herdsteine samt Kohlenresten enthalten, nach dem geologischen Befunde aber wohl bis in diese Zeit reichen könnten; ähnliche Stellen liegen bei Gr.-Bünzow und Thurow anscheinend in Reihen geordnet[3]). Eine Urne von Simmatzig, Kreis Schivelbein (Inv.-Nr. 5726), sei hier angeschlossen. Sonst ist die Reihe der Bronzedepotfunde auch diesmal erweitert worden, denn in Altstorkow, Kr. Saatzig, fand man 1/2 m in bloßer Erde zusammengepackt 3 massive Armringe mit Tannenzweigmuster mit 2 hohl gegossenen und vertikal verzierten (Inv.-Nr. 5646), und 2 ebenfalls massive Ringe lagen im Torf bei Völzin, Kr. Greifenberg (Inv.-

[1]) 17. Jahresbericht, 13. Abbildung Balt. Stud. 39, Taf. I, 10.

[2]) Balt. Stud. 46, 229.

[3]) Mon.-Bl. 1906, 11, 161: Brandgruben in Neuvorpommern.

Nr. 5657). Von Einzelfunden sind schließlich wegen ihrer verhältnismäßigen Seltenheit bemerkenswert eine Bronzelanzenspitze von Neukrirwitz (Kreis Naugard, Inv.-Nr. 5772) und ein Bronzesichelmesser mit geschweifter Spitze von 15 cm Länge aus Neubuchholz, Kr. Randow (Inv.-Nr. 5729).

In die **Eisenzeit** versetzt uns eine Reihe von Waffenresten, die in Bietkow, Kr. Stolp, ausgegraben wurden, deren Erhaltung wie gewöhnlich Schwierigkeiten bereitet; es sind Teile von Lanzen, Schwertern und Schildbuckeln, wie sie sonst der Gruppe der Brandgrubengräber eigen sind. Sicher römische Beeinflussung verraten andere Stücke ebendaher, nämlich Schnalle, Fibeln, Perlen und ein Glas (Inv.-Nr. 5906). Daß unsre Sammlung gegenüber dem großen Reichtum der Museen von Bonn, Trier u. a. nur wenige Gläser aufzuweisen hat, ist bei der Zerbrechlichkeit dieser Importartikel und der gewaltigen Entfernung wohl hinlänglich zu erklären, doch ist die Tatsache solcher Funde bei uns, die bisher nur in Hinterpommern zu Tage gekommen sind, als Beweis für die weitreichende Wirkung der römischen Provinzialkultur bedeutsam.

Endlich brachte die **Slavenzeit** doch auch einigen Zuwachs an Material und Kenntnissen. Vom Burgwerder bei Dramburg, dem Galgenberge bei Dahlow und von Neubuchholz sind die üblichen Burgwallfunde, bestehend aus wendischen Scherben, Eisenresten und Hufeisen, eingesandt worden. Beobachtet ist die charakteristische slavische Keramik auch sonst, z. B. in Lubmin gesondert von den oben erwähnten älteren Brandgruben, in Wieck und an vielen Stellen Vorpommerns, an denen Deecke die Abhängigkeit der Siedelungen von Grund und Boden im Anschluß an seine schon früher gewürdigten Untersuchungen auch für diese Periode weiter verfolgt hat[1]). Auf die Wichtigkeit der Salzstraßen und der Soolquellen haben auch Metzner und Rauers von neuem hingewiesen[2]). Auch die Erklärung der slavischen Namen hat Mucke für den Kreis Anklam versucht und die der ältern Sippendörfer durchweg von Personen abgeleitet, die der jüngern Abbauorte und meist auch der Burgwälle auf Appellative zurückgeführt[3]). Schmidt hat den verschiedenen Versuchen, den Namen von Kolbatz zu erklären, einen neuen hinzugefügt, dessen Zulässigkeit schwer zu beurteilen ist[4]). Jedenfalls hat auch das verflossene Jahr wieder allerlei Anregung aus den verschiedensten Kulturperioden Pommers geboten, die pflichtgemäß berücksichtigt wurde, um die Vorgeschichte unsres Landes nach Möglichkeit aufzuhellen und allgemein verständlich zu machen.

---

[1]) Mon.-Bl. 1906, 11, 161. Korresp.-Blatt 1906, 7, 66. Pomm. Jahrb. VII, 171.
[2]) 9. Jahrb. der Geogr. Ges. Greifswald, 110. Petermanns Geogr. Mitt. 52, 49.
[3]) Heimatskalender für Anklam auf 1907, 91.
[4]) Mon.-Bl. 1906, 7/8, 112.

Dreizehnter Jahresbericht

über die

Tätigkeit der Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in Pommern

für die Zeit

vom 1. Oktober 1906 bis Ende September 1907.

1. Zusammensetzung der Kommission.

Der Provinzialausschuß wählte in der Sitzung vom 5. Dezember 1906 an Stelle des verstorbenen Grafen von Behr-Behrenhof den Rittergutsbesitzer Kolbe in Blesewitz zum Mitgliede, in der Sitzung vom 13. Februar 1907 an Stelle des verstorbenen Bürgermeisters Israel in Stralsund und des ausgeschiedenen Oberbürgermeisters Schröder in Stargard den Geheimen Justizrat Dr. Langemack in Stralsund und den Ersten Bürgermeister Kolbe in Stargard zu stellvertretenden Mitgliedern der Kommission. Die Stelle des ausgeschiedenen Oberbürgermeisters a. D. Geheimen Regierungsrates Dr. Haken ist zur Zeit noch nicht wieder besetzt.

Der Kommission gehörten somit am Schlusse des Berichtsjahres an als Mitglieder:

1. der Kaiserliche Wirkliche Geheime Rat und Oberpräsident von Pommern Dr. Freiherr von Maltzahn-Gültz in Stettin,
2. der Landesdirektor a. D. Dr. Freiherr von der Goltz-Kreitzig, Vorsitzender der Kommission,
3. der Landeshauptmann von Pommern von Eisenhart-Rothe in Stettin,
4. der Rittergutsbesitzer Kolbe in Blesewitz,
5. der Pastor Pfaff in Selchow,
6. der Kammerherr von Zitzewitz-Zezenow,

ferner als Stellvertreter:
1. der Superintendent Gercke in Gingst,
2. der Rittergutsbesitzer von Kameke-Cratzig,
3. der Erste Bürgermeister Kolbe in Stargard,
4. der Geheime Justizrat Dr. Langemack in Stralsund,
5. der Erste Bürgermeister Sachse in Köslin,
Provinzial-Konservator war der Geheime Regierungsrat Dr. Lemcke in Stettin.

2. Sitzung der Kommission.

Die Sitzung fand statt am 3. Dezember 1906; anwesend waren der Vorsitzende Freiherr von der Goltz, der Oberpräsident Freiherr von Maltzahn-Gültz, der Landeshauptmann von Eisenhart-Rothe, der Oberbürgermeister Haken, der Pastor Pfaff, der Bürgermeister Sachse, der Provinzial-Konservator.

Ausgelegt waren die seit der letzten Sitzung eingegangenen Veröffentlichungen der Denkmalkommissionen, Museen ꝛc. anderer Provinzen über ihre Tätigkeit:

aus Brandenburg für die Jahre 1902 und 1903,
aus Schleswig-Holstein für 1904,
aus der Rheinprovinz für das Rechnungsjahr 1905,
aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden für 1905,
aus Ostpreußen für die Zeit vom 1. Dezember 1904 bis 30. November 1905,
aus Westpreußen für 1905,

ferner das Verzeichnis der Kunstdenkmäler des Kreises Rosenberg (Westpreußen) und das 5./6. Heft des Kunstdenkmäler-Inventars der Provinz Hannover (Stadt Lüneburg),

endlich die Schreiben, durch welche die Wiederwahl der Ende Juni ausscheidenden Mitglieder der Kommission und ihrer Stellvertreter angezeigt wurde, sowie, daß an Stelle des Landrats a. D. Grafen von Schlieffen, der die Wiederwahl aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt hat, als Stellvertreter der Erste Bürgermeister Sachse in Köslin gewählt ist.

Vor dem Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende in anerkennenden Worten des durch den Tod abgerufenen Mitgliedes der Kommission Grafen Behr-Behrenhof; die Anwesenden erhoben sich zu Ehren des Verstorbenen von den Sitzen.

Darauf berichtete der Provinzial-Konservator über den von ihm verfaßten Entwurf des Jahresberichts. Dieser fand die Zustimmung der Kommission und ist gedruckt und in derselben Weise, wie bisher, verbreitet.

Der Provinzial-Konservator besprach eingehend das Buch Stadt- und Landkirchen von O. Hoßfeld, das er zugleich der Kommission vorlegte.

Der Vorsitzende wies auf die Denkmälerverzeichnisse des Kreises Rosenberg und der Stadt Lüneburg als besonders beachtenswert hin.

Aus der Mitte der Kommission wurde die Feuergefährlichkeit der Schindelbedachung betont.

Von dem soeben fertiggestellten Verzeichnis der Kunstdenkmäler des Kreises Pyritz, das wie die früheren Verzeichnisse des Regierungsbezirks Stettin, von dem Provinzial-Konservator bearbeitet ist, waren Exemplare zur Kenntnisnahme ausgelegt.

3. Erhaltung und Wiederherstellung der Denkmäler.

Wiederherstellungen in größerem Umfange und in Städten.

Die umfangreichste und bedeutendste Arbeit des abgelaufenen Zeitraumes ist der Ausbau der Marienkirche in Stargard; er hat sichtbare und erfreuliche Fortschritte gemacht; die örtliche Bauleitung liegt in der Hand des Architekten Deneke, die oberste Aufsicht wird von der Staatsbauverwaltung direkt durch den Geheimen Oberbaurat Hoßfeld besorgt. Der erste Entwurf hatte vorgesehen, daß im Innern der alle Zierformen seit 1820 gleichmäßig überdeckende und verunstaltende, oft mehr als 5 cm dick aufgetragene Putz wieder entfernt und der nachweisbar ursprüngliche, die älteste Erscheinung des Kircheninnern beherrschende Rohbau in seiner überaus zierlichen Formengebung an Wänden und Pfeilern wiederhergestellt werden sollte. Die Aufdeckung guter Barockmalereien an den 1671 erneuerten Teilen der Kirche veranlaßte die oberste Bauleitung, das Programm dahin abzuändern, daß auch für die gotischen Rohbauflächen neue Übertünchung und Bemalung in Aussicht genommen ist, die den barocken Teil der Bemalung und den älteren gotischen Bau in eine nach dem künstlerischen Empfinden des obersten Bauleiters notwendige Stimmigkeit zu bringen gestatte. Der Konservator der Kunstdenkmäler erhob dagegen Widerspruch; er stellt die historische Treue gegen das Bauwerk und die Pietät gegen seinen genialen Schöpfer höher als das wechselnde subjektive Empfinden, es sei unsere Pflicht, eine so hervorragende Kunstschöpfung, wie die Stargarder Marienkirche, unverfälscht zu erhalten und so auch den späteren Geschlechtern zu überliefern. Da eine Einigung in dieser Frage nicht erzielt wurde, sollte die Sache den beteiligten Herren Ministern vorgetragen werden. Die Denkmalpflege wünscht natürlich eine Entscheidung im konservatorischen Sinne. Die Arbeit wird sich voraussichtlich noch über mehrere Jahre hinziehen. In Anklam hat unter der örtlichen Leitung des Regierungsbaumeisters Dähne der Ausbau der Nikolaikirche begonnen. Leider ergab

sich bei dem Fortschreiten der Arbeit, daß außer dem Dache auch der Dachstuhl einer gründlichen Erneuerung bedurfte und die ausgeworfene Summe für den Bau sich als unzureichend herausgestellt hat. In Lauenburg ist mit dem Ausbau der katholischen Jakobikirche begonnen, in Neustettin eine neue Kirche hergestellt, über das Schicksal der alten noch nicht entschieden, in Stralsund die Ausmalung der Nikolaikirche nochmals verschoben, weil vorher noch eine Heizung angelegt werden soll, in Greifenberg kann mit der Erneuerung der Marienkirche nicht eher der Anfang gemacht werden, als bis über die Beitragspflicht des Patrons entschieden ist, in Stettin ruht der Ausbau der Johanniskirche noch immer, weil ihm die Gemeinde widerstrebt; für die beiden letzteren Kirchen liegen die Entwürfe fertig vor. Vorbereitet sind sie für die Schloßkirche in Stettin und Stolp, für die Kirche in Garz (Rügen), in Arbeit sind sie für die Marienkirche in Dramburg, bevorstehend für die in Schlawe, dringend notwendig sind sie für die Georgenkapelle in Stolp, der Abschluß des inneren Ausbaues der Marienkirche in Bergen ist zu erwarten, nachdem der Sturm gegen einen Teil der Ausmalung sich gelegt hat. Die durch das Niederbrennen eines Hauses am Markte in Bütow teilweise frei gelegte katholische Katharinenkirche (Fig. 4) konnte in diesem, ausnahmsweise für das Gebäude sehr vorteilhaften Zustande nicht erhalten werden. Die vor 500 Jahren daselbst erbaute Burg des Deutschen Ordens (Fig. 2 und 3), deren mächtige Rundtürme vor kurzem durch Bedachung gegen Verwitterung und Verfall gesichert sind, bedarf einer gründlichen Ausbesserung und Instandsetzung der übrigen Dächer; der sogenannte Kirchenflügel, indem sich außer der Kapelle auch der Remter und der große Rittersaal befanden, ist einer Erneuerung des zweischiffigen Innern mit seinen Gewölben in hohem Grade wert. Die Burg ist nicht nur die bedeutendste unter allen pommerschen, sondern auch eine der umfangreicheren und besterhaltenen der Ordensburgen überhaupt. Das Landschaftsbild wird von ihr in einer bei uns ungewohnten Weise beherrscht und gehoben (Fig. 1). Kunstgeschichtlich ist die Burg bedeutsamer als irgend ein anderer Bau der Provinz dadurch, daß ihre Baugeschichte durch urkundliche Nachrichten aus den in dem Treßlerbuch des Ordens erhaltenen Baurechnungen bis in das kleinste bekannt ist.

Die auf einen Rest zusammengeschmolzene Ruine der Kirche von Alt-Leba bedarf, wenn sie nicht in Kürze ganz verschwinden soll, einer Sicherung; von der jetzt durch Bepflanzung dicht bewachsenen Düne ist sie nicht mehr so bedroht wie früher, wohl aber von Verwitterung nach wie vor.

Ausbau, Umbau und Erweiterung von Landkirchen.

In stetiger Zunahme begriffen ist die Zahl der Landkirchen, mit denen sich die Denkmalpflege zu beschäftigen hat. Die wachsenden Ansprüche

an Bequemlichkeit und Behaglichkeit, das Steigen der Seelenzahl, das sich auch in Landgemeinden geltend macht, der größere Wohlstand, der Wunsch, das Gotteshaus mit einer Orgel, mit einem Turm, wo er fehlte, zu versehen, wo er den Ansprüchen nicht mehr genügte, durch einen anderen zu ersetzen, dazu die Vernachlässigung vieler Jahrzehnte veranlassen in rascher Folge bauliche Maßnahmen, bei denen die Denkmalpflege interessiert ist. Manche darunter kommen erst nach ihrer Vollendung zur Kenntnis des Konservators, andere gelangen erst nach längeren Verhandlungen, die sich mitunter durch Jahre hinziehen, zur Ausführung, da es nicht immer angeht, den Wünschen der Gemeinde zu entsprechen, wenn das Denkmalinteresse gewahrt werden soll.

Abgeschlossen ist der Bau in Dorphagen, Pansin, Rieth, Schöningen, Seefeld, Sellin, Wisbu; im Ausbau begriffen ist die Kirche in Vilmnitz, im Neubau fast vollendet in Rehwinkel; in Vorbereitung befindet sich der Ausbau in Butow, Damshagen, Kloster (Kreis Rügen), Köselitz und Kunow (Kreis Kammin), Lanzig, Lupow, Maldewin, Marienfließ, Middelhagen, Gr.-Nossin, Samtens, Wismar, Gr.-Zicker, Erneuerung und Ausmalung des Innern in Pegelow, Wittenfelde, Woitzel, Zartzig, ein Turmbau in Groß-Latzkow und Megow. Die Erneuerung eines mittelalterlichen Altarschreins ist vollzogen in Koserow, sie wird beabsichtigt für Retztow.

Als Einzelarbeiten sind hervorzuheben die Ausbesserung der Abendmahlskelche in Langkavel, Marienfließ, Minten, Naugard, die Stiftung eines Glasgemäldes in Behrenhof, die Aufrichtung eines Grabsteines des 14. Jahrhunderts in Neuenkirchen (Kreis Anklam), die in Angriff genommene Wiederherstellung des Rubenowbildes in der Nikolaikirche zu Greifswald, die Wiederherstellung eines älteren Kronleuchters aus Bronze in Jamund.

4. Denkmalschutz.

Die Mißachtung und Mißhandlung der alten Stadtmauern scheint kein Ende nehmen zu wollen. Auch das jetzt vorliegende Gesetz gegen die Verunstaltung von Straßen und Plätzen wird hier kaum Abhülfe schaffen, es gibt den Stadtgemeinden das Recht, durch Ortsstatute*) ihre Denkmäler zu schützen, und der Pommersche Städtetag hat in seiner diesjährigen Tagung dem Gesetze einstimmigen Beifall gezollt, aber gerade die städtischen Verwaltungen haben bisher in unserer Provinz eine oft ganz

*) In der Kommission des Herrenhauses wurde bei der Beratung dieses Gesetzes durch Erklärung der Regierungsvertreter ausdrücklich festgestellt, daß gleichwohl der § 50, 2 der Städteordnung in Geltung bleibe und zur Anwendung kommen solle.

rücksichtslose Gleichgültigkeit, wenn nicht geradezu Feindseligkeit gegen diese Zeugen mittelalterlicher Wehrhaftigkeit an den Tag gelegt und auch andere Gebäude beseitigt, ohne sich über ihren Denkmalwert zu versichern, es genügte ihnen, wenn sie ihnen selbst einen Wert dieser Art nicht zu haben schienen. Nicht einmal die durch den § 16 des Zuständigkeitsgesetzes vorgeschriebene Erlaubnis des Regierungspräsidenten wird in solchen Fällen nachgesucht, und wird selbst in den größeren Städten unterlassen. Als der Provinzial-Konservator das eigenmächtige Niederlegen weiter Strecken der Stadtmauer in Stolp zur Anzeige brachte, wurde von dem Magistrat die Unterlassung damit entschuldigt, daß man die Erlaubnis nachzusuchen über den großen zur Zeit des Abbruches an die Stadt herantretenden Aufgaben „vergessen" habe, und doch war das Niederlegen nicht in einem Zuge, sondern im Laufe mehrerer Jahre erfolgt. Noch haltloser war die Angabe einer anderen kleineren Stadtgemeinde, „die etwa 200 m lange Strecke der Mauer sei von Unbefugten abgefahren, die zu ermitteln nicht gelungen sei". Anderswo wurde ein mittelalterlicher, mit schönen Blendengiebeln geschmückter Speicher ohne weiteres abgetragen, die städtische Verwaltung sprach ihm jeden Denkmalwert ab, und doch trug er zur Verschönerung des Stadtbildes erheblich bei. Dies geschieht, obwohl in allen zur Entscheidung an das Oberverwaltungsgericht gelangten Streitfällen diese Behörde sich rückhaltlos auf die Seite der Denkmalpflege gestellt hat. (Vergl. das in der Anlage I abgedruckte letzte Erkenntnis vom 19. Oktober 1906 in Sachen der Stadtgemeinde zu Münsterberg wider den Regierungspräsidenten in Breslau.) Ohne ein wirksames Denkmalschutzgesetz, das ja vorbereitet wird, ist auf Besserung nicht zu rechnen. In Stargard wurde allen Ernstes von dem Leiter des städtischen Bauamtes der Vorschlag gemacht, die alte Wache, eines der reizvollsten Gebäude am Markte, daß mit dem Rathause ein höchst stimmungsvolles Stück des Stadtbildes ausmacht, und dort ganz einzig in seiner Form ist, wegzunehmen, um Platz für ein neues Gebäude zu gewinnen; der Vorschlag drang glücklicherweise nicht durch. Dem für 1908 vorgesehenen Abbruche des Rathauses in Bublitz, eines geputzten Fachwerkbaues ohne besonderen Denkmalwert, konnte zugestimmt werden; die alte Kirche in Neustettin wird hoffentlich als Gebäude erhalten bleiben; architektonisch von geringem Werte, hat sie doch Bedeutung für das Stadtbild.

Große Schwierigkeit macht der Schutz der Kirchengebäude dort, wo eine Erweiterung gefordert wird; in den meisten Fällen ist eine Verlängerung, wenn nicht durch die Rücksicht auf ein richtiges Verhältnis der Länge zur Breite und zur Höhe des Raumes, so doch im Hinblick auf den Wert der Giebel- oder Turmarchitektur ausgeschlossen; der vor allen andern zweckmäßigsten Art der Vergrößerung, der Anlage eines Seitenschiffes oder

eines Kreuzschiffes widersprechen die Gemeinden, sie wollen lieber die Kirche ganz abtragen als sie „schief" machen, oder mindestens leichten Herzens den eichenen Dachstuhl opfern, der schon Jahrhunderte überdauert hat und weitere Jahrhunderte zu überdauern imstande ist; an dem einen Orte, wo die baulichen Verhältnisse ein Seitenschiff nahe legen, will man ein Querschiff, an dem andern das Umgekehrte; eine Verlängerung bis zum Verhältnis von 3 : 1 scheut man nicht, aber die leichteste und billigste Hülfe durch die Beschaffung loser Stühle wird mit Nachdruck abgelehnt, nicht minder die Erbauung einer Filialkirche oder Kapelle, oder die Aus- und Umpfarrung eines Teiles der zu stark angewachsenen Gemeinde, auch dort, wo den neuen Gemeindemitgliedern ein weiter Kirchweg erspart werden würde; über den Hin und Her der verschiedenen Vorschläge, Wünsche und Ablehnungen geht dann oft eine geraume Zeit dahin. Nicht selten ist es unmöglich, ganz dem Wunsche der Gemeinde zu entsprechen, weil seine Erfüllung einer Zerstörung der Kirche gleichkommen würde. Endlich entstehen auch, wenn bauliche Rücksichten der Erweiterung nicht im Wege sind, neue Schwierigkeiten durch die Rücksicht auf wertvolle Stücke der Ausstattung.

Im Interesse der Erhaltung hat der Provinzial-Konservator auf Grund örtlicher Prüfung sich damit einverstanden erklären können, daß die dem Vergehen ausgesetzten Ahnentafeln der Familie von Damitz in der Kirche zu Gr.-Möllen und zwei in gleicher Gefahr befindliche Ahnenbilder der Familie von Heidebreck in der Kirche zu Parnow an Mitglieder dieser Familien veräußert werden.

5. Vorgeschichtliche Denkmäler.

Die Erforschung der Vorgeschichte und die Sammlung ihrer Denkmäler ist mehr als vordem zu einer provinzialen Aufgabe geworden, seitdem die neue Generalverwaltung der Königlichen Museen die Konkurrenz der Berliner Zentralsammlung mit den Provinzial-Museen beseitigt oder doch eingeschränkt hat. War es schon unter den früheren ungünstigeren Verhältnissen gelungen, in Pommern zwei Sammlungen zu schaffen, die einen über die Grenzen des Vaterlandes hinausgehenden anerkannten Ruf genießen, so wird es jetzt leichter sein, diese Anerkennung noch zu steigern, zumal der Stettiner Sammlung demnächst in dem neuen Museum eine Stätte geboten sein wird, an der sie ihre reichen Schätze zweckmäßiger vor Augen führen kann, als jetzt möglich ist. Freilich droht der Prähistorie neuerdings von anderer Seite eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Seitdem die Eisenbahnverwaltung begonnen hat, für ihre Schwellenbettungen auch im Flachlande statt des Kieses Schotter zu verwenden, werden die Findlinge des pommerschen Landes, durch Maschinen zerkleinert, massenhaft an die Bahn-

linien geliefert und unsern Hünengräbern, den über der Erde gelegenen wie den unterirdischen steht ein sicherer Untergang bevor, wenn es nicht gelingt, einen dauernden Schutz auch für die im Privatbesitz befindlichen zu erreichen. Das letzte der im östlichen Pommern belegenen großen Dreiecksgräber der Steinzeit, das weithin sichtbare bei Pottangow, ist in neuerer Zeit abgetragen; eine Mitteilung über den Befund ist dem Provinzial-Konservator nicht zugegangen. Ein größerer Urnenfund mit wertvollen Beigaben, der bei Gr.-Pomeiske im Kreise Bütow gemacht wurde, ist in Privatbesitz übergegangen, Urnenfelder geringerer Bedeutung sind in Neuhütten, Kreis Bütow, und Steinau, Kreis Rummelsburg, beim Wegebau aufgedeckt, ein Teil eines einstmals sehr ausgedehnten Urnenfeldes, der in dem Stettiner Zentralfriedhofe aufgedeckt war, konnte systematisch durch den Konservator des Stettiner Museums ausgebeutet werden und ergab einige recht schöne und wohlerhaltene Beigaben, die von der städtischen Verwaltung dem genannten Museum samt den geborgenen, allerdings in der Mehrzahl zertrümmert vorgefundenen Gefäßen zur Aufbewahrung überwiesen sind. Außerdem wurden unter Mitwirkung des Stettiner Museums aufgedeckt Kistengräber des Gesichtsurnentypus bei Soltnitz, Kreis Neustettin, Funde der römischen Zeit auf dem Kettenberge bei Dramburg, eingeliefert und erworben für das Museum durch Herrn v. Zitzewitz-Zezenow römische Funde aus Vietkow, Kreis Stolp, darunter ein wohlerhaltener Glasbecher, an Einzelfunden kamen in den Besitz des Museums ein Schädel und Eisenfunde der römischen Zeit aus Glien, Kreis Greifenhagen, eine ältere Urne aus Geiglitz, Kreis Regenwalde, mehrere Urnen der Eisenzeit vom Kalkenberge bei Stargard, desgleichen aus Liepenfier und ein Bronzeschwert aus Neuwuhrow, Kreis Neustettin. Über alle diese Funde wird in den Monatsblättern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde des Näheren berichtet.

Das Neuvorpommersche Provinzial-Museum zu Stralsund hat seinen Begründer und hochverdienten Vorsteher Dr. Rudolf Baier durch den Tod verloren; ihm verdankt das Museum den europäischen Ruf seiner prähistorischen Abteilung, der durch die systematische Sammlung und Erforschung der Rügischen Reste der Steinzeit auf die Dauer begründet ist.

6. Denkmalforschung.

Dem mit dem Beginne des Berichtsjahres ausgegebenen Inventar der Kunstdenkmäler des Kreises Pyritz ist ein weiteres Heft bisher nicht gefolgt. Die Aufnahme des Saatziger Kreises konnte, obwohl sie ziemlich vollständig vorliegt, doch nicht zur Druckfertigkeit gefördert werden, dasselbe gilt von der dem Pyritzer Weizacker gewidmeten Beschreibung. Die nahe bevorstehende Umwandlung des Königlichen Schlosses in Stettin

ließ eine eingehende Inventarisation dieses umfangreichen Baues als die dringendste Aufgabe erscheinen, ihr hat die Hauptarbeit des Inventarisators gegolten, daneben dem Abschlusse der früher begonnenen Arbeit für das Inventar der Kreise Bütow und Lauenburg; es war wünschenswert, diese zu beeilen, damit die Beschreibung noch rechtzeitig zu der Feier der 250jährigen Zugehörigkeit dieser Kreise zum Preußischen Staate erscheinen kann; im Manuskripte liegt sie vor, nur einige nicht gut zu entbehrende Abbildungen konnten bisher nicht beschafft werden. Außerdem wurde der Sommer benutzt, um mit den Aufnahmen in den Kreisen Naugard, Greifenberg und Kammin fortzufahren und die früheren zu ergänzen. Auch die Kreise Bublitz und Neustettin sind bearbeitet worden und der erstere ganz, der zweite zur Hälfte erledigt.

Eine auf dem Gollenberge bei Köslin veranstaltete Ausgrabung hatte den Erfolg, daß die Grundmauern der ehemaligen Wallfahrtskapelle des Mittelalters aufgedeckt wurden und deutlich zu erkennen war, daß dieser Bau einen kreuzförmigen Grundriß gehabt hat. Zahlreiche zum Teil mittelalterliche Reste von Gefäßen und Geräten, auch Münzen und dergleichen wurden gefunden und sind dem Stettiner Museum überwiesen. Die Kosten dieser Ausgrabung sind von der Stadt Köslin getragen.

Der diesjährige Tag für Denkmalpflege wurde in Mannheim vom 21. bis 23. September abgehalten; die Verhandlungen sind auch diesmal in stenographischem Berichte wiedergegeben, sie erfolgten unter dem Protektorat des nunmehrigen Großherzogs von Baden, der am ersten Tage der Sitzung bis zum Schlusse beiwohnte. Der Tagung ging voraus eine Beratung der preußischen Konservatoren, an der sich auch einige der Nachbarstaaten als Gäste beteiligten. Der Beratung folgte auch ein Ausflug nach Heidelberg, wo unter Führung des Schloßbaurates die Ruine besichtigt wurde. Den Schluß der ganzen Tagung bildete ein Ausflug nach Wimpfen.

Vorträge über Gegenstände aus dem Gebiete der Denkmalpflege hielt in Stettin der Provinzial-Konservator über die Baugeschichte des Stettiner Schlosses und über die Kunstschätze der Schloßkirche in Stettin.

Als ein vielverheißender Gewinn und Fortschritt muß bezeichnet werden, daß mit dem Beginn des Wintersemesters in der technischen Hochschule in Charlottenburg ein Kolleg über Denkmalpflege gelesen wird.

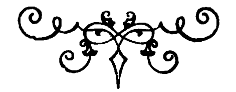
Von dem in den beiden letzten Berichten erwähnten Buche O. Hoßfelds, Stadt- und Landkirchen (Berlin, Verlag von Ernst & Sohn) ist bereits eine zweite Auflage erschienen; sie ist in wünschenswerter Weise vermehrt durch einen besonderen und inhaltreichen Abschnitt über die Ausstattungsgegenstände der Kirchen, als Altäre, Kanzeln, Orgeln usw., auch ist das Nachschlagen und der Gebrauch des Buches erleichtert durch ein

angehängtes alphabetisches Register. Für alle, die sich über Kirchenbau und Kircheneinrichtungen unterrichten wollen, ist das Buch in dieser zweiten Auflage noch wertvoller geworden.

Für die Bücherei des Provinzial-Konservators sind als Geschenke des Herrn Ministers eingegangen: Haseloff, die spät-romanischen Glasmalereien in der Elisabethkirche zu Marburg, Berlin 1907, und die Fortsetzung der Mittelalterlichen Wand- und Deckengemälde, unter Mitwirkung von Kolb und Vorländer herausgegeben von Bormann. Band II. Heft 2.

Der Vorsitzende.
Freiherr von der Goltz.

Der Provinzial-Konservator.
Lemcke.



Anlage I.

Abschrift.

Der Minister
der geistlichen, Unterrichts- und
Medizinal-Angelegenheiten
U. IV^a No. 8002. Berlin W 64, den 8. Dezember 1906.

In der Verwaltungsstreitsache der Stadtgemeinde Münsterberg wider den Regierungspräsidenten zu Breslau hat das Königliche Oberverwaltungsgericht, festhaltend an dem in seiner Entscheidung vom 22. Mai 1903 in Sachen der Stadtgemeinde Flensburg wider den Regierungspräsidenten zu Schleswig aufgestellten Grundsatze, durch das abschriftlich anliegende Urteil vom 19. Oktober d. Js. sich abermals dahin ausgesprochen, daß die Gemeinden verpflichtet sind, Gegenstände, welche einen besonderen geschichtlichen Wert haben, zu erhalten, und daß sie zur Erfüllung dieser Verpflichtung von der Kommunalaufsichtsbehörde angehalten werden können.

Mit Bezug auf meinen Runderlaß vom 4. Juli 1903 — U. IV. 3183 — ersuche ich ergebenst, gefälligst auch dieses Urteil in geeigneter Weise zur Kenntnis der Kommunen und sonstigen Interessenten zu bringen.

Im Auftrage
gez. von Bremen.

An die Herren Regierungspräsidenten mit Ausnahme desjenigen zu Breslau.

Der Ober-Präsident.
J.-No. 9381. Stettin, den 24. Dezember 1906.

Vorstehenden Erlaß übersende ich Ihnen unter Bezugnahme auf mein Schreiben vom 26. November 1904 — Nr. 5914/03 — und unter Beifügung einer Abschrift des Urteils zur gefälligen Kenntnisnahme.

von Maltzahn.

An den Provinzial-Konservator
Herrn Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Lemcke, Hochwohlgeboren, Hier.

Abschrift zu U. IV^a 8002.

Im Namen des Königs!

In der Verwaltungsstreitsache der Stadtgemeinde Münsterberg, Klägerin, wider den Königlichen Regierungspräsidenten zu Breslau, Beklagten, hat das Königlich Preußische Oberverwaltungsgericht, Erster Senat, in seiner Sitzung vom 19. Oktober 1906,

an welcher der Präsident Peters und die Oberverwaltungsgerichtsräte von Tempelhoff, Dr. Scholz, Lohsee und Jesse teilgenommen haben, für Recht erkannt:

Die Klage gegen die Zwangsetatisierungsverfügung des beklagten Königlichen Regierungspräsidenten vom 4. September 1905 wird abgewiesen. Die Kosten werden, unter Festsetzung des Wertes des Streitgegenstandes auf 5717 M., der Klägerin zur Last gelegt.

Von Rechts wegen.

Gründe.

In der Stadt Münsterberg befindet sich in der Patschkauerstraße ein alter Torturm — der sogenannte Patschkauer Torturm —, welcher aus früheren Jahrhunderten stammt und einen Teil der ehemaligen Stadtbefestigung bildete. Wiederholt hat der Regierungspräsident die von den städtischen Behörden beantragte Genehmigung zur Abtragung des angeblich den Verkehr hindernden Torturmes wegen seines historischen Wertes abgelehnt. Durch Verfügung vom 17. Juli 1904 gab der Regierungspräsident der Stadtgemeinde auf, zur Erhaltung des Turmes gewisse, in einem Kostenanschlage des Maurermeisters Wiesner bezeichnete, zusammen auf 980,63 M. veranschlagten Arbeiten ausführen zu lassen. Zum Abschlusse eines Vertrags über die Ausführung der Arbeiten kam es aber nicht, weil die Stadtgemeinde die Bedingung stellte, daß die Gesamtpreise nicht überschritten werden dürften, der Vertreter des Baugeschäfts jedoch nicht auf diese Bedingung eingehen wollte. Darauf ließ der Regierungspräsident vom Kreisbauinspektor einen Kostenanschlag über die Instandsetzungsarbeiten am Torturme im weitesten Umfange anfertigen, der nach Berichtigung durch den Regierungs- und Baurat die Gesamtkosten auf 5717 M. angibt. Alsdann stellte der Regierungspräsident durch Verfügung vom 30. Juli 1905 die Aufwendung von 5717 M. zur Instandsetzung des Patschkauer Torturmes als der Stadtgemeinde Münsterberg gesetzlich obliegende Leistung fest. Nachdem die städtischen Behörden die Bereitstellung dieser Summe abgelehnt hatten, verfügte der Regierungspräsident am 4. September 1905, daß die Stadtgemeinde gehalten sei, zur Instandsetzung des Torturmes die Summe von 5717 M. als außerordentliche Ausgabe aufzubringen.

Nunmehr hat die Stadtgemeinde gegen den Regierungspräsidenten Klage erhoben und geltend gemacht: die Klägerin sei nicht in der Lage gewesen, Aufwendungen zur Erhaltung des Turmes zu machen, weil die Reparaturen einen Betrag von mehreren tausend Mark erfordert hätten, die Vermögensverhältnisse der Gemeinde aber nicht solche seien, daß sie eine derartige Aufwendung machen könne. Die Verfügung des Regierungspräsidenten sei willkürlich, weil das Vermögen der Gemeinde zur Aufbringung des Geldbetrags nicht berücksichtigt worden sei. Der Turm

sei von sehr problematischem Werte, obschon der Provinzialkonservator erklärt habe, daß er als stattliches Denkmal alter Stadtherrlichkeit und Wehrkraft anzusehen und für die Stadtgeschichte von erheblichem Werte sei. Weiter habe der Konservator erklärt, daß der Turm, wenn auch ohne schmückende Kunstformen, seinem entsprechenden Aufbaue nach und wegen seines massiven, aus eigenartig geformten Ziegeln künstlerisch wirksam gewölbten Rundhelmes nicht ohne Kunstwert sei. Diese Ausführungen seien unrichtig, wie denn auch der Turm in dem Verzeichnisse der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien und der dazu gehörigen Beschreibung, bearbeitet vom Geheimen Regierungsrat Lutsch, zwar einige Male erwähnt, aber keiner besonderen Zeichnung gewürdigt sei. Die Regierungsverfügung lasse nicht erkennen, auf welcher rechtlichen Grundlage sie beruhe. Ein Einsturz des Turmes sei in absehbarer Zeit nicht zu befürchten, vielmehr der Turm so fest, daß er die Häuser der Stadt wahrscheinlich um einige hundert Jahre überdauern werde. Anscheinend verfolge die Verfügung lediglich nur ästhetische Interessen. Der Beklagte hat Abweisung der Klage beantragt und entgegnet: Die Finanzlage der Stadt sei berücksichtigt worden, denn der Beklagte habe sich bereit erklärt, bei dem Kultusminister eine Erhöhung der in Aussicht gestellten Beihilfe zu beantragen und die Verwendung verfügbarer Sparkassenüberschüsse zu den gedachten Zwecken zu genehmigen. Die Nichtabbildung des Turmes in dem Werke des Geheimen Regierungsrats Lutsch beweise nicht, daß der Turm keinen Kunst- oder Denkmalswert habe. Die Verfügung des Beklagten stütze sich auf ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts vom 22. Mai 1903 in betreff der Stadtgemeinde Flensburg, wo ausgeführt sei, daß die Gemeinden verpflichtet seien, Gegenstände, die einen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder Kunstwert besitzen, instand zu halten, und daß sie zur Erfüllung dieser Pflicht von der Kommunalaufsichtsbehörde durch Zwangsetatisierung angehalten werden könnten. Völlig neu und im Widerspruch mit allen bisherigen Behauptungen stehend sei die Angabe der Klägerin, daß der Turm noch sehr stabil sei.

Sodann hat die Klägerin noch bemerkt: Die Kostenanschläge würden immer höher, und es sei keine Gewähr dafür vorhanden, daß die geforderte Summe zur Erhaltung des Turmes ausreiche. Ihre früheren Ausführungen seien übrigens dahin zu berichtigen, daß der Turm im hohen Grade baufällig sei. Außerdem bilde er ein erhebliches Verkehrshindernis.

Von der Klägerin ist auch noch die Einnahme des Augenscheins beantragt worden.

Es war, wie geschehen, zu erkennen.

Wiewohl nach dem Wortlaute des Klageantrages die Verfügung des Regierungspräsidenten vom 30. Juli 1905 — d. i. die Feststellungsverfügung aufgehoben werden soll, darf doch zu Gunsten der Klägerin

angenommen werden, daß sich die Klage gegen die Zwangsetatisierungsverfügung vom 4. September 1905 richtet, da nur gegen die letztere nach § 19 Abs. 2 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1883 die Klage zulässig ist. Aus dem Inhalte der Klageschrift, die binnen zwei Wochen nach Zustellung der Zwangsetatisierungsverfügung beim Oberverwaltungsgericht eingegangen, ist auch zu ersehen, daß sie den Zwang zur Aufbringung des Geldbetrages bekämpft.

Durch den Umstand, daß nach § 7 des Zuständigkeitsgesetzes gegen die Feststellungsverfügung binnen zwei Wochen die Beschwerde bei der Aufsichtsbehörde offen stand, wird nicht die Nachprüfung der Rechtmäßigkeit der Feststellung ausgeschlossen, wie es der Fall wäre, wenn gegen die Feststellung Rechtsschutz in einem besonders geregelten Verfahren gegeben wäre. Allein die Rechtmäßigkeit der Feststellung folgt aus den Grundsätzen, die das Oberverwaltungsgericht in der hier in Bezug genommenen Entscheidung vom 22. Mai 1903 (Band XXXXIII S. 416 ff. der Sammlung — vergl. auch Band XXXXVII S. 55 ebenda —) näher dargelegt hat. Danach ist die Stadtgemeinde verpflichtet, Gegenstände, die einen besonderen geschichtlichen Wert haben, zu erhalten, gleichviel, ob sie ein Verkehrshindernis bilden, und darf sie von der Kommunalaufsichtsbehörde zur Erfüllung dieser Verpflichtung angehalten werden. Da der Patschkauer Torturm mehrere Jahrhunderte alt ist und einen Teil der ehemaligen Stadtbefestigung bildete, so muß ihm ein besonderer geschichtlicher Wert beigemessen werden (vergl. Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts Band XXXXVII Seite 52). Dem steht nicht entgegen, daß er in dem Werke des Geheimen Regierungsrats Lutsch nicht abgebildet worden ist. Ob der Turm neben seinem geschichtlichen Werte noch einen besonderen Kunstwert habe, kann dahingestellt bleiben, weil sich schon aus der Annahme eines besonderen geschichtlichen Wertes die Pflicht zur Erhaltung des Turmes ergibt. Ebensowenig ist auf die Behauptung der Klägerin einzugehen, daß der Turm ein Verkehrshindernis bilde; denn dadurch wird sie, wenn der Regierungspräsident auf der Erhaltung des Turmes besteht, was von seinem Ermessen abhängt, von der Pflicht hierzu nicht befreit.

Somit kann sich nur fragen, ob die baulichen Arbeiten, für welche die Geldmittel bereit gestellt werden sollen, zur Erhaltung des Torturmes erforderlich sind. Dem Kreisbauinspektor war durch Verfügung des Regierungspräsidenten vom 24. Dezember 1904 aufgegeben worden, einen Kostenanschlag für alle Arbeiten „im weitesten Umfange" aufzustellen. Der Auftrag bezog sich aber nur auf die zur Instandsetzung des Turmes erforderlichen Arbeiten und wurde auch nach der Übersicht und nach der Erläuterung des Kostenanschlages so von dem Baubeamten verstanden. Wenn er die Arbeiten „im weitesten Umfange" veranschlagen sollte, so war damit

gemeint, daß alle Arbeiten, deren Notwendigkeit sich etwa während der Bauausführung ergeben könnte, im weitesten Umfange berücksichtigt werden sollten, um den Höchstbetrag bestimmen zu können, der von der Stadtgemeinde bereit zu stellen sei. Bei Abschluß des Vertrags über Ausführung der früher vom Maurermeister Wiesner veranschlagten Arbeiten hatte sich die Stadtgemeinde gegen Überschreitung der ausgeworfenen Gesamtpreise verwahren wollen, während ihr entgegengehalten wurde, daß sich nicht übersehen lasse, welche Arbeiten sich während der Bauausführung als unbedingt notwendig herausstellen würden (vergl. in den Akten der Regierung betreffend Abtragung von Mauern u. s. w. in Münsterberg Protokoll vom 4. November 1904, Beschluß des Magistrats vom 17. November 1904, Schreiben des Wiesner'schen Baugeschäfts vom 10. November 1904 und Bericht des Magistrats vom 23. November 1904). Deshalb sollte der Baubeamte alle Arbeiten, deren Notwendigkeit zur Instandsetzung des Turmes sich möglicherweise bei der Ausführung ergeben könnte, von vornherein mit in den Anschlag aufnehmen. Aus dem Kostenanschlage ist — abgesehen von den Positionen, die der Regierungs- und Baurat ausgeschieden hat — nicht zu ersehen, daß andere Arbeiten aufgezählt seien als solche, die voraussichtlich zur Instandsetzung notwendig werden könnten. Bei einem Kostenanschlage, den der Kreisbauinspektor über die zur Instandsetzung des Torturmes erforderlichen Arbeiten aufgestellt und der Regierungs- und Baurat revidiert hat, spricht die Vermutung dafür, daß er nur derartige Arbeiten umfaßt. Wenn die Stadtgemeinde das bestreiten will, muß sie angeben, welche Arbeiten nach ihrer Meinung nicht zur Instandsetzung des Turmes gehören. Nun behauptet zwar die Klägerin, daß die Verfügung des Regierungspräsidenten lediglich „ästhetische Interessen" verfolge, aber sie begründet diese Behauptung nicht näher und gibt nicht an, inwieweit einzelne im Kostenanschlage aufgeführte Arbeiten — von denen die Mehrzahl offenbar keinen andern Zweck als den der Erhaltung des Turmes verfolgt — über den Zweck der bloßen Erhaltung hinausgehen sollen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Kommunalaufsichtsbehörde, wenn sie eine Stadtgemeinde anhält, die Verpflichtung zur Erhaltung eines geschichtlich wertvollen Bauwerkes zu erfüllen, nach ihrem Ermessen die zur Erhaltung erforderlichen baulichen Maßnahmen bestimmen darf und der Verwaltungsrichter die für erforderlich erachteten Maßnahmen nicht nachzuprüfen hat. Da sich der Umfang der erforderlichen Arbeiten erst während der Ausführung selbst sicher beurteilen läßt, muß die Aufsichtsbehörde, damit es nicht bei der Ausführung an den nötigen Geldmitteln fehlt, für befugt erachtet werden, die Bereitstellung von so viel Geldmitteln zu fordern, als nach dem Urteile der Sachverständigen möglicherweise aufgewendet werden müssen (vergl. Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts Band XXXXIII Seite 423). Ergibt sich dann bei

der Ausführung, daß ein geringerer Geldbetrag ausreicht, so kann die Stadtgemeinde über den Restbetrag anderweit verfügen. Sollte mit der Möglichkeit zu rechnen sein, daß die in der Zwangsetatisierungsverfügung bezeichnete Summe nicht ausreicht, obwohl die erforderlichen Arbeiten „im weitesten Umfange" veranschlagt worden sind, so würde die gesetzliche Verpflichtung der Stadtgemeinde zur Aufbringung der von ihr verlangten geringeren Summe dadurch nicht berührt werden.

Der Verwaltungsrichter, welcher nur zu prüfen hat, ob die Leistung der Gemeinde gesetzlich obliege, hat sich nicht mit der Frage zu befassen, ob die Stadtgemeinde nach ihrer Vermögenslage zur Aufbringung der geforderten Summe imstande sei. Der Regierungspräsident mag zu erwägen haben, ob im Hinblick auf die Vermögenslage der Stadtgemeinde ein Zwang zur Vornahme der die Erhaltung eines geschichtlich wertvollen Bauwerkes bezweckenden Reparaturen angemessen erscheine; auf die Angemessenheit seines Vorgehens erstreckt sich aber nicht die Prüfung des Verwaltungsrichters. Von unzulässiger Willkür kann keine Rede sein, wenn von der Stadtgemeinde eine Leistung gefordert wird, die ihr nach dem Gesetze obliegt.

Nach alledem war die Zwangsetatisierungsverfügung, ohne daß es der Einnahme des Augenscheins bedurfte, für rechtmäßig zu erachten und demgemäß die Klage abzuweisen.

Die Entscheidung über die Kosten beruht auf § 103 des Landesverwaltungsgesetzes vom 30. Juli 1883.

Urkundlich unter dem Siegel des Königlichen Oberverwaltungsgerichts und der verordneten Unterschrift.

L. S. gez. Peters.

O. V. G. Nr. I. 1276.

Rep. Nr. I. A. 143. 05.

Anlage II.

Der Minister
der geistlichen, Unterrichts- und
Medizinal-Angelegenheiten.
G. I. C. Nr. 12282. G. II. U. IV a. Berlin W 64, den 22. Oktober 1907.

Nach wiederholt gemachten Erfahrungen wird den Kirchengebäuden vielfach nicht die erwünschte Pflege zuteil. Dadurch, daß anfänglich geringe Schäden an Dächern, Seitenwänden, Fußböden und Fenstern, Feuchtigkeit in den Mauern u. dgl. nicht rechtzeitig beachtet werden, greifen Zerstörungen, die sich zunächst auf äußere Teile beschränkten, auf die Substanz des Gebäudes, auf Malereien und auf die Einrichtungsgegenstände über und führen unter Umständen deren gänzlichen Verfall herbei. Abgesehen von dem Verluste ideeller Werte ist meist ein bedeutend höherer Aufwand von Mitteln die Folge nicht rechtzeitiger Abstellung von Baumängeln. Die dauernde sorgsame Pflege der Kirchengebäude und ihrer Ausstattung liegt daher im eigensten Interesse der Kirchengemeinden. Ein wirksames Mittel zur Herbeiführung einer solchen besteht darin, daß die Gemeinden einen Pfleger, am besten einen erfahrenen Handwerker — Maurer oder Zimmermann — bestellen, der neben der Ausübung seines Berufes gegen ein bescheidenes festes Entgeld die Kirchen, namentlich die Dächer, Dachkonstruktionen, Fußböden und Fenster, auch die Entwässerungseinrichtungen, Heizungs- und Lüftungsanlagen dauernd beobachtet und untersucht und von jedem Schaden, den er findet, rechtzeitig Meldung macht. Die aus der Besoldung eines solchen Pflegers erwachsenen geringfügigen Kosten werden reichlich dadurch aufgewogen werden, daß es viel seltener zu umfangreichen und kostspieligen Instandsetzungsarbeiten kommt, als bei der Vernachlässigung der Kirchenbauten.

Das Königliche Konsistorium / Landeskonsistorium veranlasse ich, den Kirchenvorständen pp. die Befolgung dieser Ratschläge ausdrücklich zur Pflicht zu machen, sowie darauf hinzuwirken, daß bei Kirchen von Denkmalwert auch die laufenden Ausbesserungen geringfügiger Art im Sinne der Denkmalpflege unter Mitwirkung ihrer Organe ausgeführt werden.

(Unterschrift.)

An die Königlichen Konsistorien pp.

An sämtliche Provinzial- und Bezirks-Konservatoren.

In Vertretung
(Unterschrift.)



Fig. 1. Bütow; Ansicht von der Eisenbahnbrücke aus.



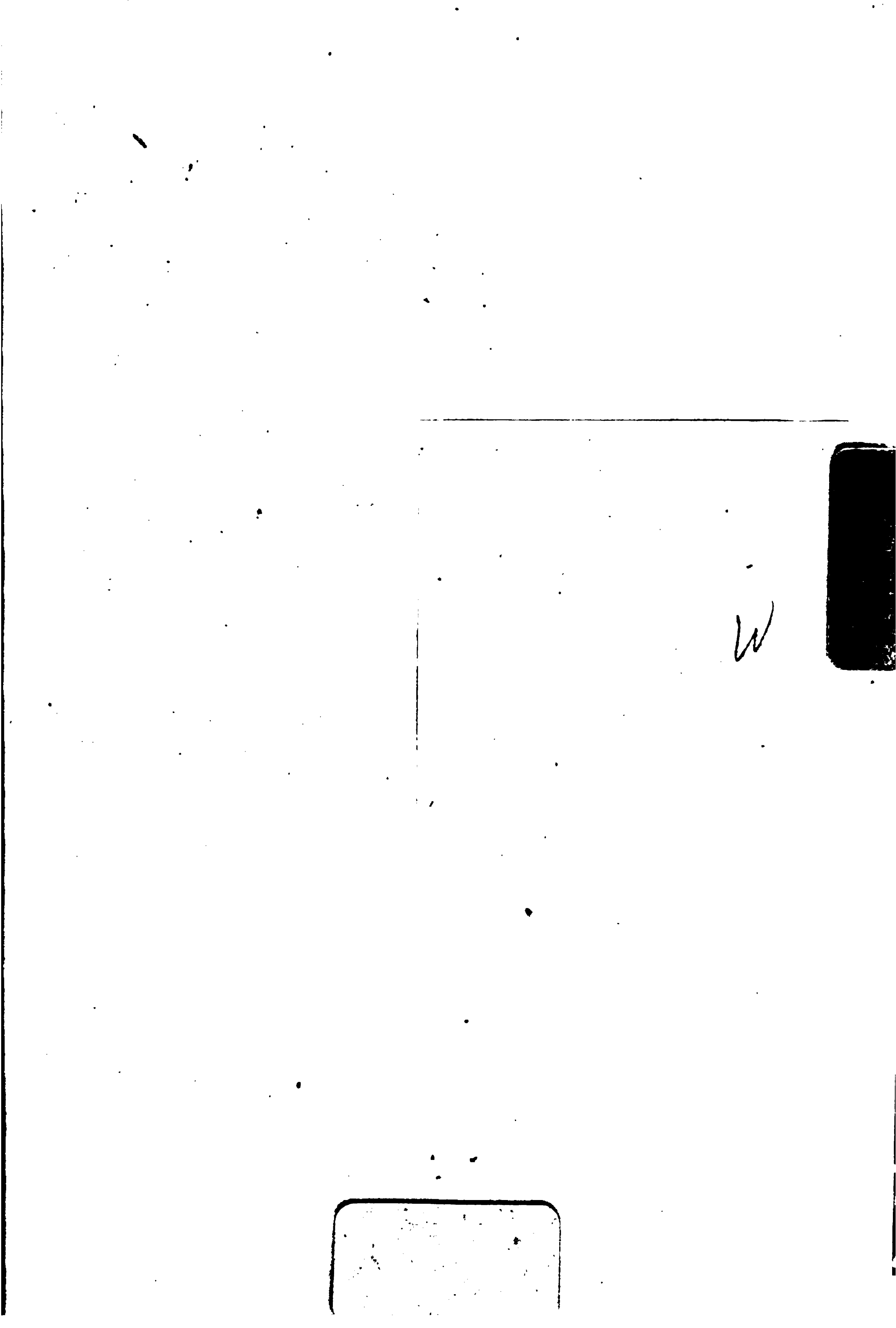
Fig. 2. Bütow; Burg von der Südseite.

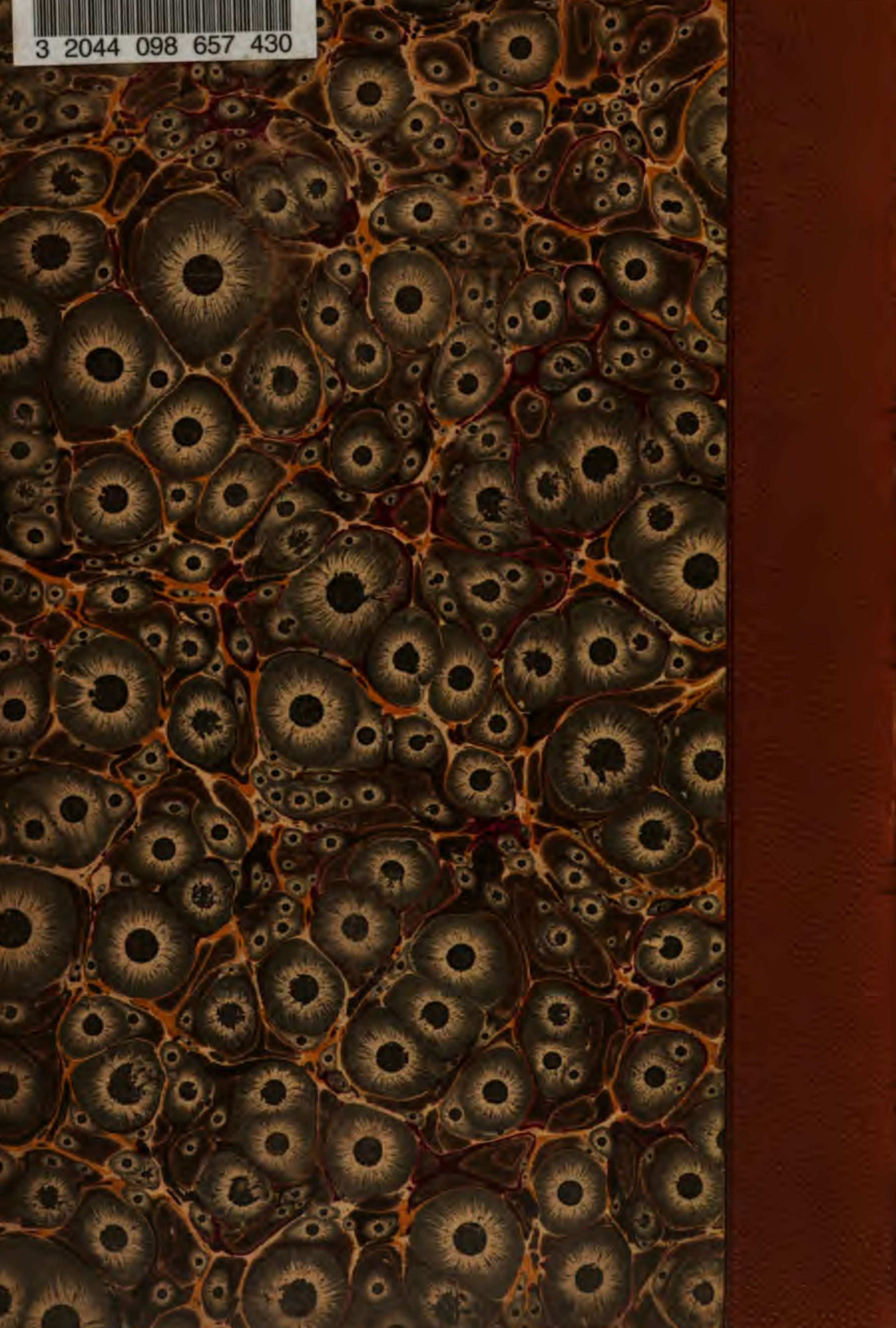


Fig. 3. Bütow; Burg, Blick in den Hof mit dem Mühlenturm und Teil des Kapellenflügels.



Fig. 4. Bütow; Katholische Pfarrkirche in ihrer Erscheinung nach dem Brande des vor ihrer Westseite gelegenen Hauses im Juli 1907.


W


3 2044 098 657 430